

Gesellschaft Österreich-Mexiko Österreichisch-Mongolische Gesellschaft Österreich-Myanmar Gesellschaft Österreichische-Namibia Gesellschaft Österreichisch-Nepalesische Vereinigung Österreichisch-Neuseeländische Gesellschaft Österreichisch-Nigerianische Gesellschaft Österreichisch-Norwegische Gesellschaft Österreichisch-Omanische Gesellschaft Österreichisch-Pakistanische Gesellschaft Association für die Republiken Panama & Österreich Österreich-Paraguay Gesellschaft Österreichisch-Peruanische Gesellschaft Österreichisch-Philippinische Gesellschaft Österreichisch-Polnische Gesellschaft Österreichisch-Portugiesische Gesellschaft Österreichisch-Ruandesische Gesellschaft Österreichisch-Rumänische Gesellschaft Österreichisch-Russische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Saudi-Arabische Gesellschaft **Österreichisch-Schwedische Gesellschaft** Schweizer Gesellschaft Wien Österreichisch-Senegalesische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Serbisch-Montenegrinische Gesellschaft Österreichisch-Sierra Leonese Gesellschaft Freundschaftsgesellschaft Österreich-Singapur Österreichisch-Slowakische Gesellschaft Österreichisch-Slowenische Gesellschaft Österreichisch-Spanische Gesellschaft Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafrikanischer Club Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, die viel für die österreichische Nachkriegshilfe geleistet hatte, war Elsa Björkman-Goldschmidt. Bereits 1916 wurde sie Mitarbeiterin des schwedischen Roten Kreuzes. Nach dem Ersten Weltkrieg begann sie für die in Wien neu gebildete Organisation »Rädda barnen« (Rettet die Kinder) zu arbeiten. Von 1918 bis 1938 lebte sie in Wien und heiratete den Wiener Arzt Waldemar Goldschmidt. Hier hatte sie auch Kontakt zu Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal und Johann Strauß. 1939 emigrierte sie mit ihrem Mann nach Schweden, wo sie in Stockholm für »Rettet die Kinder« weiterarbeitete. 1945 wurde sie Mitglied der neu gegründeten »Schwedisch-Österreichischen Vereinigung« in Stockholm.

Die große Hilfstätigkeit der Schweden für Österreich nach dem Ersten Weltkrieg hatte in beiden Ländern das Interesse und die Pflege geistiger und kultureller Beziehungen geweckt. Die persönlichen Verbindungen zwischen den Gastfamilien und den Pflegekindern boten die natürliche Voraussetzung dafür. Anfang des Jahres 1926 fand die erste Gründung einer »Schwedisch-Österreichischen Gesellschaft« statt. Zahlreiche Vorträge und Veranstaltungen fanden bis zum Jahre 1938 statt, als die Gesellschaft mit dem Anschluss Österreichs an Deutschland erlosch.

Der eigentliche Beginn der neuen »Schwedisch-Österreichischen Vereinigung SÖF« liegt in der Gründung der »Österreichischen Vereinigung in Schweden ÖVS«. Anfang 1944 schlossen sich verschiedene politische Gruppen österreichischer Emigranten in Stockholm, darunter der Klub Österreichischer Sozialisten KÖS, die Kommunisten, die Landesgruppe Österreichischer Gewerkschafter und einige Bürgerliche zusammen, um die ÖVS zu gründen. Der im August 1944 gewählte Vorstand bestand unter anderem aus Dr. Bruno Kreisky als Obmann, Franz Kremayer als Obmann-Stellvertreter sowie Josef Pleyl und Alois Reitbauer. Der Bürgermeister von Stockholm Carl Albert Anderson wurde Ehrenvorsitzender.

Die Vereinigung bezweckte durch kulturelle Veranstaltungen die Bindung österreichischer Emigranten untereinander zu stärken. Von schwedischer Seite wurde die ÖVS als »halboffizielle« Vertretung Österreichs in Schweden betrachtet. So gelang es der ÖVS, dass österreichische Militärflüchtlinge aus deutschen Armeen in Finnland und Norwegen aus

Internierungslagern rasch entlassen und ihnen Arbeitsplätze verschafft werden konnten.

1945 kam es zu einer Spaltung, die Kommunisten verließen die ÖVS und gründeten die »Freie Österreichische Bewegung FÖB«. Beide arbeiteten parallel, um ein positives Österreichbild zu verbreiten, sie riefen Hilfsaktionen für KZ-Häftlinge ins Leben und versandten Hilfspakete nach Österreich. Im März 1946 wurden ÖVS und FÖB wieder vereint. Durch die Vorarbeiten der beiden Organisationen und langen Verhandlungen mit den Alliierten konnte bereits im August 1946 der erste offizielle Heimkehrertransport nach Österreich durchgeführt werden.

1955 brachte für Österreich den Staatsvertrag, für die ÖVS eine Änderung der Satzungen, wonach die Hauptaufgabe die »Förderung kultureller und persönlicher Beziehungen zwischen Schweden und Österreich« im Vordergrund stand. 1958 kam es zu einer Namensänderung in »Schwedisch-Österreichische Vereinigung«. Sie ist auch heute noch in Stockholm tätig.

Wie aber war die Entwicklung in Österreich?

Einige österreichische Studenten, die bei Aufenthalten in Schweden die schwedische Sprache und Kultur kennen gelernt hatten, wollten nach ihrer Rückkehr mit der schwedischen Kultur und dem schwedischen Geistesleben in Kontakt bleiben. Die Gründung einer Gesellschaft zwecks Schaffung einer Bibliothek, Beschaffung schwedischer Zeitungen, Abhaltung von Sprachkursen und Vorträgen war daher nahe liegend. Die gründende Versammlung der Svea fand am 17. Oktober 1920 im deutschen Seminar (heute Institut für Germanistik) der Wiener Universität statt. Obmann war Alexander Mahr, die Sekretärin hieß Hedvig Ebner.

Anfangs durfte der Verein die Räume des Forschungsinstitutes für Orient und Osten der Universität Wien benutzen. Die Schwedische Botschaft stellte schwedische Bücher und Zeitungen zur Verfügung. 1921 bekam Svea ein neues Heim in Wien IX., Sensengasse 3. Diese Räume gehörten der schwedischen Hilfsaktion »Rädda barnen«. 1921 beschloss die Vollversammlung, den Verein auch Nichtakademikern zu öffnen, der Name lautete nun »Deutsch-Schwedischer Verein Svea«. An der Spitze standen Prof. Richard Wolfram und Obmann Alexander Mahr, Stellvertreter war Erwin Heinzl, Schriftführer Leonhard Franz und August

Pschorn, Ehrenpräsidenten waren der schwedische Gesandte in Wien Oscar Ewerlöf und der Ordinarius für skandinavische Sprachen an der Universität Wien, Prof. Rudolf Much. Auch Karl Lammel, der spätere Gründer der ÖSG, war schon seit 1926 aktiv am Vereinsleben beteiligt. In diesem Jahr fand am Heldenplatz eine Kundgebung mit besonders zahlreicher Beteiligung statt, bei welcher sich Bundespräsident Hainisch für die Hilfe Schwedens für die »Krigsbarn« (Kriegskinder) aus Österreich bedankte. 600 Schweden kamen zu dieser Veranstaltung nach Wien.

1933 wurde die Svea Post ins Leben gerufen, 1937 konnte ein Wiedersehensfest mit schwedischen Pflegeeltern organisiert werden. Wechselseitige Reisen wurden unternommen und auf Sprachkurse an der Universität Wien bei Richard Wolfram verwiesen. Im Vereinsheim in Wien VI., Mariahilferstraße 128, gab es eine Bibliothek mit über 1.000 Bänden und Zeitschriften. Zu Beginn des Jahres 1938 wurde eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Skandinavischen Klub ins Leben gerufen.

1942 wurde die Svea zur »Deutsch-Schwedischen Gesellschaft Svea« umgebildet, der Vereinssitz befand sich in Wien I., Operngasse 4. Im Präsidium blieb Richard Wolfram, doch an der Spitze des Vorstandes stand der SS-Oberführer und Vizebürgermeister von Wien Hanns Blaschke. Die Svea geriet mit der Zeit immer mehr in den Sog der Nationalsozialisten und als diese die Leitung des Vereins übernahmen, wurde Lammel als »politisch untragbar« ausgeschlossen. Nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 gelang es ihm, die kommissarische Leitung der Gesellschaft, die eigentlich nicht mehr existent war, übertragen zu bekommen, und erwirkte nach Erscheinen des Vereinsüberleitungsgesetzes die Bestellung eines provisorischen Vorstandes.

Am 27. Juli 1946 fand im Café Rudolfshof in Grinzing eine Versammlung der, wie es damals hieß, »unbelasteten« Mitglieder statt. Beschlossen wurden die formale Auflösung der »Deutsch-Schwedischen Gesellschaft« und die Übergabe des Vermögens an eine neu zu gründende »Österreichisch-Schwedische Gesellschaft – ÖSG«. Am 18. September 1946 fand deren gründende Generalversammlung im Vereinsheim in der Operngasse 4 im Zentrum Wiens statt; diese Räumlichkeiten gehörten dem »Austrian-American Institute of Education«. Der neu gewählte Vorstand bestand u.a. aus Karl Lammel als Obmann, seinem Stellvertreter

Erich Urbantschitsch, Schriftführer Heinrich Rauch und dem Beisitzer Herbert Fanta. Später wurde Kammeramtsdirektor Josef Pleyl Präsident, Obmann blieb Direktor Karl Lammel. Generalsekretärin wurde Ilse Bernart.

Im Dezember 1947 fand im Senatssaal des Wiener Rathauses eine Feier der bilateralen Gesellschaft zum vierzigjährigen Regierungsjubiläum des schwedischen Königs Gustav V. statt. Anwesend waren u.a. Leopold Figl, Adolf Schärf und Theodor Körner. Im Mai 1953 wurde das Schwedisch-Österreichische Institut ins Leben gerufen. Darüber berichtet ein Beitrag im Buch »Eduard Heidl, Ein Leben für Österreich«, herausgegeben 1955 vom Österreichischen Club. *»Als im Mai 1953 das Österreichisch-Schwedische Institut ins Leben gerufen wurde, war es der besondere Wunsch seiner Initiatoren, die Neugründung vom ersten Tag an als eine Institution zu dokumentieren, die sehr wohl imstande ist, die ihr statutengemäß obliegenden Verpflichtungen kultureller, aber vor allem auch wirtschaftlicher Art zu erfüllen. Aus diesem Grunde wurden zahlreiche führende Persönlichkeiten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in beiden Staaten eingeladen, sich dem jungen Institut als Kuratoren zur Verfügung zu stellen und ihm bei der Durchführung seiner Aufgaben ihre wertvolle Unterstützung zu leihen.*

*Bundesminister a.D. Dr. h.c. Eduard Heidl ist eine der markantesten Erscheinungen nicht nur in der österreichischen Wirtschaft, sondern des öffentlichen Lebens Österreichs. Sein ganzes Wirken ist seit Jahrzehnten dem Wirtschaftsleben seines Vaterlandes gewidmet und sein Name aus den Jahren seiner wiederholten Amtszeit als Handelsminister sowohl in der Ersten als auch in der Zweiten Republik im Ausland mit dem Begriff Österreich und seiner Wirtschaft geradezu verschmolzen.*

*Besonders für Schwedens Wirtschaftskreise ist diese Verschmelzung umso inniger, als die Wiederanbahnung österreichisch-schwedischer Wirtschaftsbeziehungen schon in den Jahren 1946/47, also fast unmittelbar nach dem Wiedererstehen eines selbständigen österreichischen Staates, nicht zuletzt sein Verdienst genannt werden kann. Als im Jahre 1950 unter der Devise »Musik und Mode aus Wien« die Wiener Philharmoniker unter der Leitung Prof. Dr. Wilhelm Furtwänglers und ein Ensemble ausgewählter Mannequins im Rahmen einer Tournee durch die nordischen Staaten auch das schwedische Publikum mit zwei liebenswerten Charakteristika österreichischen Geschmacks*

*bekannt machten, stand diese Tournee unter der Führung von Bundesminister a.D. Dr. h.c. Heinl. Die großen österreichischen Veranstaltungen in der Blauen Halle des Stockholmer Stadthauses standen im Blickpunkt des öffentlichen Interesses.*

*Es lag daher nahe, dass auch das neu gegründete Österreichisch-Schwedische Institut Bundesminister a. D. Dr. Eduard Heinl ersuchte, ihm seine wertvolle Förderung angedeihen zu lassen. Dass dieser Vorkämpfer der österreichischen Wirtschaft ungeachtet der ihm aus seinen zahlreichen Funktionen erwachsenden Arbeitslast dieser Einladung sofort Folge leistete und sich als Kurator zur Verfügung stellte, gereicht dem jungen Institut zu besonderer Ehre.«*

Im Juni 1960 veranstaltete die ÖSG zusammen mit dem Wiener Bürgermeister Franz Jonas ein Wiedersehensfest zu Ehren der schwedischen Familien, die nach den beiden Weltkriegen bedürftige Wiener Kinder aufgenommen hatte.

1974 wurde Dir. Prof. Kurt Schmid (er leitete von 1955 bis 1989 die Volkshochschule Brigittenau) vom damaligen Obmann Dir. Karl Lammel gebeten, als Obmann-Stellvertreter geschäftsführend in die ÖSG einzutreten. Obmann wurde er 1976 nach Professor Alois Brunnthaler. Nach Schmid übernahm 1988 die Abgeordnete zum Nationalrat Dr. Irmtraut Karlsson den Vorsitz der Gesellschaft. Der Vereinssitz wechselte von der Operngasse nach Wien XXVIII., Gentzgasse 10. Dort befindet sich die Schwedische Kirche in Wien. Leider verminderten sich allmählich die Aktivitäten und auch die Mitgliederzahlen. Einen entscheidenden Neubeginn ergab erst die Wahl von Dir. Sten Haeggbloom in einer Generalversammlung im Jahre 2001. Zusammen mit dem ebenfalls neu gewählten Ehrenpräsidenten Bundesminister a.D. Dr. Hannes Fahrleitner, dem neu bestellten Generalsekretär Manfred Peitl und mit tatkräftiger Unterstützung der Schwedischen Botschafterin Gabriella Lindholm konnten die Aktivitäten beträchtlich ausgeweitet werden. Herausragendes Beispiel dafür war die Veranstaltung am 1. April 2002 im Wappensaal des Wiener Rathauses: 350 Teilnehmer trafen anlässlich des EU-Ratsvorsitzes Schwedens unter dem Motto »Schwedisch-Österreichisches Rokokofest, C. M. Bellman – W. A. Mozart« zusammen.



Im Alter von 19 jungen Jahren entschloss ich mich, für zwei Jahre in Schweden bei einem Reifenproduzenten eine Ausbildung zum Reifentechniker zu absolvieren. Das bedeutete, dass ich alle Abteilungen einschließlich der Mischabteilung durchlief, in der aus verschiedenen Kautschuksorten mit beigemengten Chemikalien der Rohgummi entstand.

Eine der sozialen Leistungen der Firma bestand im kostenlosen Essen für alle Arbeiter, und so folgte ich jeden Vormittag meinen Kollegen zur 10 Uhr-Pause in den Speisesaal. Zur Jause wurden verschieden belegte Brote, gebratener Speck mit Kartoffeln und Eierspeise sowie eine mir bis dahin unbekannte graubraune Masse angeboten. Ich wunderte mich die ersten Tage, dass fast alle Kollegen meist nur diese undefinierbare Speise, die mich stark an Spitalskost erinnerte, wählten. Neugierig wie ich bin, musste ich sie natürlich auch einmal probieren. Doch schon nach zwei Löffeln schob ich den Teller zurück und verzichtete auf ein weiteres Frühstück in Gedanken an die pappige Masse in meinem Mund. Unvorstellbar, wie meine Tischgenossen dies essen konnten! Am nächsten Tag, als wir wieder vor der Anrichte standen, witzelten meine Kollegen über mich: Ob ich nicht nochmals etwas von der »leckeren Pampe« essen wolle. Und dann kam der entscheidende Tipp eines Freundes: Er fragte mich, ob ich denn überhaupt Milch und Zucker beigefügt hätte. »Milch und Zucker?«, dachte ich. Nein, dies ist meiner Aufmerksamkeit entgangen, dass man diese Zutaten beigibt. Also auf zu einem neuerlichen Versuch. Und diesmal schmeckte es plötzlich so gut, dass ich mir gleich einen zweiten Teller holte. Ab diesem Zeitpunkt freute ich mich täglich auf die Pause und auf die mir mittlerweile als Hafergrütze bekannte Speise.

Diese Leidenschaft hat sich bis heute gehalten und ein- bis zweimal in der Woche bereite ich mir dieses Mahl selbst zu, dies geht sehr einfach und schnell: Wasser mit ein wenig Salz zum Sieden bringen, Hafer einrühren, aufkochen lassen bis die Grütze die Konsistenz hat, die man wünscht. Danach etwas abkühlen lassen und im Teller mit Milch und etwas (vorzugsweise Staub-) Zucker mischen.

Die Schweizer Gesellschaft Wien kann auf eine Geschichte von über 135 Jahren zurückblicken! Denn schon am 5. Dezember 1868 wurde der »Allgemeine Schweizer Verein in Wien« mit Sitz im »Deutschen Haus« am Stephansplatz 4 gegründet. Obmann war Marcel Schoch, sein Stellvertreter Louis Gattineau. Im einzigen erhaltenen Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 1888 ist von 46 Aktivmitgliedern die Rede, wobei sich der Vorstand über deren mangelnde Zahlungsmoral beklagte. Man beschloss, die Namen der Schuldner im Jahresbericht zu veröffentlichen. Der Bericht sprach von Ausgaben für Silvesterfeiern, Tanzkränzchen und Pfingstausflüge. Man hatte das satirische Blatt »Nebelspalter« und den »Gruß aus der Heimat« abonniert und zahlte auch »diverse Almosen an durchreisende Handwerksburschen«. Anscheinend ging es mit dem Verein zu Ende, denn der damalige Gesandte Aepli lud am 1. April 1892 zur Neugründung ein: Die »Schweizer Gesellschaft in Wien Société Suisse« entstand. Durch die Übernahme der Vereinskasse von 54 Gulden wurde sie zum offiziellen Nachfolger des »Allgemeinen Schweizer Vereins«. Das Vereinslokal befand sich vorerst im Restaurant »Zum Weingarten« in Wien VI., Getreidemarkt 5.

Über die restliche Zeit der Jahrhundertwende ist wenig bekannt. Nur aus dem Jahr 1895 weiß man, dass die Schweizer Gesellschaft 70 Mitglieder hatte und am Sängertreffen in Inzersdorf teilnahm. Ab 1913 wurde das Schicksal des Vereins dann 26 Jahre lang von Direktor Otto Reinle geprägt, wegen seiner väterlichen Erscheinung und dem weißen Vollbart auch »Papa Reinle« genannt. Der Langzeitpräsident sorgte dafür, dass die Auslandsschweizer in Wien während der Not des Ersten Weltkriegs zusammenhielten, und organisierte im letzten Kriegsjahr eine Hilfsaktion. Vizepräsident war Ing. Walter Grübler. 1922 gründeten die in Österreich ansässigen Schweizer Unternehmer die Schweizerische Handelskammer in Österreich zwecks Förderung des immer wichtiger werdenden Güteraustausches. Sie war fortan eine wichtige Stütze der Gesellschaft. In der Zwischenkriegszeit konnte sich die Schweizer Gesellschaft mit zwei weiteren Schweizervereinen verbinden, die erst wenige

Jahre zuvor entstanden waren: Der Wiener Sektion der Neuen Helvetischen Gesellschaft und dem Verein Helvetia. 1936 zählte die Schweizer Gesellschaft 170 Mitglieder.

Mit dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland begann auch für die Schweizer Gesellschaft eine schwere und bewegte Zeit. Die Gesandtschaft der Schweiz in Wien wurde in ein Generalkonsulat umgewandelt. Die reduzierte diplomatische Belegschaft war dankbar für die Rundschreiben der Gesellschaft, die für viele Schweizer eine wichtige Informationsquelle wurden. Glücklicherweise war der Verein nicht vom Gleichschaltungsgesetz des Dritten Reichs betroffen. Während die meisten Vereine zu NS-Institutionen umfunktioniert wurden, blieb die Schweizer Gesellschaft verschont, weil ihr nur Ausländer angehörten. Die Rundschreiben des Vereins riefen alle Landsleute auf, sich nicht politisch zu betätigen. Besonders der Beitritt von jungen Auslandsschweizern zweiter Generation zur Hitlerjugend wurde als »unschweizerisch« gebrandmarkt – auch wenn auf ihnen ein großer Gleichschaltungsdruck lastete. Der Vorstand bemühte sich gleichzeitig erfolgreich um Hilfe aus der Heimat, nachdem man sich zunächst von den Bundesbehörden im Stich gelassen fühlte. Auf diese Kontakte konnte man dann während des Krieges zurückgreifen, als die Schweizer Gesellschaft kontinuierlich Hilfsaktionen für die Landsleute in Wien organisierte. Das begann mit Schokolade zu Weihnachten und einer Äpfelaktion oder einem Netzwerk von Meldestellen nach Bombenangriffen im vierten Kriegsjahr. Im Jahr 1945 bestellte die Gesellschaft zunächst Glas aus der Schweiz, um die zerstörten Wohnungsfenster der Mitglieder zu reparieren. Noch bis ins Jahr 1951 nahm sie Lebensmittellieferungen aus der Schweiz in Empfang und organisierte die Verteilung an die 1.000 Landsleute in Wien, nachdem die Sowjets 1945 das Schweizer Konsulat geschlossen hatten. Allein 1946 verteilte man zehn Eisenbahnwagons voller Lebensmittel und 353 Paar Schuhe.

Mit Hilfe des schweizerischen Roten Kreuzes wurde eine Heimatferienaktion in die Wege geleitet, dank welcher sich 300 in Wien lebende

Schweizerkinder in der kräftigenden Bündner Luft von den Entbehrungen und Schrecken des Krieges erholen konnten. Der Vater des späteren Vereinspräsidenten Peter Bickel war einer der Mitorganisatoren. Der junge Peter Bickel konnte mit einem dieser Transporte in die Schweiz zur Erholung fahren. Von 1945 bis 1952 fanden auch die großen Ferientransporte des schweizerischen Roten Kreuzes für insgesamt 100.000 österreichische Kinder statt, die bei Familien in der Schweiz Aufnahme und Erholung fanden. Noch heute haben diese ehemaligen »Schweizer Kinder« oder deren Nachkommen ein dankbares Empfinden für die Schweiz und zeigen zu ihren damaligen Pflegefamilien eine tiefe Verbundenheit.

An der ersten Feier zum Schweizer Nationalfeiertag (1. August, Rütlichschwur im Jahr 1291) seit Kriegsende nahmen 1948 bereits 600 Personen teil. Im selben Jahr fand auch die erste Delegiertentagung aller Schweizer-Vereine Österreichs statt. Drei Jahre später hatte die »Schweizer Gesellschaft Wien« noch immer über 400 Mitglieder. Im Jahr 1962 konnte man das eigene Vereinslokal am Neuen Markt 4 eröffnen. Möglich gemacht wurde es durch das Entgegenkommen der Schweizer Bundesbahn und die Großzügigkeit vieler Schweizer Firmen. Man entschloss sich, ein eigenes Sekretariat zu führen und die entstehenden Mehrkosten durch die Zulassung von fördernden und juristischen Mitgliedern zu decken. Ein Jahr später zählte man 583 Mitglieder. 1968 konnte die Schweizer Gesellschaft ihr 100jähriges Jubiläum feiern, in enger Partnerschaft mit der Handelskammer Schweiz-Österreich und Liechtenstein. Von 1985 bis 2001 amtierte Peter Bickel als Präsident, seit 2002 ist Anita Gut Präsidentin. Sie bewerkstelligte gekonnt die Eingliederung ihrer Gesellschaft in den »Dachverband aller österreichisch-ausländischen Gesellschaften – PaN«; dort war der Platz der Schweiz seit der Auflösung der »Österreichisch-Schweizerischen Gesellschaft« verwaist.

Nachdem die Schweizer Gesellschaft Wien seit ihrer Gründung durch viele Jahrzehnte hindurch nur Schweizer Bürgern zugänglich war, aber österreichische Staatsbürger natürlich auch Interesse an einer

Intensivierung der Pflege der Beziehungen zum Nachbarstaat Schweiz hatten, fand schon am 1. Dezember 1945 im Kleinen Sitzungssaal des Hauses der Kaufmannschaft am Schwarzenbergplatz die konstituierende Versammlung der »Österreichischen Gesellschaft zur Förderung kultureller, wirtschaftlicher und sportlicher Beziehungen zur Schweiz« statt. Die Kurzfassung im Geschäftsverkehr lautete »Österreichisch-Schweizerische Gesellschaft«. Zum Präsidenten wurde Minister a.D. Dr. Victor Kienböck gewählt, zu Vizepräsidenten Legationsrat Norbert von Bischoff, Stadtrat Karl Honay und Ing. Richard Bickel. Kassier wurde Otto Mitterer, der spätere Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, und Schriftführer der damalige Vertrauensanwalt der Schweizerischen Botschaft in Österreich, Rechtsanwalt Dr. Karl Bündsdorf, welcher mit der bekannten Opernaltistin Rosette Anday verheiratet war. Er war von der Schweizer Regierung während des Zweiten Weltkriegs zum Verwalter für die während des Krieges unbesetzten Botschaftsgebäude bestellt worden. Den Vorstand komplettierten der Generaldirektor der Creditanstalt Dr. Josef Joham, Dr. Franz von Mayer-Gunthof, Sektionschef Dr. Alfred Eckmann, Staatsbahndirektor Dr. Hugo Suchomel und Univ.-Prof. Dr. Leo Santifaller. Keine dieser Personen fiel unter die Bestimmungen des § 4 des Verbotsgesetzes. Anlässlich der Generalversammlung vom 23. Mai 1947 im Rittersaal des Landhauses in der Herrengasse 13 im Zentrum Wiens wurde der Generaldirektor der Creditanstalt a.D. Baurat h.c. Dr. h.c. Dipl.-Ing. Arno Demmer zum neuen Präsidenten gewählt. Bei der nächstjährigen Generalversammlung am 28. Mai 1948 kamen Professor Fritz Wotruba und der kurzzeitige Außenminister in der Ersten Republik Dr. Leopold Hennet neu in den Vorstand. Auch hier findet sich die Bemerkung, dass *»keiner der angeführten Persönlichkeiten registrierungspflichtig ist. Die eidesstattlichen Erklärungen befinden sich hinter Sperre bei der Leitung.«*

Am 26. März 1952 fand im Sitzungssaal der Österreichischen Gesellschaft vom Weißen Kreuz in der Bräunerstraße 3/11 und damit am Vereinssitz der ÖSG eine weitere Generalversammlung statt. Dabei wurde ein Antrag auf Auflösung der Gesellschaft diskutiert, schließlich aber einstimmig abgelehnt. Wiedergewählt wurden Demmer als Präsident,

als Vizepräsidenten Generalkonsul a.D. Dr. Hermann Pleinert, Ing. Richard Bickel und Vizebürgermeister Stadtrat Karl Honay, sowie als Generalsekretär Generalintendant a.D. Karl Cerha.

Am 12. Dezember 1952 folgte der Generaldirektor der Brown Boveri-Betriebe in Österreich Alfred Demelmayer als neuer Präsident, was einem Bericht der Tageszeitung »Die Presse« vom 6. März 1953 zu entnehmen ist. Neu in den Vorstand kamen Generaldirektor Dr. Hans Lauda und Präsident Dr. h.c. Manfred Mautner-Markhof. Geschäftsführer wurde Dr. Parzifal Pachta-Rayhofen. Der neue Vereinssitz befand sich in Wien I., Franz-Josefs-Kai 47. Schließlich wurde Rechtsanwalt Dr. Karl Bündsdorf am 29. Juni 1961 Präsident des Vereins, seine Wohnadresse in Wien IV., Brahmsplatz 3, war zugleich Vereinssitz. Vizepräsident wurde Generalrat Dr. Carl Giessrigl und Kassier Rechtsanwalt Dr. Max Allmayer-Beck. Später wurde Dr. Bernhard Hoyos von Brown Boveri Kassier und Schriftführer. Auf den nunmehrigen Ehrenpräsidenten Bündsdorf folgte am 31. Juli 1974 der nachfolgende Vertrauensanwalt der Schweizerischen Botschaft in Österreich, Rechtsanwalt Dr. Rudolf Gürtler, auch in die Funktion des Präsidenten der Österreichischen-Schweizerischen Gesellschaft. Unter seiner Ägide waren u.a. Minister a.D. Dr. Hans Kapfer, Präsident Dr. h.c. Julius Meinl, Präsident Dipl.-Ing. Dr. h.c. Manfred Mautner Markhof, Präsident Dr. h.c. Franz Josef Mayer-Gunthof, Generaldirektor Dr. Hans Urbanski, Generalsekretär Dr. Friedrich Adamek, Dr. Kunata Kottulinsky und Dipl.-Ing. Dr. Robert Harmer weitere prominente Vorstandsmitglieder. Der Vereinssitz befand sich ab nun in der Rechtsanwaltskanzlei von Gürtler in Wien I., Seilergasse 3.

Eine der wesentlichen Tätigkeiten der Vereinsarbeit unter Gürtler bestand darin, durch kulturelle und auch politische Vortragsabende Parallelen und Unterschiede in der Demokratie und im Kulturleben der beiden Nachbarstaaten aufzuzeigen. In einer Vortragsreihe zur Neutralität, welche Österreich nach Schweizer Vorbild übernommen hat, referierten Prof. Dr. Rudolf Bindschedler aus schweizerischer sowie Prof. Dr. Felix Ermacora und General Emil Spannocchi aus österreichischer Sicht. Zahlreiche Persönlichkeiten aus der Schweizer Kultur und Politik, etwa

die erste Parlamentspräsidentin Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner über die Stellung der damals noch nicht voll stimmberechtigten Frau in der Schweiz und der Nationalrat Dr. Michael Dreher als Präsident der von ihm gegründeten Schweizer Auto Partei, haben in Wien vorgetragen. Einer der aktivsten Vortragsredner war Generaldirektor Prof. Dr. Hans Urbanski, welcher der Gesellschaft für insgesamt neun Vortragsabende zur Verfügung gestanden ist und mit seinen historischen Schilderungen den großen Saal der Industriellenvereinigung stets bis auf den letzten Platz gefüllt hat. Gürtler war auch regelmäßiger Gast der Sitzungen der »Arbeitsgemeinschaft österreichisch-ausländischer Gesellschaften« im Österreich-Haus im Palais Palffy; von ihm stammt eine wertvolle Sammlung von Protokollen der Arbeitsgemeinschaft über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten, die Zeugnis über die vielen gemeinsamen Projekte der damals rund 30 bilateralen Gesellschaften ablegten.

Letztlich wurde am 13. Mai 1992 Rechtsanwalt Mag. Dr. Roland Deißberger neuer Präsident. Unter ihm kamen die Aktivitäten der Vereinigung leider zum Erliegen. Nachdem die »Schweizer Gesellschaft Wien« entschieden hatte, die Vereinsmitgliedschaft auch österreichischen Staatsbürgern zugänglich zu machen, wurde aufgrund der Vertretung schweizerischer Interessen durch die »Handelskammer Schweiz-Österreich und Liechtenstein« sowie die Vereine Home Swiss, Schweizer Schützengesellschaft und Schweizer Unterstützungsverein im Einvernehmen mit der schweizerischen Botschaft in einer letzten außerordentlichen Hauptversammlung am 14. Jänner 1999 in der Rechtsanwaltskanzlei des Altpräsidenten Gürtler entschieden, die »Österreichische Gesellschaft zur Pflege kultureller, wirtschaftlicher und sportlicher Beziehungen zur Schweiz, kurz Österreichisch-Schweizerische Gesellschaft« aufzulösen und die verbliebenen Mitglieder zur »Schweizer Gesellschaft Wien«, nunmehr also als bilateral zu bezeichnen, zu überführen. Dies wurde schließlich im Amtsblatt der Wiener Zeitung vom 5./6. März 1999 verlautbart.



»Fondue isch guet und git e gueti Luune«, hieß einst ein bekannter Werbeslogan. Tatsächlich gibt es an einem kalten Winterabend nichts Gemütlicheres, als in einer kleineren oder größeren Runde ein Käse-Fondue zu genießen. Von Ausländern als unsere Nationalspeise betrachtet und im Larousse Gastronomique als Genfer Erfindung aufgeführt, stammt das Käsefondue nach Ansicht der Neuenburger aus ihrem Kanton, womit die Waadtländer und auch die Walliser nicht unbedingt einverstanden sind. Wie dem auch sei, das Fondue sollte nach wie vor in einem Caquelon, dem bekannten Tongeschirr, zubereitet werden. Es gelingt darin am besten!

Man weiß nicht auf welcher Alp in der Schweiz und in welchem Jahrhundert das erste Käsefondue zubereitet wurde; genauso verhält es sich bei Raclette, weil auch das hat eine uralte Tradition. Aber dass beide Spezialitäten in den Alpen ihren Ursprung haben, ist klar. Die Älpler hatten ja auch die notwendigen Zutaten und das Gericht hat eine kurze Herstellungszeit und braucht keine speziellen Kenntnisse. Daher ist anzunehmen, dass wie bei vielen anderen rustikalen Rezepten der Zufall mitspielte. Das Ursprungs-Käsefondue ist wahrscheinlich nicht mit Wein, sondern mit Milch zubereitet worden.

Jedes Fondue ist so gut wie der dazu verwendete Käse. Er sollte weder zu jung noch zu alt sein. Kenner brauchen für ihr Fondue manchmal bis zu drei verschiedene Käsesorten. Das Brot sollte viel Rinde haben; so haftet der Käse gut am Brot, und dieses wiederum an der Gabel. Denn wer einen Brotbrocken verliert, muss eine Flasche Wein spendieren – das gilt aber nur für die Herren! Die Damen haben es da einfacher. Sie können natürlich mit einem Kuss bezahlen und den Empfänger dafür können sie sich sogar aussuchen! Eine allgemeine Benimmregel ist auch »Le Coup du Milieu«. So nennt man den Schluck Kirsch, den man zwecks Förderung der Verdauung während des Fonduemahles möglichst »mittendrin« zu sich nimmt.

Schweizerische Gesellschaft Österreichisch-Senegalesische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Serbisch-Montenegrinische Gesellschaft Österreichisch-Sierra Leonesische Gesellschaft Freundschaftsgesellschaft Österreich-Singapur **Österreichisch-Slowakische Gesellschaft** Österreichisch-Slowenische Gesellschaft Österreichisch-Spanische Gesellschaft Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafrikanischer Club Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türkische Gesellschaft Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Ungarn Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft Österreichisch-Vereinigte Arabische Emirate Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Vietnam Österreich-Zypern Gesellschaft > Österreichisch-Ägyptische Gesellschaft Österreichisch-Äthiopische Gesellschaft Österreich-Afghanistan Gesellschaft Österreichisch-Albanische Gesellschaft Österreichisch-Algerische Gesellschaft Österreichisch-Amerikanische Gesellschaft Österreichisch-Argentinische Gesellschaft Österreichisch-Armenische Kulturgesellschaft Österreichisch-Aserbaidschanischer Verein Österreichisch-Australische Gesellschaft Bangladesh-Österreichische Gesellschaft

Nach der zur Jahreswende 1992/93 erfolgten friedlichen Teilung der Tschechoslowakei wurde am 7. Juli 1993 die damalige »Österreichisch-Tschechoslowakische Gesellschaft« durch eine von der Generalversammlung einvernehmlich beschlossene Statutenänderung in die »Österreichisch-Slowakische Gesellschaft« umgewandelt. Die »Österreichisch-Tschechische Gesellschaft« wurde hingegen als Verein ganz neu gegründet.

Von Anfang an zählte es zu den wichtigsten Zielen der ÖSG, die jahrzehntelang durch eine fast hermetische Grenze von einander getrennt gewesenen Menschen in Österreich und der Slowakei einander wieder näher zu bringen, was im September 1994 bei einem von der Gesellschaft organisierten Volksfest in Devin (Theben) mit Tausenden von Teilnehmern aus beiden Ländern spektakulären Ausdruck fand.

Zu einer Zeit, als im Westen noch weit verbreitete Zweifel an der wirtschaftlichen Lebensfähigkeit und an der demokratischen Entwicklung der Slowakei vorherrschten, kam der Intensivierung der Kontakte und der Förderung des gegenseitigen Kennenlernens – beispielsweise durch regelmäßige Begegnungen der Bürgermeister von beiden Seiten der Marchgrenze, die beim Fest in Theben initiiert wurden – besonders große Bedeutung zu. Die 1994 unter der Patenschaft der ÖSG erfolgte Gründung eines »Österreichisch-Slowakischen Wirtschaftsforums«, das prominente Repräsentanten beider Länder zu periodischen Veranstaltungen zusammenführte, war schon lange vor den späteren, europaweit gewürdigten Reformen der Slowakei ein Zeichen des Vertrauens in die wirtschaftliche Tüchtigkeit und Zukunft unseres Nachbarlandes.

Die lange Kontaktunterbrechung zwischen unseren Nachbarländern hatte auch zur Folge, dass zwar viele Slowaken Deutsch sprechen oder (aus der Zeit, als der ORF das Fenster zum Westen war) zumindest verstehen, aber nur relativ wenige Österreicher Slowakisch können. Die ÖSG hält es für eine wichtige Aufgabe, diesem Mangel entgegenzuwirken und hat daher die Ermöglichung des Slowakischunterrichts besonders in der Grenzregion gefördert. Nicht nur am Realgymnasium Gänserndorf, sondern – vor allem dank des unermüdlichen Einsatzes von Dagmar

Ehm, Mitglied der ÖSGund Autorin eines Slowakisch-Lehrbuches – auch an zahlreichen Volks- und Hauptschulen des Weinviertels wird heute Slowakisch schon als Wahlfach gelehrt. Auch grenzüberschreitende Kontakte zwischen Schulen, Lehrern und Schülern werden von der ÖSG unterstützt. Angesichts der paradoxen, völlig unbefriedigenden Situation entlang der Marchgrenze, wo es für Pkw nur eine Pontonbrücke bei Hohenau und eine Fähre bei Angern gibt, setzt sich die ÖSG weiterhin nachdrücklich für die raschest mögliche Schaffung ganzjährig benutzbarer Grenzübergänge ein.

Am 1. Mai 2004 wurde die Slowakei Mitglied der Europäischen Union. Aufgrund der großen Nähe der Hauptstädte Österreichs und der Slowakei (Bratislava liegt näher bei Wien als etwa St. Pölten!) ist hier eine der zukunftsreichsten Großregionen Europas im Entstehen, welche die beiden Nachbarstaaten in besonderer Weise verbinden wird. Die Jahrhunderte lange gemeinsame Geschichte, die nur selten durch Probleme belastet war, erhält damit eine neue und viel versprechende Dimension.

Seit Jahren nimmt Österreich in der Slowakei als Nachbar, Handelspartner und Investor einen Spitzenplatz ein. Demgegenüber sind die Slowakei und ihre Bevölkerung bei uns immer noch viel zu wenig bekannt. Die ÖSG ist bemüht, hier Abhilfe zu schaffen und veranstaltet Begegnungen mit führenden Vertretern des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Slowakei, unterstützt Besuche künstlerischer Ensembles – besonders slowakischer Kindergruppen – in Österreich und bietet neben Kulturfahrten nach Pressburg auch Reisen in weniger bekannte Teile der Slowakei an.

Präsident ist seit Vereinsgründung Verteidigungsminister a.D. und 3. Nationalratspräsident a.D. Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Werner Fasslabend und Vizepräsident Vizekanzler a.D. Dr. Hannes Androsch. Als geschäftsführende Vizepräsidenten folgten einander Nationalratsabgeordneter Dr. Josef Arthold, Sektionschef Dr. Herbert Neumayer und Botschafter Dr. Maximilian Pammer. Generalsekretärin ist unverändert Mag.<sup>a</sup> Elena Penzes-Strobl.



Für 4–6 hungrige Personen  
1 kg Erdäpfel (am besten ältere)  
40 dag griffiges Mehl (kein glattes!)  
30 dag Brimsen, 10 dag geräucherter Speck  
(nicht stark durchwachsen)  
evtl. etwas Sauerrahm, Salz, Schnittlauch

Der bekannte slowakische Schauspieler und Schriftsteller Július Satinský meinte einmal, bekannt und beliebt zu sein, bedeute für ein Land, auch eine gute Küche zu haben, denn die Liebe gehe durch den Magen. In Spanien freue er sich auf Tortilla, in Ungarn auf Halászlé und in der Slowakei eben auf Brimsen-Nockerln. Viele Snobs seien in Restaurants auf luxuriöse Speisen aus – er halte es lieber mit Aristoteles, der gesagt habe, »in der Einfachheit liegt der Luxus«. Lassen Sie sich also die »Bryndzové halušky« schmecken, eine originelle, nach einfachem Rezept herzustellende slowakische Spezialität.

Nockerln sind eine Nationalspeise der Slowaken, in jeder Region des Landes gibt es davon besondere Traditionen. Die typischste Art (neben Topfen- oder Sauerkrautnockerln) sind die Brimsen-Nockerln. Brimsen wurde schon im 18. Jahrhundert von Wissenschaftlern als Medizin bezeichnet. Tatsächlich ist dieser Schafskäse aufgrund seines hohen Gehalts an Kalzium und Milchsäurebakterien sehr gesund und soll auch gegen Krebs und Osteoporose wirken. Bis in das 20. Jahrhundert bewirteten die Hirten auf den Almhütten der malerischen Slowakei ihre Besucher mit Nockerln. Nach altem Brauch wurden in der Slowakei die Nockerln von der ganzen Familie aus einer hölzernen Schüssel gegessen, aus der sich jeder mit einem Holzlöffel nahm. Dem ältesten Familienmitglied stand es zu, mit dem Essen zu beginnen. Ein slowakischer Brimsennockerl-Liebhaber erinnert sich an eine Episode aus seiner Kindheit, als die Großmutter eine Schüssel Nockerln auf das Feld brachte und alle sich rundherum setzten. Da auf den Nockerln nur wenige Grammeln waren, bemühte sich jeder, rasch möglichst viel zu bekommen. Für den Großvater, dem ältesten Familienmitglied, blieb keine einzige Grammel übrig, worauf er vor Zorn seinen hölzernen Löffel wegwarf.

Um die traditionelle Zubereitung dieser slowakischen Nationalspeise nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, finden alljährlich im Juni in der Gemeinde Turecká bei Banská Bystrica Weltmeisterschaften im Kochen und Essen von Brimsen-Nockerln statt, an denen in den letzten 10 Jahren fast 500 Mannschaften (zu je vier Personen) aus der Slowakei und anderen Ländern teilgenommen haben. Unter Aufsicht von Schiedsrichtern erfolgt das Kochen nach strengen Regeln: Händische Herstellung und die vorgeschriebene Menge von 3,5 kg pro Mannschaft muss von dieser auch konsumiert werden.

Die Erdäpfel werden ungekocht gereinigt, geschält und acht Stunden in kaltem Wasser im Kühlschrank abgelegt, damit sie möglichst hart werden. Dann reibt man sie mit einem Reibeisen möglichst fein, salzt und gibt das Mehl dazu, bis sich ein halbfester Teig gebildet hat, der sich von der Schüssel löst. Es wird jeweils ein Teil des Teigs auf ein nasses Brett gelegt, mit einer Messerspitze werden kleine Nockerlstücke abgeschnitten und in kochendes gesalzenes Wasser geworfen. Man kann aber auch ein spezielles Nockerlsieb verwenden. Nach kurzem Kochen (sobald sie an der Oberfläche schwimmen) kommen sie in ein Sieb und werden mit kaltem Wasser abgeschreckt. Der Speck wird in Würfel (ca. 7 x 7 mm) geschnitten, rötlich gebraten und über die Nockerln geschüttet, ebenso der Brimsen, der bereits eine 1/2 Stunde vorher aus dem Kühlschrank genommen werden soll und mit etwas Sauerrahm vermischt werden kann. Schließlich wird noch Schnittlauch auf die Brimsen-Nockerln gestreut.

Die Zubereitungsdauer beträgt etwa 30 Minuten.

Österreich verfolgte die Ereignisse in Jugoslawien Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre nicht nur als betroffener Nachbar mit großer Sorge und Aufmerksamkeit, sondern immer stärker auch im vollen Bewusstsein, dass an seiner südlichen Staatsgrenze ein neuer souveräner Staat im Entstehen war. Während der militärischen Auseinandersetzungen in Jugoslawien war Österreich nicht bloß unbeteiligter Beobachter, sondern zeigte Bereitschaft zur Solidarität. Gefragt waren menschliches Engagement und politische Antworten auf die Ereignisse im Nachbarland.

Nach zweijähriger intensiver Vorarbeit entschloss sich eine Gruppe von Nationalratsabgeordneten aus allen politischen Parteien unter der Führung von Paul Burgstaller (ÖVP) und Karel Smolle (Grüne) eine Vereinigung zu gründen, die sich insbesondere dem gemeinsamen Kennenlernen der beiden neuen Nachbarstaaten widmen sollte. Mitten in den Kriegausinandersetzungen wurde am 1. Juli 1991 in Anwesenheit vieler Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur aus Österreich (Generaldirektor Dr. Guido Schmidt-Chiari, Nationalbankpräsidentin Dr. Maria Schaumayer, die Nationalratsabgeordneten Dr. Andreas Khol, Dr. Harald Ofner, Dr. Irmtraut Karlsson und Dr. Madeleine Petrovic) und aus Slowenien (u.a. der slowenische Parlamentspräsident France Bučar) im Oktogon der Creditanstalt in Wien die »Österreichisch-Slowenische Gesellschaft ÖSLOG (Avstrijsko-slovenska družba Dunaj)« gegründet. Dabei wurde Burgstaller zum ersten Präsidenten der neuen bilateralen Gesellschaft gewählt.

Durch zahlreiche politische Aktivitäten in Österreich und durch internationale Kontakte trug die ÖSLOG ihren Teil zur raschen Anerkennung der Republiken Slowenien und Kroatien bei. Am Anfang galt es vor allem die vielen offiziellen und inoffiziellen Besuche aus Slowenien zu betreuen, Informationen zu Verfügung zu stellen und humanitäre Hilfe zu leisten (u.a. für Überschwemmungopfer in Slowenien). Das Bedürfnis nach Informationen über den neuen Nachbarstaat war sehr groß, daher veranstaltete die ÖSLOG eine Reihe von Vortragsabenden mit politischen und wirtschaftlichen Themen (z.B. mit dem Präsidenten der Slowenischen Nationalbank Dr. France Arhar).

1993 folgte der SPÖ-Nationalratsabgeordnete Dr. Dieter Antoni als Präsident. Kurzzeitig führte daraufhin Dr. Georg Herberstein die Gesellschaft, bis schließlich 1997 der Vorstandsdirektor der Philips Austria Ing. Heinz Jeranko den Vorsitz übernahm. Zu dieser Zeit kam es auch zu einer stärkeren Befassung mit Fragen der wirtschaftlichen Kooperation. Ab 1999 wurde das seinerzeitige Gründungsmitglied Karel Smolle Präsident. Schließlich wurde bei der Vollversammlung am 2. Oktober 2001 anlässlich des 10jährigen Bestandsjubiläums Bundesminister a.D. Nationalratsabgeordneter Dr. Caspar Einem zum Präsidenten der ÖSLOG gewählt. Seit 2004 fungiert die ÖVP-Nationalratsabgeordnete Dr. Ulrike Baumgartner-Gabitzer als Vizepräsidentin.

Die Österreichisch-Slowenische Gesellschaft hatte anfangs ihren Vereinssitz im Parlament und war danach jahrelang Gast im Österreichischen Volksgruppenzentrum. Heute ist sie hingegen im Slowenischen Wissenschaftsinstitut in Wien I., Seilerstätte 2 beheimatet.



### »Prekmurska gibanica«

erzählt von Milka Hudobnik

16 Portionen: **Bodenteig:** 250 g Mehl, 80 g Butter, 1 Ei, 2–3 El Rahm  
1 Prise Salz, 1 Tl Zucker. **Strudelteig:** 500 g Mehl, 1 Ei, 2 El Öl, etw. Essig od.  
Zitronensaft, 1 Prise Salz. **Mohnfüllung:** 200 g gemahlener Mohn, 50 g Zucker, 1 Ei  
1 Päckchen Vanillezucker, ca. 100 ml Milch oder Rahm. **Topfenfüllung:** 400 g Topfen  
1 Ei, 100 ml dickflüssiger Sauerrahm, 50 g Rosinen, 50 g Zucker. **Walnussfüllung:**  
200 g gemahlene Walnüsse, 50 g Zucker, 1 Päckchen Vanillezucker, etwas Zimt  
100–200 ml Milch. **Apfelfüllung:** 1/2 kg Äpfel, 30 g Zucker, geriebene Zitronenschale  
etw. Zimt, Fett für das Backblech, Butter zum Beträufeln, Rahm zum Begießen

Die »Prekmurska gibanica« ist eine strudelähnliche Süßspeise mit Mohn, Topfen, Walnüssen und Äpfeln aus der Region Prekmurje/Übermurgebiet. Sie wird aus zwei Sorten Teig vorbereitet, nämlich aus Mürbteig, welcher auch Bodenteig

genannt wird, und aus Strudelteig. Mit dem Bodenteig wird das Backblech bedeckt, denn die untere Teigschicht muss fester sein, da diese Süßspeise mehrere Füllungen hat. Alle Zutaten für den Mürbteig in eine entsprechend große Schüssel geben, vermischen und zu einem glatten Teig kneten. Eine halbe Stunde ruhen lassen. In der Zwischenzeit den Strudelteig aus den aufgezählten Zutaten vorbereiten und ebenfalls eine halbe Stunde ruhen lassen. Teig in mehrere Stücke teilen, damit er sich leichter ausrollen lässt. Danach alle vier Füllungssorten zubereiten:

**Mohnfüllung:** Mohn zermahlen, mit kochender Milch überbrühen, Zucker und Vanillezucker hinzufügen; **Topfenfüllung:** Topfen mit einer Gabel zerdrücken; Ei, Sauerrahm, auserlesene und gewaschene Rosinen und Zucker hinzufügen; alles gut vermischen; **Walnussfüllung:** Gemahlene Walnüsse mit Milch abbrühen, danach Zucker, Vanillezucker und Zimt hinzufügen und gut vermischen; die Füllung muss schön streichfähig sein; **Apfelfüllung:** Äpfel schälen, in dünne Spalten schneiden und kurz mit Zucker dünsten; danach Zimt und geriebene Zitronenschale hinzufügen.

Mürbteig ausrollen (etwa einen halben Finger dick) und bis zum Rand auf den Boden des eingefetteten Backblechs legen. Den Strudelteig auf einem mit Mehl bestäubten Küchentuch ausrollen und kurze Zeit liegen lassen, damit er leicht austrocknet. Danach die »Gibanica« zusammensetzen. Die Mohnfüllung einen Zentimeter dick auf den Bodenteig streichen, ein Blatt Strudelteig darauf legen und mit Butter beträufeln. Danach das erste Strudelteigblatt mit der Topfenfüllung bestreichen und mit dem nächsten Strudelteigblatt zudecken. Den Teig wieder mit Butter beträufeln. Dann das zweite Blatt mit der Walnussfüllung bestreichen, wieder mit einem Teigblatt abdecken und mit Butter beträufeln. Danach das dritte Strudelteigblatt mit der Apfelfüllung bestreuen, Teigblatt darauf legen und mit Butter beträufeln. Das ganze Verfahren mit den Füllungen wiederholen. Zuletzt ein Teigblatt auflegen, über den Rand des Backblechs ziehen, mit Butter beträufeln und mit Rahm übergießen. Backblech in den vorgeheizten Backofen stellen und etwa 1 Stunde bei mittlerer Temperatur backen.

Slowenische Gesellschaft **Österreichisch Sowjetische Gesellschaft** Österreichisch-Spanische Gesellschaft  
Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafrikanischer Club Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft  
Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische  
Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft  
Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türkische Gesellschaft Österreichisch-Ugandische Freund-  
schaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Ungarn Österreichisch-Uru-  
guayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft Österreichisch-Vereinigte Arabische Emirate  
Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Vietnam Österreich-Zypern Gesellschaft > Österreichisch-Ägyptische Gesell-  
schaft Österreichisch-Äthiopische Gesellschaft Österreich-Afghanistan Gesellschaft Österreichisch-Albanische  
Gesellschaft Österreichisch-Algerische Gesellschaft Österreichisch-Amerikanische Gesellschaft Österreichisch-  
Argentinische Gesellschaft Österreichisch-Armenische Kulturgesellschaft Österreichisch-Aserbaidschanischer Ver-  
ein Österreichisch-Australische Gesellschaft Bangladesh-Österreichische Gesellschaft Österreich-Barbados Gesell-  
schaft Österreichisch-Belgische Gesellschaft Österreich-Benin Gesellschaft Österreichisch-Bhutanische Gesell-  
schaft Österreichisch-Bolivianische Gesellschaft Österreichisch-Bosnisch-Herzegowinischer Kulturverein Österrei-

Die Wiener Tageszeitung »Neues Österreich« (»Organ der demokratischen Einigung«) wurde 1945 von den drei Regierungsparteien ÖVP, SPÖ und KPÖ gemeinsam gegründet. Nomineller Chefredakteur war zuerst Ernst Fischer (KPÖ), zugleich Staatssekretär in der Provisorischen Staatsregierung. Bereits wenige Tage nach Kriegsende, nämlich am 13. Mai 1945, gab es dort folgenden Aufruf zur Gründung einer Freundschaftsgesellschaft zu lesen:

*»Die Unterzeichneten haben es unternommen, die Gründung einer Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion vorzubereiten. Aufgabe dieser Gesellschaft wird es sein, die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen Österreichs und der Sowjetunion aufzubauen und zu pflegen. Die Gründe, die die Unterzeichneten veranlassen an die Schaffung einer solchen Gesellschaft zu schreiten sind leicht auseinanderzusetzen. Das Rußland von heute, wie es durch die jahrelange Arbeit der Sowjets entstanden ist, ist fast allen Menschen in Österreich ein unbekanntes Land, erfüllt von Greueldingen, die die nationalsozialistische Propaganda in es hinein gedichtet hat. Von den hohen Kulturwerten, die dieses Land in schöpferischer Urkraft hervorgebracht hat, die sich auf alle Gebiete der Kunst, auf Theater und Musik, die bildenden Künste und die Literatur erstrecken, weiß man hier ebensowenig wie von dem hohen Stand der russischen Wissenschaft, die in zahlreichen Fächern Hervorragendstes geleistet hat. Man kennt selbst die großen Meister unter den russischen Erzählern, von Tolstoj, Dostojewski und einigen anderen abgesehen, gar nicht oder nur in mangelhafter Weise. Das neue Österreich legt, von Dankbarkeit für seine Befreier erfüllt und von dem Wunsche beseelt, die Freundschaft mit Rußland zu pflegen, den größten Wert darauf, die geistige Brücke zwischen den beiden Ländern herzustellen, Entdeckungsfahrten in das kulturelle, geistige Rußland zu unternehmen und dafür Sorge zu tragen, daß auch die Sowjetunion von der österreichischen Geistigkeit Kenntnis erlange. Es werden viele große und kleine Schritte zu unternehmen sein, um dieses Ziel zu erreichen, um auf dem Wege kultureller und wirtschaftlicher Wechselbeziehungen Österreich und Rußland einander näher zu bringen. Das ist das Ziel, dem wir zustreben. Der Mittler hierzu soll die*

jetzt zu gründende Gesellschaft sein. Alle Österreicher, die sich für diese Bestrebungen interessieren und der Gesellschaft beizutreten wünschen, werden ersucht, ihren Namen und ihre Adresse an die Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion, Wien VII, Seidengasse 5, einzusenden.

Der vorbereitende Ausschuß: Professor Dr. Ludwig Adamovich, Rektor der Wiener Universität, Professor Herbert Boeckl, Rektor der Akademie der bildenden Künste, Staatssekretär Johann Böhm, Generaldirektor Ing. Oskar Czeija, Professor Dr. Adalbert Duschek, Rektor der Technischen Hochschule Wien, Staatssekretär Ernst Fischer, Oskar Maurus Fontana, Doktor Hugo Glaser, Professor Dr. Gottfried Holler, Paul Hörbiger, Direktor Rolf Jahn, Professor Dr. Wilhelm Kerl, Professor Josef Krips, stellv. Bürgermeister Leopold Kunschak, Stadtrat Dr. Viktor Matejka, Karl M. May, Kommissarischer Leiter der Gesellschaft der bildenden Künstler Wiens, Professor Dr. Heinrich Schur, Direktor Alfred Seeber, Sektionschef Dr. Anton Walter und Dr. Edwin Zellweker.«

Diese Gesellschaft ist damit die erste bilaterale Gesellschaft nach dem Krieg gewesen, denn die Österreichisch-Amerikanische folgte erst im August 1945.

Am 3. Juni 1945 folgte die konstituierende Sitzung des Gründungsausschusses der »Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion« im Arbeitszimmer des Staatssekretärs für Volksaufklärung Ernst Fischer von der KPÖ. Er wies darauf hin, »daß es ein allgemeines Bedürfnis sei, die geradezu erschreckende Unkenntnis über die Sowjetunion zu überwinden und dem österreichischen Volk ein klares, richtiges Bild von den wirtschaftlichen, sachlichen und kulturellen Leistungen des russischen Volkes zu übermitteln. Freundschaftliche Beziehungen zur Sowjetunion werden für das österreichische Volk wirtschaftlich und kulturell von größter Bedeutung sein. Wir haben von der sowjetischen Wissenschaft und Kultur viel zu empfangen, aber wir haben auch, obwohl wir nur ein kleines Volk sind, manches zu geben. Die Gesellschaft hat die Aussicht, in der Entwicklung des österreichischen Wirtschafts- und Kulturlebens einen sehr wichtigen Platz einzunehmen.«

Dr. Glaser berichtete, »welches gewaltige Echo schon die erste Mitteilung über die zu gründende Gesellschaft gefunden hatte. Zu den hunderten

*begeisterten Zuschriften, in denen das volle Verständnis für die Ziele der neuen Gesellschaft zum Ausdruck gelangten, kamen ebenso viele, in denen Bedürfnisse und Wünsche ausgesprochen wurden. Obenan steht die Sehnsucht nach russischen Büchern, nach klassischer und vor allem moderner Literatur, nach Aufklärungsschriften, nach Fachliteratur und Fachzeitschriften aller Art. Dazu kommen Spezialwünsche einzelner Wissenszweige, zum Beispiel der Botanik, der Geologie und andere. Andere sprachen die Hoffnung aus, bald in intensiver Weise russische Musik, Theater und Ballett kennenzulernen. Eine zweite Gruppe hat Wünsche wirtschaftlicher Natur. Sie sind überaus mannigfaltig und betreffen viele Einzelheiten aus Import und Export. Die Gesellschaft wird sich bemühen, allen diesen Wünschen zu entsprechen, sie wird gerne die Aufgabe auf sich nehmen, eine Mittlerin zwischen Österreich und der Sowjetunion zu sein. Auf diese Weise hoffen wir, zur Gemeinschaft der Geister, zur Gemeinschaft der Menschen beizutragen. Wir reichen unsere Hände der ganzen Welt, die guten Willens ist. Wir beginnen mit Rußland.»*

Schließlich wurde der Arzt Prof. DDr. Hugo Glaser, den es während des Ersten Weltkriegs nach Rußland verschlagen hatte, zum ersten Präsidenten sowie der Rektor der Universität Wien Universitätsprofessor Dr. Ludwig Adamovich (sen.) und Generaldirektor Dr. Anton Walter zu Stellvertretenden Präsidenten gewählt. Adamovich wurde dies als Repräsentant der Wissenschaft, ideologische Gesichtspunkte haben dabei keine Rolle gespielt; ein Jahr später wurde er erster Präsident des Verfassungsgerichtshofes in der Zweiten Republik, wie später (ab 1984) sein gleichnamiger Sohn Ludwig jr., heute Berater für Verfassungsfragen von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer. Dieser erinnert sich an folgende Anekdote: *»Mein Vater sollte noch während der Besatzungszeit eine Reise in die USA unternehmen. Es wurde ihm aber das erforderliche Visum mit der Begründung verweigert, dass er Vizepräsident der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft sei. Mein Vater war darüber höchst empört, weil jedes Kind damals wusste, dass er weit von Sowjetideologie entfernt war. Diese Reise hat aber nicht stattgefunden.«*

Erste Zentralsekretärin war Ruth Fischer (geb. Edle von Mayenburg), die Ehefrau von Ernst Fischer und eine prominente Publizistin, Lyrikerin und Komintern-Funktionärin (KPÖ-Parteiaustritt 1966). Am 12. Juli 1945

berichtete die »Österreichische Zeitung« über die erste dokumentierte Großveranstaltung der ÖSG und beschrieb diese Veranstaltung folgendermaßen:

*»Zwei russische Dokumentarfilme großen Stils, »Stalingrad« und »Kampf um Wien«, wurden gestern im Apollo im Rahmen einer Festvorstellung, veranstaltet von der Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion, uraufgeführt. Der festlichen Aufführung wohnten Mitglieder der Provisorischen Staatsregierung, mit Staatskanzler Dr. Renner an der Spitze, Generalleutnant Blagodatow, Stadtkommandant von Wien, mit zahlreichen Vertretern der Sowjetbehörden sowie zahlreichen Vertretern des geistigen und kulturellen Wien bei. Nach der Eröffnung der Veranstaltung durch den Präsidenten der veranstaltenden Gesellschaft, Redakteur Dr. Glaser, und einer Begrüßungsansprache des Stadtrates Dr. Viktor Matejka lief zuerst der Film »Stalingrad«.*

Vom 26. bis 29. September 1946 fand der erste reguläre Kongress der Gesellschaft statt. Dem Rechenschaftsbericht ist zu entnehmen:

*»Allem voran muß daher festgestellt werden: Unsere Gesellschaft ist eine österreichische Gesellschaft. Österreicher waren es, aufrechte Männer und Frauen, die sich voriges Jahr – der Höllenlärm des Krieges lag noch allen in den Ohren – zusammenfanden, um unsere Gesellschaft ins Leben zu rufen und sie aus der Taufe zu heben. In jenen Tagen, da die Rote Armee nach Kämpfen, Blutopfern und Strapazen ohnegleichen und nach einem Siegeszug ohnegleichen vom Kaukasus, von Stalingrad, von der Wolga bis über die Donau vorgezogen war und die aufgelösten Heerhaufen und tollgewordenen Schergen Hitlers machtvoll vertrieben hatte, da wurde nicht gefragt: »Welcher Partei gehörst du an?«, sondern: »Bist du ein Österreicher?«. Und: »Erkennst du die Notwendigkeit, die Beziehungen zur Sowjetunion zu pflegen, sie zu guten, zu freundschaftlichen zu gestalten?« So waren es denn Männer aus allen Berufszweigen und Schichten des Volkes und allen drei demokratischen Parteien und Parteilose, die das erste Proponentenkomitee bildeten, die die Statuten ausarbeiteten und aus deren Mitte später die konstituierende Generalversammlung den Vorstand wählte. Daraus ergibt sich, daß unsere Gesellschaft nicht Angelegenheit einer bestimmten Berufsgruppe oder sozialen Schichte, einer bestimm-*

*ten Partei, sein kann, sondern Angelegenheit jedes Österreicher, dessen gesunder Menschenverstand ausreicht, zu erkennen, daß es nützlich und notwendig ist, die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion zu pflegen.»*

Es kam zur Bildung von Landesorganisationen als eigene Vereine mit eigenem Vorstand in allen Bundesländern und zur Einrichtung von Fachsektionen. Nur Wien und Niederösterreich wurden aus der »Zentrale« geleitet. Ehrenpräsident wurde bei der Generalversammlung am 27. September 1946 der Wiener Bürgermeister General a.D. Dr. h.c. Theodor Körner. Er behielt diese Funktion bis zu seinem Tode im Jahre 1957, also noch als amtierender Bundespräsident. Das kann als Ausdruck der besonderen Bedeutung gewertet werden, die damals dem Kontakt auf allen Ebenen zur Besatzungsmacht Sowjetunion beigemessen wurde. Zum Schriftführer wurde der Lyriker und Chefredakteur des »Wiener Kurier« Oskar Maurus Fontana gewählt, zu seinem Stellvertreter der Wiener Stadtrat für Kultur und Volksbildung Dr. Viktor Matejka. Im erweiterten Vorstand fanden sich Generaldirektor Dr. Heinrich Nagler, Burgtheaterdirektor Raoul Aslan, der Direktor des Museums für Völkerkunde Univ.-Prof. Dr. Robert Bleichsteiner, der II. Präsident des Nationalrates Johann Böhm, der Direktor des Kunsthistorischen Museums Dr. Hans Demel, Polizeipräsident Josef Holoubek und Minister a.D. Präsident Dr. Ing. Ludwig Strobl. Präsident Glaser erklärte gegenüber der Vereinsbehörde an Eides statt am 1. Juni 1949, dass *»die gewählten Vorstandsmitglieder nach § 17, Absatz 2 des Verbotsgesetzes nicht registrierungspflichtig sind«*. In diesem Jahr wurden u.a. der Oberösterreichische Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleissner, der spätere Bundeskanzler Dr. Alfons Gorbach, die Bundesminister Dr. Felix Hurdes, Vinzenz Uebeleis und Karl Maisel, der Burgenländische Landeshauptmann Dr. Lorenz Karall, der Innsbrucker Bürgermeister Dr. Anton Melzer und Nationalratspräsident Leopold Kunschak in den Vorstand gewählt. Die erste Vereinsadresse befand sich in Wien I., Johannesgasse 26, danach lange Jahre in der Himmelfortgasse 13, später wechselte sie nach Wien IV., Brahmsplatz 8, wo heute noch das Russische Kulturinstitut beheimatet ist. Auch das ist ein Beweis für

die besonders enge Verbindung der Gesellschaft zur Sowjetunion über Jahrzehnte.

Glaser war bis 29. November 1975 Präsident der bald in »Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft« umbenannten Vereinigung. Ihm folgte der bekannte Lungenfacharzt Univ.-Prof. Dr. Anton Sattler bis 1983. Von 1984 bis 1991 übernahm Wissenschaftsministerin Dr. Hertha Firnberg die Präsidentschaft, gefolgt vom ersten Nationalratspräsidenten Rudolf Pöder.

In den 60er und 70er Jahren entstanden Formen der direkten Zusammenarbeit zwischen acht Bundesländern (mit Ausnahme Wiens) und acht Unionsrepubliken der Sowjetunion: Burgenland mit Moldawien, Kärnten mit Tadschikistan, Niederösterreich mit Bjelorusland, Oberösterreich mit der Ukraine, Salzburg mit Litauen, Steiermark mit Lettland, Tirol mit Georgien und Vorarlberg mit Armenien. Drei österreichische Städte hatten ihre freundschaftlichen Beziehungen sogar vertraglich geregelt: Klagenfurt zur Hauptstadt Tadschikistans Duschanbe; Innsbruck zur Hauptstadt Georgiens Tbilisi; Linz zur ukrainischen Industriestadt Saporoshje.

In einem Mitteilungsblatt der ÖSG vom Jänner-Februar 1976 sind folgende wichtige Beschlüsse des Bundesvorstands nachzulesen:

*»Nachdem per Akklamation und unter stürmischem Beifall Prof. Dr. Hugo Glaser vom Bundesvorstand einstimmig zum Ehrenpräsidenten der ÖSG ernannt wurde, stimmte der Bundesvorstand, ebenfalls einstimmig, dem Vorschlag des Arbeitsausschusses zu und beauftragte Vizepräsident Univ.-Prof. Dr. Anton Sattler mit der Geschäftsführung bis zur nächsten Generalversammlung. Weiters wählte der Bundesvorstand einstimmig Ing. Wilhelm Hrdlitschka, Arbeiterkammerpräsident a. D., und Generaldirektor Dr. Walter Wolfsberger zu neuen Vizepräsidenten der ÖSG.*

*Das Präsidium der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft setzt sich nunmehr aus folgenden Persönlichkeiten zusammen: Geschäftsführender Vizepräsident: Univ.-Prof. Dr. Anton Sattler, Vizepräsidenten: Landesrat a. D. Josef Kaut, Friedrich Tränkler, Ing. Wilhelm Hrdlitschka und Generaldirektor Dr. Walter Wolfsberger. Auf Vorschlag der Landeszeigstellen Salzburg, Burgenland und dem Kollektivmitglied Schiffswerft Korneuburg wurden Hofrat*

Dipl.-Ing. Josef Lohinger, Landesobmann der ÖSG-Salzburg, Univ.-Prof. Dr. Johann Hagen, Mitglied des Landesvorstandes der ÖSG-Salzburg, Landesschulinspektor Dr. Edmund Zimmermann, Landesobmannstellvertreter der ÖSG-Burgenland und Prokurist Dipl.-Ing. Rupert Kerschbaum, Werfleiter, in den Bundesvorstand der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft kooptiert. Die Rechnungsprüfungskommission machte den Vorschlag, Direktor Leopold Hlavac als weiteren Rechnungsprüfer zu bestätigen. Auch dieser Vorschlag wurde vom Bundesvorstand angenommen.«

Einem anderen Zeitungsartikel ist folgender Beitrag entnommen:

»Universitätsprofessor Doktor Hugo Glaser, der Initiator und langjährige Präsident der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft, stand im Mittelpunkt einer Festsitzung des Bundesvorstandes der Gesellschaft am Samstagnachmittag im Palais Palffy in Wien. Professor Dr. Glaser wurde in dieser Sitzung zum Ehrenpräsidenten ernannt. Bundespräsident Kirchschräger, die Minister Ledolter und Firnberg, der sowjetische Botschafter in Wien Jefremow sowie zahlreiche Vertreter des Diplomatischen Korps und des öffentlichen Lebens waren zu dieser Festsitzung gekommen.«

Ein Auszug aus einem weiteren Zeitungsbericht: »Zentralsekretär Dr. Margareta Steiger umriss in ihrem Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft im laufenden Jahr vor allem zwei Bereiche. Die Feierlichkeiten aus Anlass des 30. Jahrestages der Befreiung Österreichs vom Faschismus und das 30-Jahr-Jubiläum der ÖSG. Die »Tage der Sowjetunion«, die aus diesem Anlass in allen österreichischen Bundesländern abgehalten wurden, erfassten insgesamt 650.000 Menschen. Partnerschaftsbeziehungen zwischen allen österreichischen Bundesländern und Sowjetrepubliken, das breite Spektrum der sportlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zeigen die Effektivität der Arbeit der ÖSG. Einer Arbeit, die insbesondere im Geist der Beschlüsse von Helsinki für Humanismus, Völkerfreundschaft und Frieden wirkte.«

Und noch ein Zeitungsartikel: »Die Würdigung des Mannes, der seit der Gründung im Jahr 1945 an der Spitze der Gesellschaft steht, nahm Universitätsprofessor Doktor Anton Sattler vor. Er gliederte das umfassende Wirken Prof. Glasers in drei wesentliche Abschnitte. In die Arbeit als Arzt, die ihn unter anderem im Zuge des Ersten Weltkriegs nach Russland führte, wo er nicht nur als Arzt wirkte, sondern auch die Grundlage für seine tiefe Verbundenheit

zum russischen Volk, zu den Sowjetvölkern gelegt wurde. Der zweite Abschnitt im Wirken Glasers ist die Arbeit als Schriftsteller, Journalist und Volksbildner, der 28 Bücher entstammen. Und als dritten Abschnitt und wohl als Krönung des Lebenswerkes Glasers die Arbeit im Dienste der österreichisch-sowjetischen Freundschaft. Die Krönung des Lebenswerkes erklärte Universitätsprofessor Sattler, liege in der großen humanistischen Tat der Völkerverständigung und Freundschaft zwischen dem österreichischen Volk und den Völkern der großen Befreierin Sowjetunion, zugleich eine österreichisch-patriotische Tat im besten Sinne des Wortes. Die Dankesworte an alle Mitglieder der ÖSG und an alle Mitarbeiter, insbesondere an Zentralsekretärin Dr. Margareta Steiger von Professor Dr. Glaser wurden mit lang anhaltendem Applaus aufgenommen. Für die Sowjetunion würdigten Chefredakteur Dr. Nikolai Poljanow, der Vizepräsident der Sowjetisch-Österreichischen Gesellschaft, und Sowjetbotschafter Jefremow das Wirken von Professor Glaser. Dann ergriff überraschend Bundespräsident Kirchschräger das Wort. Die Feier und die Worte von Präsident Glaser hätten ihn so beeindruckt, dass es ihn dränge, vor dem gesamten österreichischen Volk laut und vernehmbar auszusprechen, dass die Arbeit Glasers zum Nutzen und zum Wohl der ganzen Republik Österreich und des Verständnisses zwischen den Völkern diene. In seinen herzlichen Dankesworten an den scheidenden Präsidenten der ÖSG stellte Kirchschräger fest, dass »wir uns an deinem Denken und deiner Schaffenskraft ein Beispiel nehmen sollen«.

Im März 1984 fand anlässlich des 60. Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Österreich und der UdSSR ein hochkarätiges Historikerkolloquium statt. Es stand unter dem Ehrenschutz von Außenminister Erwin Lanc und wurde von der Präsidentin der ÖSG, Dr. Hertha Firnberg, und dem Botschafter der UdSSR in Österreich, Michail T. Jefremow, eröffnet. In drei Sitzungen diskutierten namhafte österreichische und sowjetische Wissenschaftler die Geschichte der diplomatischen Beziehungen, die Geschichte der Wirtschaftsbeziehungen und die Geschichte der Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen. Den Vorsitz führten jeweils Hofrat Dr. Rudolf Neck, Univ.-Prof. Dr. Anton Staudinger und der Präsident der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Univ.-Prof. Dr. Erwin Plöckinger. Von sowjetischer Seite nahmen an der Veranstaltung Prof. Dr. Abdulchan Achtamsjan, der Vizepräsident der Sowjetisch-Österreichischen Gesellschaft, Prof. Ilja Kremer,

und der Leiter der Handelsvertretung der UdSSR in Österreich, Alexander L. Stesnow, teil. Referate und Beiträge von österreichischer Seite hielten: Univ.-Doz. Dr. Hanns Haas, Univ.-Doz. Dr. Herbert Steiner, Univ.-Doz. Dr. Hans Hautmann, Botschafter a.D. Dr. Heinrich Haymerle (Vizepräsident der ÖSG), Dr. Gertrude Enderle-Burcel, Univ.-Doz. Dr. Gerhard Fink, Generaldirektor Dr. Walter Wolfsberger, Univ.-Prof. Dr. Gerhard Oberkofler, Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmetterer (Vizepräsident der ÖSG), Dr. Alfred Pfoser, Dr. Dieter Bogner, Prof. Architekt Dipl.-Ing. Dr. Fritz Weber und Dr. Ernst Glaser. Die breite Palette der österreichischen Teilnehmer, die sowohl Vertreter des wissenschaftlichen Lebens wie der Wirtschaft umfasste, dokumentierte das große Interesse an der Thematik der österreichisch-sowjetischen Beziehungen in der österreichischen Öffentlichkeit.

Siemens-Generaldirektor Dr. Walter Wolfsberger war vom 29. November 1975 bis zur Auflösung im Jahr 1993 Vizepräsident der ÖSG. Er erzählt, dass die Gesellschaft ein eigenes Reisebüro mit dem Namen »Reisedienst der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft« besaß, später erfolgte eine Umbenennung in »ÖSG Reisedienst GmbH«. Davon gehörten 95 % der Gesellschaft und 5 % dem ÖSG-Vizepräsidenten Dr. Hanatschik. Für österreichische Touristen war es empfehlenswert, ihre Reisen in die Sowjetunion bei diesem Reisebüro zu buchen. Bewusst oder unbewusst wurden daher viele Österreicher zu »Förderern« der ÖSG.

*»Gerade das Jahr 1988, in dem wir der kaum fassbaren Ereignisse vor 50 Jahren gedenken, macht uns den unschätzbaren Wert dauerhafter Freundschaftsbeziehungen bewusst, die grenzüberschreitend Völker und Kulturen verbinden. Österreich hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg eingedenk des eigenen Schicksals stets darum bemüht, in diesem Sinne zu wirken. Bedingt durch die geographische Lage, aber auch sehr stark durch die Geschichte geprägt, bemühte man sich hierzulande, das Völkerverbindende in den Vordergrund zu stellen. Die traditionellen Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Sowjetunion und Österreich haben dabei stets eine hervorragende Rolle gespielt, die zu allen Zeiten, insbesondere aber in einer Phase allgemeiner konjunktureller Anspannung von besonderer Bedeutung waren. Es ist vor allem die Kontinuität dieser Beziehungen, die über Jahrzehnte hinweg die wirtschaftliche Zusammenarbeit bestimmt hat und die in den langfristigen Handels- und Kooperationsverträgen ihren sichtbaren Ausdruck fand.*

*Derzeit befinden wir uns in einer Periode des wirtschaftlichen Umbruchs und des Umdenkens. Es ist zu hoffen, dass eine weitere Intensivierung des Warenaustausches und der industriellen Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern einsetzt, sobald die konzeptive Phase der Perestroika abgeschlossen ist und die organisatorischen Veränderungen ihre positive Wirkung zeigen. Erste deutliche Anzeichen sind bereits erkennbar. Unbeschadet der unterschiedlichen Gesellschaftssysteme ist auch die Tendenz zur Globalisierung der Märkte unübersehbar und wird auch zu einer weiteren Annäherung der Wirtschaften aller Länder Europas führen. Die österreichische Wirtschaft sollte in der Lage sein, diese Entwicklung zu nutzen und ihre traditionell guten Beziehungen, die Kenntnis der gegenseitigen Möglichkeiten und Stärken und das über die Jahre gewachsene Vertrauensverhältnis in die Waagschale zu werfen, um das relativ bedeutende Ausmaß an Wirtschaftsbeziehungen, welches wir nach dem Kriege aufbauen konnten, auch in Zukunft zu sichern. Wenn es noch in diesem Jahr möglich sein wird, die georgische Gastfreundschaft in Gudauri als österreichischer Tourist genießen zu können, so kann man darin nicht zuletzt aufgrund des dort geleisteten Beitrages der österreichischen Wirtschaft ein weiteres Bindeglied zwischen den sportbegeisterten Bürgern unserer Länder erkennen.*

*In diesem Sinne darf ich allen Teilnehmern an den Veranstaltungen im Rahmen der »Tage der Sowjetunion in Österreich« am Beispiel der Georgischen Sowjetrepublik meine herzlichen Grüße übermitteln, verbunden mit dem Wunsche nach kontinuierlicher Weiterentwicklung und Vertiefung unserer auf gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Respekt basierenden Freundschaft.«*

Seit 1976 organisierte die ÖSG in ganz Österreich Präsentationen der einzelnen Sowjetrepubliken. Dabei waren immer ein Tanz- und Gesangsensemble, bekannte Sportler, Wissenschaftler und Vertreter des politischen Lebens der jeweiligen Sowjetrepublik anwesend. Die letzte Präsentation fand 1992 mit dem russischen Nowgorod statt; dabei hielt Nationalratspräsident Dr. Heinz Fischer die Festrede.

Die sehr wechselvolle, politische und spannende Geschichte der »Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft« kann man sehr deutlich in

der Rede von Martin Grünberg nachvollziehen, die er am 22. September 2000 beim Festabend anlässlich des 75. Gründungstages des »Russischen Zentrums für internationale, wissenschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit« im Russischen Kulturinstitut in Wien IV., Brahmsplatz 8, dem ehemaligen Sitz der ÖSG, hielt. Grünberg kam erst im Jahre 1948 aus der Sowjetunion nach Österreich zurück und bekleidete anschließend bis 1973 die Funktion eines ÖSG-Generalsekretärs, welche einen einflußreichen Rang nach der damaligen Usance von bilateralen Gesellschaften mit Ländern des Ostblocks hatte und damit eine Schlüsselfunktion darstellte.

*»Liebe österreichische und russische Freunde!*

*Vorab gilt dem Russischen Kulturinstitut der tief empfundene Dank für die Initiative zur heutigen Veranstaltung. Ich halte sie für richtig und wichtig, wichtig deswegen, weil sie Gelegenheit gibt, nach den großen Veränderungen der letzten Jahre und der Auflösung der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft den zurückgelegten Weg zu analysieren und einem kritischen Rückblick zu unterziehen. Ich möchte daher einige Anmerkungen zur Geschichte der Gesellschaft machen, wobei ich hier über einiges sprechen werde, was in der Öffentlichkeit, aber auch vielen Mitgliedern und Mitarbeitern der Gesellschaft nicht zur Gänze bekannt war. Der erste Fragenkomplex betrifft die politische Entwicklung der Gesellschaft.*

*In den ersten Jahren nach 1945 entstanden in 50–80 Punkten in Österreich Zweigstellen, in der sowjetischen Zone oft unter aktiver Unterstützung der jeweiligen Kommandanturen, die eine mehr oder weniger regelmäßige und abwechslungsreiche Tätigkeit in der Form von Vorträgen, Filmveranstaltungen, Ausstellungen, Begegnungen mit Gästen aus der Sowjetunion, Konzerten von Ensembles aus Russland und anderen Republiken und vielem anderen entfalteteten. Über diese Tätigkeit, die ja vielen von Ihnen gut bekannt ist, möchte ich heute nicht sprechen, sondern über einen anderen Aspekt unserer Tätigkeit. Die erste Neuerung, die wir einführten, war die Durchsetzung der Erkenntnis, dass die Gesellschaft natürlich auch im Interesse der Sowjetunion tätig ist, aber vor allem, dass das Eintreten für gute Beziehungen zur Sowjetunion im ureigensten Interesse Österreichs liegt.*

*Literaten und Musiker, Wissenschaftler und andere Kulturschaffende, Wirtschaftstreibende, Sportler, touristische Organisationen und viele andere strebten nach für beide Seiten nützlichen Verbindungen und natürlich auch solche, die aus ideologischen Erwägungen sich für die Freundschaft zur Sowjetunion als einem Land mit kommunistischem Regime einsetzten. Das war aber nicht die Mehrheit.*

*Die Gesellschaft hatte damals den Namen »Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion«, wegen dieses fast unaussprechlichen Namens nannte man sie die »Gesellschaft mit dem langen Namen«. Daher haben wir den neuen Namen »Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft« eingeführt. Aus Moskau wurden wir öfters gefragt, warum wir die Gesellschaft nicht als »Freundschaftsgesellschaft« bezeichnen. Unsere Antwort war, dass für uns die Freundschaft mit der Sowjetunion ein Ziel sei, dass aber die meisten Menschen, die sich für Beziehungen zur Sowjetunion einsetzen, sich nicht als Freunde dieses Landes bezeichnen (seitens der WOKS fanden wir Unterstützung für diesen Standpunkt). Es wurde zu einem Höhepunkt dieser Entwicklung, als in Moskau die »Sowjetisch-Österreichische Gesellschaft« gegründet wurde. Und als wir durchsetzten – jawohl, das haben wir durchgesetzt, – dass Dmitrij Schostakowitsch zu ihrem Präsidenten gewählt wurde, da erreichte die Schwestergesellschaft in Österreich einen Bekanntheitsgrad und eine Popularität, die schlagartig allen klar machte, dass unsere Tätigkeit keine Einbahnstraße ist, sondern dass wir im Interesse unseres Landes auch in der Sowjetunion Informationen, kulturelle Errungenschaften und andere Inhalte verbreiten.*

*Die nächste Aufgabe bestand in der Verwirklichung der sich aus diesen vielfältigen Interessen ergebenden Überparteilichkeit der Gesellschaft. Dabei stießen wir auf zwei Gegenargumente, und zwar gerade bei den Leuten, die sich für gute Beziehungen zur UdSSR aussprachen. Das eine Argument bestand in den Worten: »Solange die Sowjetunion Besatzungsmacht ist, sind wir nicht für die Unterstützung der Gesellschaft«. Über dieses Argument brauchen wir heute kein Wort verlieren: Das Jahr 1955 und der Staatsvertrag haben es obsolet gemacht. Das zweite Argument lautete: »Ihr seid eine kommunistische Vorfeldorganisation und mit der wollen wir nichts zu tun haben«. Dazu ist zu sagen, das war ein ernstes Argument. Vor allem deswegen, weil es wahr war.*

Wir galten in der KPÖ tatsächlich als eine der »Massenorganisationen« und haben diesen Einfluss von Anfang an und bis zum Ende deutlich zu spüren bekommen. Nichtsdestoweniger richteten wir uns auf die Erreichung der Überparteilichkeit aus. Unser Argument war: »Kommen Sie in die Leitung der Gesellschaft und bestimmen Sie die Tätigkeit mit«. Die ersten, die diese Argumentation akzeptierten, waren Bundeskanzler Raab und der Generalsekretär des ÖGB Klenner. Sie entsandten jeweils einen Vertreter in den so genannten Arbeitsausschuss, d.h. in den engeren Vorstand der Gesellschaft. Wir – wenn ich »wir« sage, so meine ich das damalige leitende Kollektiv im Sekretariat der Gesellschaft, das alle diese Fragen gemeinsam beraten und beschlossen hat – setzten diese Tätigkeit fort. Sie erforderte viel Geduld, Taktgefühl und Hartnäckigkeit.

Dazu eine wahre Anekdote: Als zweiten Vertreter der Regierung entsandte Raab den stellvertretenden Generalsekretär der ÖVP. Wir sahen ihn eher als Parteivertreter an und daher wandte ich mich an Kreisky, damals Außenminister und Vorsitzender der Sozialistischen Partei, und machte ihm klar, dass wir einen Vertreter der Regierung wollen, der »das Vertrauen beider Regierungsparteien genießt«. Kreisky sah mich an und brummte: »So einen müssen's mir erst finden«. Gegen Mitte der 60er Jahre gab es im Arbeitsausschuss je einen offiziellen Vertreter der SPÖ, der Arbeiterkammer, des Industriellenverbandes, der Akademie der Wissenschaften, österreichischer Sportorganisationen, von Kreisen aus dem Tourismus u.a.

Dass der Arbeitsausschuss zu einer tatsächlichen Leitung geworden war und nicht nur unsere Arbeitspläne, die Abkommen über die Zusammenarbeit mit der SÖG und ähnliches bestätigte, sondern auch heikle politische Probleme erledigte, und zwar immer im Konsensus, möchte ich an zwei Beispielen illustrieren. Das erste Beispiel betrifft die Ungarnereignisse 1956. In der Gesellschaft erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Man forderte die Einberufung des Vorstandes und eine entsprechende Beschlussfassung. Präsident Prof. Glaser legte einen Beschlussentwurf vor, der ausgehend von den Interessen Österreichs die Fortsetzung der Tätigkeit der Gesellschaft festlegte. Die meisten Vorstandsmitglieder waren mit dem Inhalt einverstanden, erklärten aber, in dieser Situation keine positive Resolution unterschreiben zu können. Daraufhin machte ich den Vorschlag, in den Satz über die Fortsetzung der Tätigkeit die

Worte einzufügen: »... ungeachtet der Meinungsverschiedenheiten über das Eingreifen der Sowjetarmee in Ungarn«. Mit diesem Zusatz wurde der Beschluss einstimmig angenommen. In Wien und in Moskau haben damals etliche die Nase gerümpft, aber das Entscheidende war: Die Gesellschaft war gerettet, es gab nur sehr wenige Austritte, der Arbeitsausschuss erhielt seine Arbeitsfähigkeit.

Das zweite Beispiel betraf den Besuch Nikita Chruschtschows in Österreich. Wir beabsichtigten die Abhaltung einer großen Kundgebung in der Wiener Stadthalle. Bei der Diskussion dieses Vorschlags im Arbeitsausschuss teilte der Vertreter der Regierung mit, Bundesminister Drimmel hätte in der Regierung erklärt, wenn es zu einer solchen Großkundgebung kommen sollte, werde er einen Schweigemarsch über die Ringstraße organisieren. Das war aber weder im Interesse der Regierung, noch in unserem. Man schlug uns vor, eine Veranstaltung in einem geschlossenen Raum auszurichten, zum Beispiel in der Hofburg. Darauf konnte man sich einigen. Diese Veranstaltung hat dann auch stattgefunden und wurde zu einem großen Erfolg.

Auch dazu wieder eine wahre Geschichte: Am dritten Tag nach der Veranstaltung flatterte eine Rechnung auf unseren Tisch, wo für die Miete der Räume 15.000 Schilling verlangt wurden. In jenen Tagen wurde in der Presse viel, zum Teil Gehässiges über den Besuch Chruschtschows geschrieben. Unter anderem auch, dass dieser Staatsbesuch 15 Millionen Schilling gekostet habe. Ich kann mich nicht erinnern, dass jemals bei einem anderen Staatsbesuch eine solche Zahl genannt worden wäre. Jedenfalls ging ich zum Präsidialchef des Bundeskanzlers und erklärte ihm, dass wir so eine Summe nicht zahlen können. Er meinte, eine solche Rechnung müsse man bezahlen, man könne von der Burghauptmannschaft nicht verlangen, uns die Räume kostenlos zu überlassen. Ich erinnerte mich an die Zeitungsmeldungen und sagte: »Schlagen Sie doch die 15.000 zu den 15 Millionen dazu«. Er antwortete, das wäre eine gute Idee und damit war diese Angelegenheit vom Tisch.

Um den Arbeitsausschuss zur wirklichen Leitung der Gesellschaft zu machen, fehlte ein wichtiges Element. Er musste nicht nur unsere Programme, sondern auch das Budget der Organisation beschließen. Das wieder bedeutete

die Offenlegung aller Einnahmen und Ausgaben und damit auch der Subventionen, darunter auch der aus Moskau. Wir konnten dabei darauf verweisen, dass ohnehin jedes Vorstandsmitglied annehme, wir erhielten eine solche Unterstützung, dass auch andere zwischenstaatlichen Gesellschaften in Österreich eine solche erhielten und, schließlich, dass sie ja nur 10–15 % unseres Budgets ausmache. Die Frage wurde als so heikel erachtet, dass man uns nicht verhandeln ließ. Die Parteispitze der KPÖ besprach dieses Problem – wobei ich nicht weiß, mit welcher Überzeugungskraft und Hartnäckigkeit – mit dem Botschafter der UdSSR in Wien, der konnte selbst keine Entscheidung fällen, die Angelegenheit wurde nach Moskau weitergegeben. Nach einiger Zeit kam von dort eine kategorische Ablehnung. Damit war diese Entwicklung des Arbeitsausschusses zu einer echten Leitung der Gesellschaft gestoppt.

Allerdings hatte diese Tatsache keine besonderen Auswirkungen auf uns, denn wir standen schon im Jahre 1968 und es kam zu den Ereignissen in der Tschechoslowakei. Wieder musste der Arbeitsausschuss einberufen werden, wieder schlug Prof. Glaser einen Entwurf vor. Aber zu unserer Überraschung waren mehrere entscheidende Mitglieder des Gremiums, vor allem die Vertreter der Wirtschaft, gegen jede kritische Erklärung. Die Erklärung war sehr einfach. 1968 war ein Höhepunkt in den Beziehungen zur Sowjetunion. Der Außenhandel florierte. In jenem Jahr besuchte der österreichische Bundespräsident offiziell die Sowjetunion. In den Erklärungen tauchte zum ersten Mal der Begriff »Freundschaft« auf. Die Diskussion ergab dann, dass der Arbeitsausschuss damit einverstanden war, dass der Präsident und der Zentralsekretär einen nicht zur Veröffentlichung bestimmten Brief an Dimitrij Schostakowitsch schreiben sollen. Dies geschah auch. Der Brief war kurz, in sehr freundschaftlichem Ton gehalten, und gab unserer Bestürzung über das Vorgehen der Sowjetunion in der CŠSR und die Schwierigkeit unserer weiteren Tätigkeit Ausdruck. Der Brief erging an alle Mitglieder – etwa 15.000 an der Zahl – und meines Wissens ist er in keinem Medium veröffentlicht worden.

Die Reaktion aus Moskau war ungemein scharf. Bei einer Sitzung des Vorstandes der SÖG in Moskau, bei der ich anwesend war, wurden uns die stärksten Vorwürfe wegen des Briefes gemacht. Einige Zeit später erhielten wir

eine briefliche Antwort. Sie war gut drei mal so lang wie unser Brief, der Unterschrift von Schostakowitsch sah man direkt an, dass sie nur widerwillig gegeben worden war, und vor allem enthielt sie Dinge, die mit unserem Brief überhaupt nichts zu tun hatten; so wurden wir gefragt, wie wir das Vorgehen der Sowjetunion mit dem Vorgehen der USA in Vietnam vergleichen können, obwohl davon bei uns keine Rede war. Ich habe mich damals gefragt – und frage mich noch heute – wieso diese Antwort, die ja durch viele Hände ging, bevor sie abgeschickt wurde, bei niemandem auf Widerstand gestoßen ist.

Mit Hilfe von befreundeten jungen österreichischen Historikern, die Zugang zu offen gelegten früheren sowjetischen Archiven bekommen haben, erhielt ich meinen Akt. Darin ist genau ersichtlich, wie meine kritischen Ansichten der sowjetischen Botschaft zugegangen sind und zwar nicht nur durch Diplomaten, die mit mir ganz offizielle Kontakte hatten, sondern auch durch Zuträger aus der Partei. Jedenfalls fiel die Entscheidung über meine Demission nicht in der Gesellschaft, sondern in der Reiserstraße (dem Sitz der Botschaft) und am Höchstädtplatz (dem Sitz der KPÖ). Als ich dem Arbeitsausschuss meinen Rücktritt bekannt gab, wollte man ihn gar nicht annehmen. Doch verwies ich darauf, dass eine Gesellschaft, deren leitender Sekretär als persona non grata betrachtet wird, zur Untätigkeit verurteilt ist.

In der neuen Etappe der Gesellschaft gab es einen unzweifelhaften Erfolg, nämlich die Wahl von Frau Bundesministerin Hertha Firnberg und nach ihr des Gewerkschaftsfunktionärs Pöder zum Präsidenten. Doch kann dieser Erfolg nicht verdecken, dass insgesamt die Gesellschaft unter den Einfluss der ideologischen Ausrichtung geriet.

Der zweite Fragenkomplex gilt – in Kürze – der Auflösung der Gesellschaft. Ich war ja im Vorstand geblieben und so war ich anwesend, als von der Leitung mit der Begründung hoher Schulden und des Zusammenbruches der Sowjetunion die Selbstauflösung der Gesellschaft vorgeschlagen wurde. Ich habe damals erklärt, wenn es notwendig geworden ist, die Gesellschaft zu liquidieren, dann möge man gleichzeitig beschließen und auch veröffentlichen, dass eine Österreichisch-Russische Gesellschaft in Vorbereitung sei. Das sollte diesem Beschluss den Charakter einer politischen Demonstration nehmen und ihn als technisch-organisatorische Maßnahme erscheinen lassen. Dieser Vorschlag wurde mehrheitlich abgelehnt. Dabei berief sich die Leitung darauf,

*diesen Schritt mit Bundeskanzler Vranitzky abgestimmt zu haben. Ich habe mehr als ein Jahrzehnt für Bundeskanzler Vranitzky gearbeitet und war fast bei allen Gesprächen mit sowjetischen und russischen Repräsentanten dabei, ich weiß, dass er nie so eine Zustimmung geben konnte. Ich will niemanden der Lüge bezichtigen, aber diese Zustimmung muss ihm einmal zwischen Tür und Angel, jedenfalls ohne gründliche Überlegung, abgeluchst worden sein. Der wahre Grund war aber ein anderer; die ideologische Ausrichtung bedeutete einfach: Wenn es keine kommunistische Sowjetunion gibt, brauchen wir keine Gesellschaft.*

*Das war eine krasse Verletzung der aus der Einsicht der leidvollen Erfahrungen Österreichs im 20. Jahrhundert gewonnenen Erkenntnis: Gute Beziehungen zu Russland und eine Gesellschaft, die sich für solche einsetzt, sind zwar nicht unbeeinflusst, aber jedenfalls nicht abhängig von den jeweiligen Regimes. Wenn es einmal zu einer Wiederbelebung einer solchen Gesellschaft kommt, dann mögen die gewonnenen Erfahrungen von Nutzen sein.*

*Bitte um Verzeihung, dass ich Ihre Geduld so lange in Anspruch genommen habe, aber ich wollte diese Gedanken, die mich in den letzten Jahren sehr beschäftigt haben, einfach loswerden. Danke für die Aufmerksamkeit.«*

Am 6. Februar 1992 erfolgte eine Namensänderung in »Verein ÖSG: Österreich und die Staaten der GUS«. Aber schon am 4. März 1993 beschloss eine außerordentliche Generalversammlung unter dem letzten Präsidenten Pöder die Auflösung des Vereins und in Entsprechung der Statuten allfällig verbleibendes Vermögen der Caritas zu überweisen. Von der Auflösung waren die Landesorganisationen nicht direkt betroffen, sie existierten mitunter noch jahrelang, obwohl es keine Sowjetunion mehr gab; manche benannten sich um. So gibt es heute im Burgenland eine »Gesellschaft Österreich – Staaten der Gemeinschaft unabhängiger Staaten (ÖSG)«, kurz: »Gesellschaft Österreich – Staaten der GUS, Österreichisch-Russische Gesellschaft (ÖRG)«, bei der der langjährige Landtagspräsident DDr. Erwin Schranz als Vizepräsident tätig ist.

Im Jahre 1995 wurde in Wien eine »Österreichisch-Russische Gesellschaft zur Förderung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen« durch den Bauunternehmer Kommerzialrat Leopold Bausbek gegründet.

Allerdings hat sie keine nennenswerten Aktivitäten entwickelt und geriet bald in Vergessenheit. Im Gegensatz zu ihrer Vorläuferorganisation ÖSG war dieser Verein bewusst auch nicht im »Verband der österreichisch-ausländischen Gesellschaften« aufgenommen worden. Um den verwaisten Platz Russlands endlich zu besetzen, hat der Bereichsdirektor für Internationale Beziehungen der Stadt Wien, Dr. Oskar Wawra, zugleich Vizepräsident des »Dachverbands aller österreichisch-ausländischen Gesellschaften – PaN«, daher im Jahre 2000 eine gänzlich neue »Österreichisch-Russische Freundschaftsgesellschaft« als Proponent ins Leben gerufen; er fungiert seither als engagierter Vizepräsident. Bei einer außerordentlichen Generalversammlung am 16. Juni 2003 im Großen Sitzungssaal des Bundesministeriums für Inneres wurde Bundesminister Dr. Ernst Strasser in Anwesenheit des damaligen Russischen Botschafters Alexander Gollowin zum Präsidenten dieser bilateralen Gesellschaft gewählt. Ihren Vereinsitz hat sie seither im Palais Kaiserhaus in Wien I., Wallnerstraße 3.



### **»Borschtsch«** erzählt von Bereichsdirektor Dr. Oskar Wawra

---

Für 4 Personen: 400 g Rinderbrust, 1 Karotte, 200 g Weißkohl  
2 Tomaten, 4 Tl Sauerrahm, 1/2 Bund Dill, 1 große Rote Rübe  
1 Zwiebel, 300 g Kartoffeln, 2 El Butter, 1 El Essig, 1 El Zucker  
1 Lorbeerblatt, schwarzer Pfeffer aus der Mühle

Die russische Küche wird wie die russische Seele von zwei Umständen geprägt: Von den dunklen und eiskalten Wintern und der russisch-orthodoxen Kirche, die regelmäßig längere Fastenzeiten vorschreibt. Aufgrund des langen Winters essen die Russen viel Eingelegtes und Eingemachtes, wie Salzgurken, Sauerkraut und marinierte Pilze. Frisches Obst und Gemüse kommt nur in den kurzen, aber heißen und trockenen Sommermonaten auf den Tisch. Für die kalte Jahreszeit

lagern die Haushalte verschiedene Rüben und Kohlköpfe, trocknen Pilze und kochen Obst ein. Deftige Suppen sind ebenfalls aus der russischen Küche nicht wegzudenken und werden in unzähligen Variationen serviert. Meist bilden Weißkohl, Rote Rübe, Sauerkraut oder Salzgurken die Grundlage. Die Suppen sind oft so reichhaltig, dass sie mit Brot oder gefüllten Teigtaschen, Piroggen genannt, als Hauptmahlzeit dienen.

Die wohl bekannteste Kohlsuppe heißt Borschtsch. Das Fleisch waschen, trockentupfen und in 2 l gesalzenem Wasser bei schwacher Hitze aufkochen. Den Schaum abschöpfen und bei mittlerer Hitze etwa 2 Stunden ziehen lassen. Das Fleisch herausnehmen. Die Rote Rübe, die Karotte und die Zwiebel schälen und in Würfel schneiden. Den Weißkohl putzen und in dünne Streifen schneiden. Die Butter erhitzen und das Gemüse darin dünsten. Etwa 1/3 l Brühe dazugeben und alles etwa 10 Minuten bei schwacher Hitze kochen. Den Essig, den Zucker, die geschälten und in Scheiben geschnittenen Kartoffeln und das Lorbeerblatt hinzufügen. Die restliche Brühe durch ein Sieb dazugießen und alles etwa 30 bis 40 Minuten kochen. Die Tomaten mit heißem Wasser überbrühen, häuten und klein schneiden, Dill zum Borschtsch geben und mit Salz und Pfeffer würzen. Das Fleisch klein schneiden und ebenfalls zur Suppe geben. Den Borschtsch in die Teller füllen und je einen Löffel Sauerrahm in die Mitte geben. Dazu reicht man Toast oder Weißbrot.

Ebenfalls aus Russland stammt das Wort Bystro. Emigrierte russische Offiziere verlangten von den Pariser Kellnern, schnell und unkompliziert bedient zu werden. Dabei riefen sie immer wieder: »Bystro! Bystro!«, auf Deutsch: »Schnell! Schnell!«. Die französischen Kellner eigneten sich das Wort rasch als »Bistro« an, und bald schon wurde es zum Inbegriff für eine schnelle Küche.

**Österreichisch-Spanische Gesellschaft** Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafrikanischer Club  
Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische  
Gesellschaft Österreichisch-Thaiändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit  
Österreichisch-Tschechische Gesellschaft Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türkische Gesell-  
schaft Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft Gesellschaft  
Österreich-Ungarn Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft Österrei-  
chisch-Vereinigte Arabische Emirate Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Vietnam Österreich-Zypern Gesellschaft  
> Österreichisch-Ägyptische Gesellschaft Österreichisch-Äthiopische Gesellschaft Österreich-Afghanistan Gesell-  
schaft Österreichisch-Albanische Gesellschaft Österreichisch-Algerische Gesellschaft Österreichisch-Amerikani-  
sche Gesellschaft Österreichisch-Argentinische Gesellschaft Österreichisch-Armenische Kulturgesellschaft Öster-  
reichisch-Aserbaidshanischer Verein Österreichisch-Australische Gesellschaft Bangladesh-Österreichische Gesell-  
schaft Österreich-Barbados Gesellschaft Österreichisch-Belgische Gesellschaft Österreich-Benin Gesellschaft Öster-

Proponenten der »Österreichisch-Spanischen Gesellschaft, Gesellschaft zur Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und allen Ländern spanischer Zunge« waren die Landtagsabgeordnete Nora Hiltl und Univ.-Prof. Dr. Rainer Schubert-Soldern vom Institut für experimentelle Zoologie und vergleichende Anatomie und Physiologie der Hochschule für Bodenkultur in Wien. Das geht aus einem Schreiben der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit vom 28. November 1955 hervor. Am 11. Juni 1956 rügt das Vereinsbüro, dass noch keine Anzeige über die Konstituierung eingelangt ist. Schubert-Soldern antwortet am 21. Juni 1956, dass *»er im April einen Unfall hatte und bis vor kurzem daran leidete. Zur Zeit ist es ebenfalls nicht möglich, weil sich mehrere auf Urlaub befinden«*. Doch schon am 17. Juli 1956 fand eine Generalversammlung statt. Der Vereinssitz befand sich im Cafe »Altes Rathaus« in Wien I., Wipplingerstraße 24. Ehrenpräsident wurde Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel, Präsident der Chefredakteur der »Furche« Staatsrat Dr. Friedrich Funder und Geschäftsführender Präsident der Chefredakteur der »Salzburger Nachrichten« Dr. August Canaval. Vizepräsidenten waren der Spanische Botschafter Jose de Erce, Minister a.D. DDDr. Udo Illig, Philipp Gudenus und Univ.-Prof. Dr. Rainer Schubert-Soldern. Es gab einen eigenen Verwaltungsdirektor für Kultur, und zwar Herold-Verlag-Generaldirektor und Herausgeber der Wochenzeitung »Die Furche«, DDr. Willy Lorenz, und einen für Wirtschaft, Dr. Paul Prandstetten. Generalsekretärin war die Landtagsabgeordnete Sektionsrat Prof. Nora Hiltl und Schatzmeister der Sozial- und Wirtschaftshistoriker Universitätsprofessor Dr. Taras Borodajkewycz. Zu Beisitzern wurden Bundesrat Fritz Eckert, Caritas-Präsident Prälat Monsignore Leopold Ungar, Generaldirektor Ing. Alfred Demelmayer und Fürst Ernst Rüdiger Starhemberg, der ehemalige Vizekanzler unter Dollfuß und Schuschnigg und Heimwehrführer, bestellt.

Der Name Borodajkewycz sollte einige Jahre später traurige Berühmtheit erlangen. Er galt als prononciert, bekennender und lehrender nationaler Rechter, der seinen Lehrstuhl an der damaligen Hochschule für Welthandel zu neonazistischer Propaganda missbrauchte. Die

Austria Presse Agentur berichtete am 24. März 1965, »dass die Staatsanwaltschaft wegen antisemitischer Äußerungen gegen ihn Erhebungen eingeleitet hat. Bei Zusammenstößen zwischen Anhängern und Kritikern von Borodajkewicz wird am 31. März in Wien der 67jährige Widerstandskämpfer und KZ-Häftling Ernst Kirchweger von dem Neonazi Günther Kümel schwer verletzt. Er stirbt am 2. April und war damit der erste politische Tote seit 1945.«

Später wird Handelsminister Dr. Fritz Bock einer der Vizepräsidenten und Prof. Dr. Viktor Frankl einer der kulturellen Beiräte. 1960 wechselte der Vereinssitz ins Palais Palfy, dem Österreich-Haus am Josefsplatz 6. Neuer Präsident wurde Generaldirektor DDr. Willy Lorenz und Geschäftsführender Präsident Philipp Gudenus. Bei der Generalversammlung am 9. März 1968 kam es zur Wahl von Graf Gudenus zum neuen Präsidenten, die Vereinsadresse wechselte nach Wien I., Lugeck 1/3/9. Neue Vizepräsidenten wurden Legationssekretär Don Ramón Villanueva-Etcheverria und Dr. Friedrich Langer vom Unterrichtsministerium, der Generalsekretär hieß Dir. Juan Middelman-Medem und Geschäftsführender Vizepräsident wurde Vizekonsul Obermedizinalrat Dr. Hans Stopfer. Als Beisitzer fungierten u.a. die Direktorin des Völkerkundemuseums Dr. Etta Becker-Donner und der Direktor des Spanischen Reisebüros Jose Gonzales Quijano. Interessant ist ein schriftlicher Bericht von Stopfer anlässlich der Generalversammlung am 10. April 1969, weil er die oftmals schwierige Situation auch anderer bilateraler Gesellschaften widerspiegelt: »Herr Steiger kritisiert das mangelnde Engagement der Vorstandsmitglieder und meint, er hätte durch seine Bemühungen die Tätigkeit der Gesellschaft in Schwung gebracht. Meiner Ansicht nach war das aber nicht der Fall. Er hat zwar innerhalb des Vorstands ein Organisationskomitee gegründet, die Folge davon war jedoch, dass die Gesellschaft weiter inaktiv blieb, weil die Organisatoren überfordert waren. Lediglich in künstlerischer Hinsicht war die Gesellschaft tätig – die finanziellen Erfolge wurden aber durch die hohen Kosten der Drucksorten zum Teil kompensiert. Einige der Kritiken sind jedoch nicht unberechtigt: Der Mangel an persönlichem Kontakt in unserer Gesellschaft, der hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, dass wir

*kein Klublokal haben. Mein Hauptanliegen ist also ein Lokal für die persönliche Kontaktpflege zu finden».*

Die Generalversammlung vom 19. März 1970 fand in der Spanischen Botschaft statt. Das entsprechende Protokoll vermeldet, dass der Mitgliederstand im abgelaufenen Jahr auf insgesamt 115 erhöht werden konnte. Penibel werden alle Veranstaltungen aufgelistet, die oft im Österreich-Haus des Palais Pallfy stattfanden. Präsident Gudenus und der Geschäftsführende Präsident Stopfer bedanken sich besonders beim Spanischen Fremdenverkehrsamt und bei Iberia für die großzügige Unterstützung. Ab diesem Zeitpunkt wurde das Mitteilungsblatt »Hispania« herausgebracht. Am 8. Juni 1972 genehmigte die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit im Bundesministerium für Inneres die Namensänderung auf »Österreichisch-Spanische Gesellschaft/Asociación Austro-Espánola«. In weiterer Folge wurde Stopfer Präsident, welche Funktion er übrigens auch bei der »Österreichisch-Guatemaltekischen Gesellschaft« ausfüllte. Als Vereinsadresse findet sich jetzt Wien I., Maysedergasse 4.

Ob sich die personelle Zusammensetzung der »Österreichisch-Spanischen Gesellschaft« jemals am faschistischen Spanien unter Diktator Generalissimo Francisco Franco Bahamonde orientierte, ist heute der Spekulation überlassen. Der Name Borodajkewycz lässt diese Annahme ebenso als möglich zu, wie auch das Faktum, dass es in der Franco-Zeit in den Führungsgremien des Vereins keine Vertreter der Sozialistischen Partei gab. Franco starb am 20. November 1975.

In einer außerordentlichen Generalversammlung vom 2. Oktober 1980 wurde an Stelle des verstorbenen Präsidenten Stopfer der damalige Vizepräsident, der Angestellte Kurt Bielka-Karltreu, zu seinem Nachfolger gewählt. Er war der Halbbruder des parteifreien österreichischen Außenministers in der Kreisky-Ära, Dr. Erich Bielka-Karltreu. Dessen Witwe Etta erinnert sich noch heute daran, dass Kurt und seine Frau Heidi in das Land Spanien geradezu vernarrt waren, viele Reisen dorthin unternahmen und dabei immer in den teuersten Hotels logierten. Einmal pro Jahr hätte sich die Gesellschaft zur Festigung des Zusammenhalts und als Danksagung für die Gründung in Mariazell getroffen.

Aktiv an der Diskussion in dieser Generalversammlung beteiligten sich auch der Jahrzehnte als Kulturrat an der Spanischen Botschaft wirkende Dr. Xavier Sellés-Ferrando und die damals im Bundeskanzleramt tätige Frau von Heller. Gastredner war der damalige Kabinettsvizedirektor Sektionschef Dr. Wilhelm Korab-Mühlström. Neben der Neuwahl ging es um sehr grundsätzliche Fragen im Hinblick auf das 25jährige Bestandsjubiläum im nächstfolgenden Jahr 1981 und die weitere und ungewisse Zukunft der Gesellschaft. Eine der diskutierten Varianten war die Integration der Gesellschaft in das Spanische Kulturinstitut, welches anlässlich des ersten Österreich-Staatsbesuchs von König Juan Carlos im Februar 1978 eröffnet worden war und seither bisherige Aktivitäten der Gesellschaft in immer stärkerem Ausmaß übernommen hatte. Die Variante schied jedoch schon allein aus rechtlichen Gründen aus. Besonders beklagt wurde in der Diskussion das Ausbleiben der Subvention der Spanischen Botschaft. Denn dadurch war die Herausgabe des Mitteilungsblattes »Hispania« ernsthaft gefährdet.

Der Niedergang der bilateralen Gesellschaft war aber nicht mehr aufzuhalten; eine neue Führungspersonlichkeit konnte bei starkem Mitgliederschwund nicht gefunden werden. Eine letzte und außerordentliche Generalversammlung fand daher am 4. Oktober 1986 in idyllischer Umgebung statt, nämlich in der Taverne des Stiftes Heiligenkreuz. Gezählte 7 Vereinsmitglieder waren anwesend. Davon stimmten letztlich 5 für eine Stilllegung bei einer Enthaltung und einer Gegenstimme. Als Abschluss fanden eine Stiftsführung und ein gemeinsames Mittagessen statt. Die Gesellschaft meldete diese Stilllegung der Vereinsbehörde am 27. Oktober 1986 und nochmals am 13. Jänner 1987. Doch erst mit Schreiben vom 13. September 1989 teilte das Büro für Vereins- und Presse-rechtsangelegenheiten der Bundespolizeidirektion Wien der letzten Generalsekretärin Dipl.-Dolm. Elisabeth Turetzky mit, dass die Löschung des Vereins aus dem Vereinskataster veranlasst werde; anscheinend wurde anstelle der unüblichen »Stilllegung« eine Auflösung im kleinen Kreis beschlossen. Die gemäß Vereinsgesetz 1951 vorgeschriebene Verlautbarung der Auflösung folgte am 15. Oktober 1989 im amtlichen Teil

der Wiener Zeitung. Ähnliches teilte das Spanische Fremdenverkehrsbüro in Wien mit Schreiben vom 3. November 1989 der »Arbeitsgemeinschaft der österreichisch-ausländischen Gesellschaften« mit.

Über besondere Initiative des damaligen Präsidenten der Österreichischen Nationalbank Kommerzialrat Adolf Wala kam es im Jahre 2002 zu einer Neugründung. Einerseits wollte man den leeren Platz Spaniens im Dachverband PaN besetzen, andererseits mit positiver und aufklärerischer Vereinsarbeit den vormaligen EU-Sanktionen gegen Österreich entgegenwirken. Bei der konstituierenden Generalversammlung der »Österreichisch-Spanischen Gesellschaft« am 16. Oktober 2002 wurde Dkfm. Engelbert Graf Wenckheim, der ehemalige Chef der Ottakringer Brauerei, zum ersten Präsidenten sowie der vormalige Botschafter Österreichs in Spanien Dr. Richard Wotawa und der Verleger Hans-Jörgen Manstein zu Vizepräsidenten gewählt. Der Königlich Spanische Botschafter Mag. Raimundo Perez-Hernandez y Torra wurde Ehrenpräsident und unterstützte die Arbeit der bilateralen Gesellschaft fortan sehr intensiv. Einer der weiteren prominenten Vereinsvorstände war Prof. Francisco Ferrero Campos, der Mann der damaligen Außenministerin Dr. Benita Ferrero-Waldner und Direktor des Instituto Cervantes in Wien.

## »Pulpo a Feira«

erzählt von Dr. Walter Knirsch



1 Pulpo, 1 ganze Zwiebel  
1–2 Lorbeerblätter  
kaltgepresstes Olivenöl, Meersalz  
mittelscharfes Paprikapulver

Wer sich mit der Kulturgeschichte des Essens beschäftigt, wird vor allem in Spanien in mehrfacher Hinsicht fündig. Damit meine ich neben einer unwahrscheinlich abwechslungsreichen Vielfalt an Gerichten die ganz speziellen Sitten und Gebräuche rund ums dortige Abendessen, die ich aus persönlicher Erfahrung in heiterer Erinnerung bewahre. Dazu möchte ich ihnen eine kleine Geschichte erzählen.

Vor vielen Jahren machte ich meine erste Urlaubsreise nach Südspanien. Mit im Gepäck verwahrte ich auch eine Liste eines Freundes mit besonders empfehlenswerten Restaurants südlich von Malaga. Bereits am ersten Tag wählte ich aus dieser Liste für das Abendessen ein etwas außerhalb der Stadt gelegenes Lokal, das als zu den führenden der Region gepriesen wurde. Die Vorfreude war daher groß, ebenso der Hunger. Elegant gekleidet und voller Erwartung fuhr ich mit einem Mietauto zu diesem Restaurant. Ich sah es schon von weitem und wunderte mich etwas über die düstere Beleuchtung. Ich sah gedeckte Tische und einige Kellner, die ohne Sakko lachend herumsaßen. Aber ich bemerkte überhaupt keine Gäste! Da dachte ich mir, dass dieses Lokal seit dem Besuch meines Freundes vermutlich stark an Bedeutung verloren hatte und nicht mehr zu empfehlen war.

Verärgert fuhr ich unverzüglich zurück ins Hotel, aß ausgiebig »international« und ging zu Bett. Am nächsten Tag erzählte ich dem Kellner beim Frühstück von meinem Erlebnis und fragte ihn, ob dieses Lokal möglicherweise zwischenzeitig seinen guten Ruf eingebüßt hätte. Der Kellner hörte mir zu und stellte gleich die entscheidende Frage: *»Um welche Uhrzeit waren Sie denn bei diesem Lokal?«* Ich antwortete: *»So um 20 Uhr.«* Worauf er mir erklärte: *»Kein Spanier geht doch vor 22 Uhr zum Abendessen!«* Deswegen sei es vollkommen natürlich gewesen, dass ich zu meiner mitteleuropäischen Dinner-Besuchszeit noch keine Gäste angetroffen hätte. Und was machen dann hungrige Mitteleuropäer, die gewohnt sind, spätestens um 20 Uhr zu essen, um die Zeit bis 22 Uhr zu überbrücken, wie es spanische Sitte ist. Der Kellner schmunzelte und empfahl mir den Besuch einer Tapas-Bar mit kleinen köstlichen Häppchen und einer großen Vielfalt an Aperitifs. Ich habe diesen Rat gerne befolgt, wenn auch die Gefahr besteht, dass man nach zu vielen Tapas die Lust auf das eigentliche Abendessen verliert. Mein folgender Besuch im selben Restaurant, das ich am ersten Abend meines Urlaubs so vorschnell verlassen hatte, war jedoch in jeder Hinsicht ein Genuss.

Für alle, die auch in Wien ein kleines exzentrisches Tapas-Gericht zubereiten möchten, habe ich einen Vorschlag mitgebracht. Die Speise heißt »Pulpo a Feira« und ist in Kombination etwa mit Jamon Iberico, dazu ein Glas trockener Sherry oder Weißwein, einfach eine Sensation.

Sie benötigen bloß 1 Pulpo, 1 ganze Zwiebel, 1–2 Lorbeerblätter, gutes kaltgepresstes Olivenöl, Meersalz und mittelscharfes Paprikapulver.

In spanischen Kochbüchern wird eine heftige Diskussion über die Art und Weise der Zubereitung eines Pulpos, also einer Krake, geführt. Einige empfehlen, den Pulpo vorher tiefzufrieren. Andere schwören darauf, den Pulpo eine halbe Stunde lang auf einer harten Unterlage zu klopfen, damit das Fleisch auch wirklich weich wird. Bei den zumindest im Wiener Bereich erhältlichen Pulpos ist meiner Erfahrung nach all dies nicht notwendig.

Sie kaufen eine geputzte ganze Krake und kochen diese in Meersalzwasser mit Zwiebeln und Lorbeerblättern je nach Größe zwischen 1 und 2 Stunden. Den Kochgrad kann man durch leichtes Andrücken am Fleisch feststellen. Nachdem der Pulpo fertig gekocht ist, schneidet man die Arme in ungefähr 1,5 bis 2 cm dicke Scheiben, legt sie auf einen Holzteller, beträufelt sie leicht mit Olivenöl und bestreut sie mit Meersalz und Paprika. Fertig ist das Mahl! Für Knoblauchliebhaber ist auch ein feiner Hauch Knoblauch möglich. Im Originalrezept sind als Beilage kleine gekochte Erdäpfel vorgesehen, es ist jedoch auch frisches Weißbrot möglich. Der Pulpo sollte übrigens lauwarm gegessen werden.

Was man noch wissen sollte: Die Speise stammt aus Galicien in Nordspanien und ist ein wesentlicher Bestandteil aller spanischen Volksfeste. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen:

**»Buen Apetito!«**

Gesellschaft Österreich-Sri Lanka Gesellschaft **Österreichisch-Südafrikanischer Club** Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türkische Gesellschaft Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Ungarn Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft Österreichisch-Vereinigte Arabische Emirate Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Vietnam Österreich-Zypern Gesellschaft > Österreichisch-Ägyptische Gesellschaft Österreichisch-Äthiopische Gesellschaft Österreich-Afghanistan Gesellschaft Österreichisch-Albanische Gesellschaft Österreichisch-Algerische Gesellschaft Österreichisch-Amerikanische Gesellschaft Österrei-

Am 25. November 1965 hielt im Grazer Hotel Steirerhof eine »Österreichisch-Südafrikanische Gesellschaft in Steiermark« ihren Eröffnungsabend ab. Wenig später wurde eine solche Gesellschaft auch in Wien gegründet, sie nannte sich vorerst »Südafrika-Kreis« und bezweckte *»die Förderung der allgemeinen, wirtschaftlichen sowie kulturellen Beziehungen zwischen Österreich und dem Süden Afrikas«*. Als Proponent trat Prokurist Anton Fischer auf. Mit Schreiben vom 24. März 1966 meinte dazu die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit gegenüber der Staatspolizei: *»Unter Hinweis auf den Bericht vom 3. November 1959 betreffend den Verein »Legion Europa«, in dem Anton Fischer als erster Rechnungsprüfer des bezeichneten Vereines genannt und ausgeführt wird, dass er im Jänner 1948 gemeinsam mit Alfred Borth und anderen Personen wegen Werwolf­tätigkeit vor dem Volksgerichtshof angeklagt war, ergeht die Einladung, der Tätigkeit des Vereines »Südafrika-Kreis« nach dessen Konstituierung ein besonderes Augenmerk zuzuwenden und über relevante Wahrnehmungen sofort zu berichten.«*

Bei der konstituierenden Sitzung am 8. Juli 1966 im Klubraum des Hotels Bristol wurde der Kinderarzt Univ.-Prof. Dr. Herbert Orel zum ersten Präsidenten und zu seinen Stellvertretern Dr. Fritz Karmasin und der Schriftsteller Dr. Fritz Stüber gewählt. Erhard Hammerand wurde Kassier, über ihn findet sich folgender Polizeibericht: *»Erhard Hammerand war vor 1933 Mitglied zweier Freimaurerlogen, flüchtete als Mitglied der NSDAP nach Deutschland und war dort in der Reichspropagandaabteilung beschäftigt. 1960 betätigte er sich bei einer von der VAR Botschaft in Wien geförderten Gründung einer Gesellschaft zur Pflege der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Österreich und der Vereinigten Arabischen Republik.«*

Es war kein Wunder, dass die Staatspolizei diese Generalversammlung beobachtete und einen Bericht verfasste. *»Am 8. Juni 1966 in der Zeit von 19:30 Uhr bis 20:15 Uhr fand in Wien I., Kärntnerring 5, Espresso Briex, die konstituierende Generalversammlung des Vereines »Südafrika-Kreis« statt. Die Versammlung wurde in einem kleinen Klubzimmer des angeführten Lokals abgehalten, in welchem die Teilnehmer an drei Tischen Platz genommen hatten. Die Teilnehmer, ausschließlich Männer im Alter von ca. 30–65*

Jahren, entstammen dem Vernehmen nach zum größten Teil intellektuellen Kreisen. Wie wahrgenommen werden konnte, kannten sich die Teilnehmer untereinander und waren auch mit den Örtlichkeiten des Lokals vertraut.

Dazu wurde in Erfahrung gebracht, dass bereits die Vorbereitungen, die schließlich zur Gründung dieses Vereines führten, im gleichen Lokal abgehalten worden sind. Es handelte sich jeweils um eine Gruppe von 4–5 Personen. Zu diesen Personen zählt auch der ha. vorgemerkte Dr. Timmel, der jedoch bei dieser Versammlung nicht mit Sicherheit wahrgenommen werden konnte. Anwesend war der ebenfalls ha. vorgemerkte Wilhelm Landig, welcher den Einberufer der Versammlung, Anton Fischer, in administrativer Hinsicht unterstützte und auch das Lokal mietete. In der Zeit zwischen 20:20 Uhr bis 20:30 Uhr verließen die Teilnehmer ohne Zwischenfall das Lokal. Zu dieser Versammlung waren 15 Personen eingeladen worden. Es wurde auch ein Abgeordneter zum österreichischen Nationalrat eingeladen, doch ist dieser nicht erschienen. Um welchen Abgeordneten es sich handelte, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Da es sich bei den im Bericht angeführten Personen um Teilnehmer an der Versammlung handelt, die in politischer Hinsicht rechtsgerichteten Kreisen nahe stehen, besteht die Vermutung, dass auch die restlichen Teilnehmer dieser Richtung angehören.«

Der Südafrika-Kreis nahm bei einer Hauptversammlung vom 22. April 1968 den Namen »Österreichisch-Südafrikanische Gesellschaft« an, da sich ein so benannter Verein gemäß Mitteilung von Dr. Alfred Weiser aufgelöst hatte. Neben der Weiterbestellung der bisherigen Vorstände wurde die Opernsängerin Marie Sophie »Mimi« Coertse-Brighi neue Vizepräsidentin. Der Vereinssitz befand sich in der Apfelgasse 2/1 in Wien IV. Am 26. November 1968 wurden der Syndikus in der Bundeshandelskammer Prof. DDr. Arnold Ernst Pöschl neuer Präsident und Architekt Dipl.-Ing. Sepp Schuster und der Graphiker und Journalist Wilhelm Landig zusätzliche Vizepräsidenten. Über sämtliche Vorstandsmitglieder führte die Staatspolizei Erhebungen durch. So hieß es über den neuen Präsidenten: »Die familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse des Genannten werden von der Vertrauensperson als gut bezeichnet. In seinem Wohnhaus wird DDr. Pöschl als ruhiger und höflicher Mieter bezeichnet, der mit den übrigen Wohnparteien keinen Umgang hat. In moralischer und staatsbürgerlicher Hinsicht

*genießt er einen guten Ruf; er wird gut beleumdet. Über eine politische Betätigung konnte nichts in Erfahrung gebracht werden und ist er in seinem Wohnhause diesbezüglich nicht in Erscheinung getreten. Dem Vernehmen nach soll er einer der staatstragenden Parteien nahe stehen. Seine Einstellung zur Republik Österreich ist positiv. Bezüglich seines Verkehres geführte Erhebungen ergaben, dass der Genannte nur selten Besucher empfängt und dürfte es sich hiebei um eine befreundete Familie handeln. Über irgendeinen Umgang mit verdächtigen Personen wusste die Vertrauensperson nichts zu berichten.»*

Im Jahre 1971 wurde Orel neuerlich zum Präsidenten der »Österreichisch-Südafrikanischen Gesellschaft« gewählt und blieb dies bis zu seinem Tod am 4. November 1976. Diese Vereinigung von politisch weit rechts stehenden Personen war allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits weitestgehend inaktiv geworden und besteht heute formal nur mehr am Papier unter Leitung der Obfrau Sigrun Stefanitsch.

So ergriff der aus Südafrika zurückgekehrte Volkswirtschaftler Dr. Wolfgang Steffanides die Initiative zur Gründung eines neuen Vereins; der vorher genannte blieb zwar bestehen, sagte jedoch Stillhalten zu. Der »Österreichisch-Südafrikanische Club« (ÖSAC) hielt am 9. Juni 1976 im Österreich-Haus im Palais Palffy seine Gründungssitzung ab und besetzte fortan den Platz Südafrikas in der Vorläuferorganisation des Dachverbands PaN. Präsident wurde Dkfm. Armin Fehle, doch schon 1978 löste ihn Kommerzialrat Otto Scheiner ab. Vereinssitz war zehn Jahre lang das Büro der South African Airways (SAA) im Wiener Heinrichshof. Der SAA-Direktor für Österreich, Dkfm. Franz Floch, war neben Steffanides und Medizinalrat Dr. Hans Georg Klein erster Vizepräsident. Unter 12 weiteren Vorstandsmitgliedern sind der Chef des Bundespresse Dienstes Sektionschef Dr. Fritz Meznik, der Leiter der Wiener Sängerknaben Dr. Walter Tautschnig, der Obstimporteur Kommerzialrat Ahorner und Redakteur Wolfgang Oberleitner hervorzuheben. In den Folgejahren entstanden Schwester-Vereine in den Landeshauptstädten Bregenz, Graz, Klagenfurt, Linz und Salzburg, von denen heute allerdings nur mehr der Club in Linz weiter besteht. Der ÖSAC in Wien verstand sich während dieser Zeit auch als Koordinator zwischen den Vereinen in den Bundesländern.

In der sich verschärfenden politischen und diplomatischen Auseinandersetzung um Bewertung und Behandlung des »Apartheidstaates« war der ÖSAC vor allem um umfassende Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Verhältnisse in Südafrika und Austausch auf verschiedenen Ebenen bemüht. Dies geschah durch Besucherbetreuung, Abhaltung von Wochenendseminaren an verschiedenen Orten von 1982 – 1991, Vermittlung und Vorbereitung von etwa zehn Konzerttourneen südafrikanischer Chöre und Ensembles, Studenten- und Schüleraustauschaktionen und Presseinformationen. Gegenläufige Bemühungen unternahm der ebenfalls organisierte österreichische Zweig der internationalen Anti-Apartheid-Bewegung.

Die wechselvolle Geschichte des Clubs kommt deutlich in diversen Meldungen der Austria Presse Agentur zum Ausdruck, so zum Beispiel vom 18. September 1986: *»Schon aus Gründen seiner internationalen Glaubwürdigkeit und Berechenbarkeit, ganz abgesehen von moralischen Argumenten, dürfe Österreich bei wirtschaftlichen Sanktionen gegen Südafrika nicht zu einem Nachzügler werden«, erklärte Außenminister Dr. Peter Jankowitsch Donnerstag Abend in einem Vortrag vor dem »Österreichisch-Südafrikanischen Club« in Wien. Die heute noch zur Diskussion stehenden oder bereits vollzogenen Sanktionsmaßnahmen westlicher Staaten gegen das Apartheidregime seien »Signale, die andeuten wollen, dass sich die Völkergemeinschaft, vor allem aber auch die westlichen Demokratien mit der heutigen Lage in Südafrika nicht abfinden können«, sagte der Bundesminister, der hinzufügte: »Wenn solche Signale heute in Washington, in Brüssel, in Paris, in London und in Bonn gegeben werden, so wird vor allem die westliche Welt erwarten, dass solche Signale auch aus Wien kommen. Dies besonders dann, wenn erste Signale offenbar die gewünschte Wirkung nicht erreicht haben«.*

*Der Außenminister rief in Erinnerung, dass sich die österreichische Bundesregierung dem »Gebot der Solidarität, nicht nur mit den Menschen im südlichen Afrika, sondern auch mit den anderen westlichen Demokratien, in der Vergangenheit niemals entzogen« habe. Im Herbst 1985 seien »eigene maßvolle, aber gezielte Signale« gesetzt worden.*

*Jankowitsch erinnerte auch daran, dass »viele nordische Staaten – manche schon seit über einem Jahrzehnt – viel weiter gegangen sind, als Österreich*

vielleicht auch heute gehen könnte«. Er verwies darauf, dass sich nun auch die EG-Staaten erst in den letzten Tagen zu einer gemeinsamen Politik in der Frage ihrer wirtschaftlichen Beziehungen zu Südafrika entschlossen haben. »Österreich kämpft heute in so manchen Teilen der westlichen Welt gegen bedrückende, ja groteske Verzerrungen seines Bildes. Diese Verzerrungen sind nicht zuletzt deshalb entstanden, weil eine oft überzogene, hysterische Propaganda das moderne, das demokratische Österreich mit dem Ungeist rassistischer Verblendung in Verbindung bringen will. So wenig dieser Vorwurf das heutige, das wahre Österreich treffen kann, so streng muss sich unser Land gerade von einer Form des Rassenwahnes abgrenzen, wie er im System der Apartheid zum Ausdruck gekommen ist. Zögern, Halbherzigkeit und Ausflüchte würden gerade Jenen Auftrieb geben, die Österreich so gerne mit den Dämonen der Vergangenheit in Verbindung bringen würden«, betonte der Außenminister vor einem mit dem weißen Minderheitsregime in Pretoria stark sympathisierenden Auditorium.«

Am 5. Jänner 1988 meldete die APA: »Der Vorstand des Österreichisch-Südafrikanischen Clubs hat in einer Neujahrsresolution im Zusammenhang mit der Lage in Südafrika die verantwortlichen Personen und Institutionen in Österreich aufgefordert, alle seitens Österreichs verhängten Boykott- und Sanktionsmaßnahmen gegen die Republik Südafrika aufzuheben und alle Anstrengungen zur politischen und wirtschaftlichen Integration der nichtweißen Bevölkerung nachhaltig zu unterstützen. Der Club erachte es als verhängnisvoll, so heißt es in der Resolution, »wenn durch ausländische Einflussnahme eine Radikalisierung der Situation in Südafrika bewirkt wird«. Die Probleme Südafrikas und jene der anderen Staaten des »südlichen Afrika« könnten nur durch evolutionäre Entwicklung – getragen von allen Bürgern dieser Länder – gelöst werden. Jegliche Sanktionen und Boykotte verhindern die positive Entwicklung der Integration, weil sie vor allem die Schwarzen zu Hunderttausenden in das soziale Elend der Arbeitslosigkeit stürzen.«

Am gleichen Tag antwortete die Anti-Apartheid-Bewegung: »Als 'zynisch' hat die österreichische Anti-Apartheid-Bewegung am Dienstag die Forderung des Österreichisch-Südafrikanischen Clubs bezeichnet, alle seitens Österreichs verhängten Boykott- und Sanktionsmaßnahmen gegen den Apartheidstaat aufzuheben. Der Club trete mit seiner Forderung am selben Tag an

die Öffentlichkeit, an dem Amnesty International Folterungen von tausenden Kindern in Südafrika melde; eine 'zynischere Kombination' sei wohl nicht mehr möglich, erklärte die Präsidentin der Anti-Apartheid-Bewegung, Ingrid Gaisrucker, gegenüber der APA. Sie fordere nicht eine Lockerung, sondern vielmehr eine Verschärfung der österreichischen Sanktionen gegen den Rassistenstaat. Repressalien gegen die schwarze Bevölkerungsmehrheit und Folter an Kindern seien nur durch einen hohe Summen verschlingenden Militärapparat möglich. Die Aufrechterhaltung von Wirtschaftsbeziehungen mit dem Rassistenstaat – der selbst keinerlei Hemmungen habe, die ökonomischen Beziehungen als Waffe einzusetzen, und die Wirtschaft seiner Nachbarländer systematisch zerstöre – diene weitgehend dem Aufbau des militärisch-industriellen Komplexes und damit der Verteidigung der Apartheid. »Repräsentative Meinungsumfragen und die Entschließungen des Gewerkschaftsdachverbandes COSATU belegen, dass die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung wirtschaftliche Maßnahmen befürwortet, die dazu beitragen würden, die Apartheid zu überwinden«, betonte die Präsidentin der Anti-Apartheid-Bewegung.

»Wenn Weiße sich anmaßen, wieder einmal besser zu wissen, was für die Menschen in Südafrika gut ist, so ist dies nur ein Ausdruck europäischen Kolonialismus und Rassismus«. Es gebe keinen Grund, die Apartheid nicht schon heute zu beseitigen, es sei denn, sie diene in erster Linie »den Nutznießern dieses menschenverachtenden Systems«, erklärte Gaisrucker. »Die so genannten ‚Reformen‘ sind nichts sagend und unbedeutend; sie verfestigen auf subtile Form das Minderheitsregime«, fügte die Präsidentin hinzu.«

Am 1. Juni 1988 appellierte der Club an den damaligen österreichischen Außenminister: »Der als Freundschaftsgesellschaft fungierende »Österreichisch-Südafrikanische Club« hat an Außenminister Vizekanzler Dr. Alois Mock den Appell gerichtet, im Ministerrat dahingehend zu wirken, dass der 1985 gefasste Boykottbeschluss gegen Südafrika aufgehoben werde und »wirkungsvolle Maßnahmen gesucht werden, wie die Reformpolitik Südafrikas zum Wohle aller Bürger dieses Landes, unbeschadet ihrer Hautfarbe, unterstützt werden kann«. Man dürfe nicht »zerstörerischen Kräften die Möglichkeit geben, von unserer Heimat aus Südafrika zu destabilisieren«, heißt es in dem Rundschreiben des Clubs, der gleichzeitig eine Unterschriftenaktion

»Schluss mit dem Südafrika-Boycott!« lanciert. Die Bundesregierung müsse sich dessen bewusst werden, dass die Mehrheit der Österreicher »für eine friedliche Entwicklung in Südafrika ist, der Regierung unter P. W. Botha eine faire Chance für Reformen geben will und gegen meist kommunistisch unterstützte, umstürzlerische Aktivitäten in Südafrika ist, durch welche Zustände wie in den anderen afrikanischen Staaten herbeigeführt werden würden«. »Linke Kräfte und leider auch Teile der katholischen und evangelischen Kirche« versuchten, »destruktive Meinungsbildung gegen Südafrika zu betreiben«, heißt es in dem Aufruf.«

Am gleichen Tag erfolgte eine Entgegnung: »Der Sprecher der Anti-Apartheid-Bewegung, Dr. Walter Sauer, bezeichnete es am Mittwoch auf einer Pressekonferenz als »erschütternd«, dass es in Österreich noch Menschen gebe, die wie die Exponenten des »Clubs« offen für die Unterstützung der Apartheid einträten. Er forderte die Bundesregierung zur Verschärfung ihres Boykottbeschlusses und zu weiteren Sanktionen gegen den Apartheidstaat auf gesetzlicher Basis auf.«

Nach dem friedlichen Triumph der multirassischen Demokratie in Südafrika, vor allem in den dortigen »Wendejahren« 1990 und 1994, nahmen diese Gegensätze, aber auch das Interesse der österreichischen Öffentlichkeit, stark ab; gleichzeitig schwand der Mitgliederstand des Clubs durch Überalterung. Im Jahre 1987 wurde der Beamte der Österreichischen Nationalbank Mag. Wilhelm G. Kerschbaum Präsident, 1990 Gertraud Schuller, 1997 wiederum Kerschbaum.

Am 21. März 2002 hielt auf Initiative des früher im österreichischen Anti-Apartheid-Komitee führend tätigen Univ.-Doz. Dr. Walter Sauer ein großer Kreis von in Wien lebenden Südafrikanern aller Rassegruppen in der BAWAG-Zentrale die Gründungsversammlung der »Friends of South Africa« (FoFa) ab. Diese Veranstaltung war etwa drei Mal so stark besucht wie die erfolgreichsten des Clubs. Österreichische Mitglieder bilden nach wie vor eine Minderheit im FoFa. Die Südafrikanische Botschaft gab in weiterer Folge bekannt, dass sie nur noch diese »gemischte Gesellschaft« anerkenne, und veröffentlichte seither deren Mitteilungen und

Veranstaltungsankündigungen in ihrem monatlich versendeten »South African Embassy Bulletin«. Dem FoFa nahe stehend ist das »Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika SADOCC«. Gespräche über einen Zusammenschluss von FoFA und dem Club sind bisher bedauerlicher Weise ergebnislos verlaufen.



## »Kapstädter Curry-Connection«

erzählt von Mag. Wilhelm Kerschbaum

2 Schalen Lammfleisch, Olivenöl  
2 Äpfel, grüner Pfeffer, 2 Zwiebeln  
1 Knoblauchzehe, Mehl, Curry-Pulver  
Salz, Majoran, Thymian, Zitrone  
kernlose Rosinen, Gewürznelken, Sauerrahm  
geriebene Kokosnuss

Es war irgendwann in den späten 80er Jahren in Kapstadt. Es gab noch das »Drei-Kammern-System« und die christlich orientierte Partei der »Farbigen«, die »Labour-Party«, stellte die absolute Mehrheit im »House of Representatives«, dem Parlament eben dieser Bevölkerungsgruppe.

Vorsitzender der Labour Party war damals Reverend Allan Hendrikse, der im »Neuen Südafrika« vor einigen Jahren als hoch angesehener Senator des »African National Congress (ANC)« in den Ruhestand trat. Wenn er auch die Partei wechselte, blieb er dennoch seiner Gesinnung stets treu, und er war eine der Säulen des Kampfes gegen die Apartheid, der jedoch den friedlichen Weg jenem der Gewalt vorzog. Mit Allan verband mich, so wie mit einigen anderen Führern der Labour Party, eine enge Freundschaft, so dass es nicht verwunderlich ist, dass ich öfters die Ehre hatte, bei ihm in der heimeligen privaten Atmosphäre einer farbigen Familie Gast zu sein.

In dieser Zeit wurde ich einmal zum Dinner geladen. Nach einem Aperitif wurde zu Tisch gebeten und sodann die verschiedensten Speisen aufgetragen. Es duftete herrlich nach bekannten und unbekanntem Gewürzen, nach verschiedenem Gemüse und gegartem Fleisch. Ich langte kräftig zu – dann hielt ich inne. Meine Augen weiteten sich und ich brachte kein Wort hervor, sondern lediglich ein stöhnend-zischender Laut kam aus meinem gequälten Mund. Ich stürzte ins Badezimmer und versuchte mit Unmengen von Wasser meine irdischen Höllenqualen zu lindern. Ich hatte von dem scharfen Curry genommen, anstatt von jenem, welchen die fürsorgliche Hausfrau für mich vorgesehen hatte! Ich lernte daraus: Bevor ich Curry esse, sollte ich vorsichtig kosten und dann erst entscheiden.

Trotzdem: Ich liebe Curry-Speisen, vielleicht auch, weil ich Kapstadt liebe. Denn eine Kap-Speisekarte ohne Curry ist kaum vorstellbar. Und da ich häufig Curry mit lieben südafrikanischen Freunden aß, wecken sie stets gute Erinnerungen an noch immer bestehende Freundschaften oder an Freunde, die nicht mehr unter uns weilen.

Und jetzt lade ich Sie ein, mit mir ein »mildes« Curry zu kochen, diese Köstlichkeit sodann im dampfenden Kessel zu servieren und mit Freunden ein kleines Fest zu feiern. Denken Sie dabei an die »Mother-City« und ihre Regenbogenbewohner und leeren Sie auf deren Wohl ein Gläschen südafrikanischen Rotweins. »Smaaklike ete – Enjoy your meal – Mahlzeit!«

Und so habe ich es gelernt, etwa für 4 – 6 Personen:  
Mindestens 2–3 Schüsseln Lammfleisch würfelig schneiden und dünsten.  
In einer Pfanne ca. 3 Esslöffel Olivenöl erhitzen. Sodann geben Sie vorsichtig (denn das Fett könnte spritzen!) 2 geschälte, entkernte und geschnittene Äpfel, etwas zerkleinerten grünen Pfeffer, 2 geschnittene Zwiebeln und 1 zerdrückte Knoblauchzehe hinzu. Umrühren, bis die Zwiebeln weich sind (falls die Zwiebeln schwarz werden, sollten Sie neuerlich beginnen). Dann fügen Sie 2 Esslöffel Mehl, 1 Esslöffel Curry-Pulver, je einen halben Kaffeelöffel Salz, Majoran und Thymian hinzu. Jetzt heißt es lange 5 Minuten gleichmäßig

rühren und nichts anbrennen lassen! (Vielleicht sollten Sie die Zeit nützen und, ohne unaufmerksam zu werden, testen, ob der Rotwein, den Sie zum Curry servieren wollen, in Ordnung ist...). Die bereitgestellte halbe Tasse klare Rindsuppe und ebensoviel trockenen Rotwein (den Sie eben verkostet haben!) schütten Sie vorsichtig in die Pfanne, die erschreckt zischen wird. Es kommt noch der Saft einer Zitrone, chemisch unbehandelte Zitronenschalen, eine halbe Tasse kernlose Rosinen (vielleicht aus dem Bereich des Orange-Rivers, nächst der Kalahari) und Gewürznelken in die bereits herrlich duftende Mischung in der Pfanne. Nun können Sie sich für die nächsten 20 bis 30 Minuten ausruhen, sofern Sie nicht noch das gedünstete Lammfleisch in Würfel schneiden müssen! Trotzdem rühren Sie den Pfanneninhalt sporadisch um. Jetzt geben Sie das gekochte und würfelig geschnittene Lammfleisch in die Pfanne, ebenso 1/4 Tasse geriebene Kokosnuss, und erhitzen diese Mischung auf niedriger Temperatur weitere 15 Minuten. Kurz bevor Sie diese Köstlichkeit servieren, ziehen Sie 1 Esslöffel Sauerrahm darunter.

Die Speise wird auf einem Reisbett serviert. Als Beilagen empfehle ich in kleinen Schalen und je nach Ihrem Geschmack: Mango Chutney; klein zerhackte Kumquats (das sind aus Ostasien stammende kleine Orangen); kandierter Ingwer; zerkleinerte frische Zwiebeln; chemisch unbehandelte und zerkleinerte Orangenschalen; geriebene Kokosnüsse; zerkleinerte hart gekochte Eidotter; zerkleinertes Eiweiß ebenfalls gekochter Eier; zerkleinerten resch gebratenen Speck; kernlose Rosinen. Vielleicht fallen Ihnen noch andere passende Beilagen ein.

*»Kordofan gehört zu den Sudanländern. Dieses eigenartige Land ist von jeher das Durchzugsland vieler wandernder Stämme gewesen und darum war seine Bevölkerung noch vor der Eroberung durch Mehemed Ali bunt gemischt. Dann brachten die Fellahin und die Baschibosuks des Vizekönigs das Blut aller kleinasiatischen Rassen unters Volk. Griechen, Levantiner und Armenier haben sich mit den schwarzen Stämmen des Südens vermischt, und zwischen ihren Abkömmlingen wohnen wieder die reinblütigen Enkel ganzer Nomadenstämme, die aus dem Hedschas herüberwanderten.«* (»Der Mahdi«, 1891, von Karl May). Aus dieser spannenden Lektüre entwickelte sich die Neugierde des Vereinsproponenten und bekannten Wiener Verlegers Norbert Orac auf dieses geheimnisvolle Land und verdichtete sich zu Begeisterung und Liebe, als er es später als Taucher und Besucher kennen lernte.

Der mit 2,505.813 km<sup>2</sup> flächenmäßig größte Staat Afrikas zählt wohl nach wie vor zu denjenigen Ländern, denen selbst erfahrene Reisende noch viele Geheimnisse entlocken können. Es ist ein reiches Land – gewiss nicht in der ökonomischen Perspektive. Aber reich an Ressourcen, reich an Geschichte, an Archäologie (... die schwarzen Pharaonen, Meroe-Kultur ...), reich an Völkern und Stämmen (rund 33 Millionen Einwohner, die sich auf 597 Stämme mit 115 verschiedenen Sprachen und Dialekte aufteilen), vielfältigster und noch unzerstörter Natur, vom Korallenmeer über die Wüste und Steppe bis zum tropischen Feuchtbiotop. Bei dieser Vielfalt ist es nicht verwunderlich, wenn die Widersprüchlichkeit hier ihren Platz ebenso beansprucht. Der Sudan ist das islamische Tor zu Schwarzafrika. Er ist in seiner Kultur ein Musterbeispiel für den Mikrokosmos Afrikas. Eine erfolgreiche Lösung der sudanesischen Frage bedeutete daher einen Erfolg für Afrika insgesamt.

Slatin Pascha (bürgerlich Rudolf Slatin), von der englischen Kolonialmacht als Gouverneur einer Provinz bestellter Österreicher und später Generalverwalter für den ganzen Sudan, setzte bereits 1879 in der Mahdi-Zeit einen Akzent für die hohe Akzeptanz und den Bekanntheitsgrad Österreichs in dieser Region. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass er mit seiner persönlichen Geschichte, die er als Buch unter dem

Titel »Mit Feuer und Schwert im Sudan« im Jahre 1896 in Leipzig im Brockhaus Verlag veröffentlichte, den ersten deutschsprachigen Bestseller schuf.

Hans Hass, ein klingender Name aus der Gegenwart, untrennbar mit der Erforschung der Unterwasserwelt verbunden, gerät bei seinen Erzählungen über seine Abenteuer im Roten Meer und damit auch an den Küsten des Sudan, stets ins Schwärmen. *»Er mag dort nicht nur die unberührte Natur, er mag auch die Menschen, deren Gastfreundschaft er nicht genug rühmen kann.«*

So war der Widerstand von Norbert Orac recht gering, als ihn Ende 1998 sein Freund Erich Pröll – Kustos, Abenteurer, Universum-Filmer und profunder Kenner des Sudan – ansprach, gemeinsam mit Farid Siddgi, Kommerzialrätin Helga Euler, Abdelmageed Khalid Ali, Carsten und Rüdiger Schwabel sowie Muktar Tabir eine Freundschaftsgesellschaft in die Welt zu setzen und die Präsidentschaft zu übernehmen. Am 7. April 1999 feierte man im »Haus der Begegnung« die Gründung der »Österreichisch-Sudanesischen Gesellschaft«. Es fielen hoffnungsfrohe Worte, zahlreich und eifrig.

Die anfängliche Hochstimmung verblasste im Focus der Realität. Die Erweiterung der Mitglieder erwies sich als zähe Kleinarbeit. Schwerpunkte waren Vorträge über archäologische Ausgrabungen sowie eine sehr erfolgreiche Ausstellung von Erich Pröll in Linz und auf der Schallaburg. Anlässlich eines Besuchs in der Hauptstadt Khartum wuchs sich die ursprüngliche Idee eines »Club Austria« ebendort mit einer vehementen Eigendynamik zu einem »House Austria« aus.

Da es im Sudan keine von Österreich beschickte Vertretung gibt, schien und scheint es der bilateralen Gesellschaft ein spannendes Unterfangen zu sein, mit dem »Österreich-Haus« ein Institut zu schaffen, das die Funktionen einer Botschaft oder eines Konsulats mit deutlich erweiterter und messbarer Effizienz – humanitär, wirtschaftlich, sozialgesellschaftlich – wahrnimmt und mit wesentlich geringeren Kosten für den österreichischen Staat auskommt, da nebst den geringeren Personalkosten

auch mit Einnahmen gerechnet werden kann. Die Akzeptanz vor Ort für dieses Projekt dokumentiert deutlich die bereits erfolgte feierliche Übergabe einer geeigneten Immobilie an die Gesellschaft durch den Valli von Khartum, Mutaafi.

Es gab bezüglich der größten Hürde, der Finanzierung, anfangs Erfolg versprechende Gespräche mit der OMV, die allerdings nach deren Rückzug aus dem sudanesischen Ölgeschäft versandeten, obwohl das Land mittlerweile mehr als 250.000 Barrel fördert und die Prognosen immer höher geschraubt werden. Nach einem längeren Stillstand beginnen sich in jüngster Zeit für das Österreich-Haus einige Tore zu öffnen, das lässt hoffen.

Nun scheint der Friedensschluss mit dem Süden ein endgültiger zu sein, das sollte auch die Krisenregion Darfour zu einem lösbaren Problem machen. Es wurde der Versuch unternommen, diese komplexe Krisensituation in der Vereins-Gazette »Sudan's Way«, die 2003 erstmals erschienen ist, einigermaßen objektiv darzustellen.

**»Fatta«**

**erzählt von Mag.<sup>a</sup> Silvia Mayerhofer**



**nachgekocht von Muhktar Tabir**

- 1 ganzes Huhn (od. 4 Hühnerkeulen)
- 2 Zwiebeln, schwarze Pfefferkörner
- 5 Stück Kardamom, 1/2 Kilo Reis
- 1 Fladenbrot, Öl zum Anbraten, Salz
- Pfeffer und Petersilie

»Fern, so fern dem Heimatland ...« ging es mir durch den Kopf, als ich neben meinem wieder einmal kaputten Auto an einer sandigen Piste saß, die von Port Sudan nach Sinkat führte. Das Blau des Himmels war überwältigend, mein Hungergefühl ebenso, und Sonnenstrahlen tanzten endlose Reigen.

Ein Zupfen am Ärmel holte mich aus dieser Idylle. Es waren Kinder vom Stamme der Hadendowas, die ihre Zelte in dieser Gegend aufgeschlagen hatten und die mir deuteten, ihnen zu folgen. Meine aufkeimende Hoffnung, jemand zu treffen, der das Auto wieder in Schuss bringen könnte, blieb eine solche – denn die Hadendowas sind eher Kamelexperten, denn Automechaniker. Dafür wurde ich aber durch einen einzigartigen Duft nach einer mir unbekanntem Speise entschädigt; er bahnte sich in äußerst unverschämter Weise den Weg in meine Nase und ließ mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. Er kam aus einem kleinen Kessel auf offenem Feuer, vor dem Frau Hadendowa saß und folgendes Gericht kochte:

Den Reis kochen. Das Huhn in mittelgroße Stücke zerteilen, waschen und abtrocknen; mit den geviertelten Zwiebeln, Salz, Kardamom und Pfefferkörnern in einem Topf mit 1 1/2 Liter Wasser (zugedeckt) weich kochen. Das Fleisch auf einem Sieb abtropfen lassen, mit Salz und Pfeffer würzen, in Öl anbraten. In einer Auflaufform das Brot in kleine Stücke reißen, mit Reis vermischen, mit der Suppe aufgießen und das Huhn darauf legen. Mit Petersilie bestreuen.

PS.: Ich bin zwar nicht mehr hungrig!  
Aber mein Auto ist leider noch immer kaputt.

Wo begrüßt man sich mit »Aloha« oder »Ia Orana«? Wo kann man mit einem Musiker aus Neuirland über traditionelle Instrumente plaudern und die exotische Musik gleich vorgeführt bekommen? Wo kann man sich über Paradiesvögel, fidschianische Kriegstänze, polynesische Kanus und tonnenschweres Steingeld informieren? – In der im Jahre 1996 in Wien gegründeten »Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft (OSPG)«.

Mit dem Südpazifik bzw. der Südsee verbindet man gewöhnlich paradiesische Inselwelten, freundliche Menschen und farbenprächtige Kulturen. Tatsächlich ist die Region der Pazifischen Inseln eine faszinierende Welt, die schon immer auf Abenteurer und Aussteiger, aber auch auf Ethnologen, Geographen und Historiker eine besondere Anziehungskraft ausübte. Es ist aber auch eine Welt der Gegensätze: Extreme Distanzen, große Wasserflächen und kleinste Landflächen dominieren das Bild. Gleich mehrere Male ließe sich die Landfläche Europas in Ozeanien unterbringen. Isolation und harte Lebensbedingungen auf Korallenatollen kontrastieren mit der Offenheit der Menschen. Der Begriff »Südpazifik« bezeichnet alle Inseln des Pazifik im pazifischen Becken, von denen die meisten tatsächlich südlich des Äquators angesiedelt sind. Gleichzeitig assoziiert man mit diesem Begriff die Idee der Südsee.

Die Gründung einer »Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft« wurde nicht unter den Palmen einer Insel beschlossen, ist aber Ausdruck des intensiven Kontaktes mit der Region und der Erkenntnis, dass es weit mehr Beziehungen zwischen Österreich und den Ländern der Region gibt, als man allgemein annimmt. Unmittelbarer Auslöser für die Gründung war die Tatsache, dass der Wiener Politikwissenschaftler Univ.-Prof. DDr. Ingrid Schütz-Müller seit Anfang der 1990er Jahre mit Studierenden regelmäßige Exkursionen in den Südpazifik unternahm und sich gleichzeitig gerade in jenen Jahren wieder die systematische kultur- und sozialanthropologische Erforschung der Region durch den Ethnologen Univ.-Prof. Dr. Hermann Mückler intensivierte. Schließlich häuften sich die Kontakte mit Einheimischen der Region, die in Wien lebten und u.a.

bei internationalen Organisationen beschäftigt waren. Gemeinsam mit Dkfm. Dr. Raimund Pawlik, einem Ozeanieninteressierten der ersten Stunde, wurde die Gesellschaft im Jahr 1996 mit Sitz am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien aus der Taufe gehoben und Mückler zum 1. Präsidenten gewählt. Sie ist keine »bilaterale« Gesellschaft im klassischen Sinn, sondern versucht, aufgrund der Kleinheit der Inselstaaten und deren geringer Bevölkerungen, diese gemeinsam zu vertreten. Die kulturelle und sprachliche Vielfalt der verschiedenen Ethnien bietet dabei spannende Anknüpfungspunkte, die sich in den vielfältigen Veranstaltungen der OSPG widerspiegeln.

Die Gesellschaft inkludiert die Staaten American Samoa, Cook Islands, Federated States of Micronesia, Fidschi, Französisch-Polynesien, Guam, Hawaii, Kiribati, Marshall Islands, Neukaledonien, Niue, Northern Marianas, Palau, Papua New Guinea, Pitcairn, Samoa, Solomon Islands, Tokelau, Tonga, Tuvalu, Vanuatu, Wallis und Futuna. Sie alle bilden durch kulturelle Gemeinsamkeiten eine Einheit. Der gemeinnützige Verein versteht sich als Plattform zum Informationsaustausch für interessierte Österreicher und Bewohner des Pazifik. Die OSPG ist Initiator für gemeinsame Projekte, Veranstaltungen und Publikationen und grundsätzlicher Förderer einer Auseinandersetzung mit der Region des Südpazifik als eine kulturell und ethnisch vielfältige Weltregion. So wurde die OSPG für ein interdisziplinäres Projekt mit dem Titel »Auf den Spuren der Südsee in Wien« im Jahr 2000 mit dem internationalen PaN-Preis ausgezeichnet. Die Zusammenarbeit mit anderen bilateralen Freundschaftsgesellschaften hat eine gute Tradition, zu nennen sind die »Österreichisch-Philippinische-«, die »Österreichisch-Neuseeländische-« und die »Österreichisch-Amerikanische Gesellschaft«. Der engagierte Vereinsvorstand ist immer für neue Vorschläge offen und versucht, der Vielfalt des Südpazifik durch ein breit gefächertes Programm gerecht zu werden.



Bei dieser oft als »Kaviar des Pazifik« bezeichneten Speise handelt es sich um eine Spezialität, die ähnlich wie Trüffeln nur zu einer ganz bestimmten Jahreszeit erhältlich ist und mindestens ebenso hoch geschätzt wird. Der Palolo ist ein Seewurm (*Eunice viridis*), dessen hinteres Ende – also das Fortpflanzungsorgan – jährlich abgestoßen wird, in der Nacht sodann an die Meeresoberfläche treibt, zur Befruchtung der Eier mit Spermien dort platzt und sich schließlich mit dem Sonnenlicht am Morgen vollständig zersetzt. Er kommt um mehreren pazifischen Inseln herum vor, ist aber auf Samoa besonders begehrt, wie etwa bereits bei Augustin Krämer in seinem Klassiker »Die Samoa-Inseln« (1902–1903) nachzulesen ist.

In der Regel findet der »Palolo Rise« innerhalb von drei Tagen im Oktober auf Savai'i und einen Monat später auf Upolu, der Hauptinsel Samoas, statt. Die Bedeutung der Speise zeigte sich etwa auch daran, dass 2004 in einem Bade-Ressort im »Palolo-Gebiet« auf Savai'i zum selben Zeitpunkt »ganz zufällig« eine Klausur eines Ministers abgehalten wurde und sich so die Beamten vor ihrer Rückkehr in ihre Amtsstuben noch mit Palolo eindecken konnten. Wer den Palolowurm fangen will, muss früh hinaus – zum Teil übernachten die Samoaner am Strand, um ihn nicht zu verpassen. Ab 4 Uhr morgens waten sie mit Taschenlampen zum Riff hinaus und schöpfen dort mit Netzen den Palolowurm in Eimer. Zu diesem Zeitpunkt hat er eine dunkelrötliche Färbung und bewegt sich noch – ungeachtet dessen stopfen sich die Samoaner bereits in diesem Zustand erste Happen von Palolowürmern in den Mund. Zuhause wird er dann zubereitet und auch in einzelnen Restaurants gibt es in den folgenden Tagen »Palolo auf Toast«.

Dabei wird eine Zwiebel klein gehackt und in Fett angeröstet. Es kommt eine Handvoll frischer (oder auch eingefrorener) Palolowürmer dazu. Alles wird kurz angebraten, gesalzen und dann etwa fingerdick auf geröstete Toastscheiben gestrichen. Der Geschmack von Palolo lässt sich mit sehr intensiv schmeckenden Meeresfrüchten vergleichen, das Aussehen erinnert jetzt an blanchierten Spinat. Wer im Oktober oder November auf Samoa weilt, sollte es ja nicht versäumen, Palolo, den »Kaviar des Pazifik«, zu kosten.

»Manuia!«

Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türkische Gesellschaft Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Ungarn Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft

Anlässlich des zwanzigjährigen Bestandsjubiläums der »Österreichisch-Thaiändischen Gesellschaft« verfasste der damalige Generalsekretär Oberstudienrat Prof. Dr. Friedrich Meisinger den folgenden Beitrag:

*»Im Hinblick auf das festliche Jubiläum der Gesellschaft habe ich mich zu den Aufzeichnungen der Anfangsjahre zurückbegeben und bin dort fündig geworden. Obwohl ich bereits seit dem Jahr 1984 dem Vorstand angehöre und seit 1990 Generalsekretär bin, so war ich leider doch nicht bei den ganz ersten Anfängen der Gesellschaft dabei. Ein für den weiteren Weg der Gesellschaft wichtiges Zitat eines bekannten Goethe-Verses durch Generalkonsul Claudius R. Walter fand ich im ersten Mitteilungsblatt aus dem Jahre 1986: »Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn nur zu pflegen weiß.« Und heute ist unser »kleiner Kreis« gar nicht mehr so klein! Wie ist er eigentlich gewachsen und wie konnte er derart gedeihen? Weil die Gründungsväter und die nachfolgenden Funktionäre, jeder an seinem Platz, tatkräftig mitgeholfen haben, ihn mit Leben zu erfüllen und durch immer neue Impulse das Interesse der Vereinsmitglieder wach hielten. Dies gilt auch noch im heurigen Jubiläumsjahr 2003. Der Dank des Vorstandes gilt auch den Mitgliedern für ihre Anhänglichkeit, ihre Unterstützung und vor allem für ihre lang währende Treue zur Gesellschaft. Nichts ist selbstverständlich und jeder hätte gewiss mehrere Gründe, sich von der Verpflichtung freizusprechen.*

*Es besteht kein Zweifel daran, dass die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Thailand und Österreich seit einer ganzen Reihe von Jahren intensiv, ja mehr noch, freundschaftlich sind. Es sind Beziehungen, die weit über das zwischen Staaten übliche Ausmaß hinausgehen. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Fest steht auch, dass sich im Laufe der Jahrzehnte mannigfaltige persönliche Bindungen ergeben haben.*

*Die erste größere Kontaktaufnahme erfolgte durch die k.u.k. Marine, die Bangkok einen Freundschaftsbesuch abstattete; als Markstein kann die Unterzeichnung des Handels- und Schifffahrtsvertrages am 17. Mai 1869 angesehen werden. 1873 war Thailand bei der Weltausstellung in Wien vertreten. 1897 besuchte König Rama V. (König Chulalongkorn) Kaiser Franz Josef I. zuerst in Bad Ischl, später in der Wiener Hofburg. Mehrere Österreicher waren zu dieser Zeit in Thailand tätig und vier junge thailändische Adelige dienten in der*

k.u.k. Armee. Österreich hatte zwar keine kolonialen, wohl aber handfeste imperial-handelspolitische Ambitionen in Fernost. Die diplomatischen Beziehungen wurden schließlich im Jahre 1914 durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen. Die thailändische Kriegserklärung an die Mittelmächte 1917 und die Aufkündigung des Handels-Vertrages von 1869 im Jahre 1919 markierten schließlich das vorläufige Ende der bilateralen Beziehungen.

Eine Fortsetzung der persönlichen Beziehungen gab es durch die zahlreichen Visiten von König Rama IX. (König Bhumipol) nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs; er konnte in Wien seine Jazzleidenschaft ausleben und erhielt für seine Kompositionen eine Auszeichnung der Wiener Musikhochschule. Bald war Thailand in Wien mit einer Botschaft und einem Generalkonsulat vertreten. Der Touristenstrom nach Thailand wurde immer breiter, es folgten zahlreiche Handelsverbindungen und auf dem Bildungssektor und auf kulturellem Gebiet nahm der rege wechselseitige Austausch bis heute rasch zu.

Generalkonsul Walter konnte mit Recht stolz darauf sein, zu den Pionieren der österreichisch-thailändischen Beziehungen ab den frühen fünfziger Jahren gezählt zu werden. Damals war der Tourismus noch nicht so ausgebaut, kulturelle Kontakte gab es kaum und niemand dachte ernsthaft an thailändische Exporte nach Österreich. Als sehr bekannter Wirtschaftsexperte für ostasiatische Länder gelang es ihm aber, die ökonomischen Wechselwirkungen zwischen Österreich und Thailand zu intensivieren. Er war eng mit den ersten thailändischen Botschaftern in Österreich befreundet und hatte viele Experten mit verschiedener Berufsausbildung in seinem Bekanntenkreis. Wegen seiner vielfältigen Verdienste um den Ausbau der bilateralen Beziehungen erhielt er durch König Bhumipol Adulyadej im Jahre 1972 die Auszeichnung »Commander of the Crown of Thailand« verliehen; 1991 überreichte ihm der damalige thailändische Botschafter Somboon Songiambut den »Orden des weißen Elefanten«. Er verstarb unerwartet am 24. Oktober 1998.

Auf Grund der immer enger werdenden Verbindungen der beiden Staaten wurde der Wunsch nach einer bilateralen Freundschaftsgesellschaft zur Pflege und Intensivierung der Beziehungen immer lauter. Herz und Motor der Gesellschaftsgründung waren neben Walter der damalige thailändische Botschafter

*Manaspas Xuto und Botschafter Dr. Erich Schmid aus dem Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten, der zuvor an der österreichischen Botschaft in Thailand stationiert gewesen war.*

*Die behördliche Anerkennung der »Österreichisch-Thailändischen Gesellschaft« erfolgte am 9. Juli 1982 und markiert daher das Gründungsdatum. Die konstituierende Sitzung folgte am 19. September 1982. Am 7. Oktober 1982 wurde die erste Generalversammlung einberufen und der erste Vorstand gewählt. Dabei wurde beschlossen, den jeweiligen Botschaftsrat oder die Botschaftsrätin in den Vorstand zu kooptieren. Am 3. November 1983 fand die 2. Generalversammlung statt und da erst ab diesem Tag wirkliches Leben in die Gesellschaft kam, beginnen wir mit der Jahreszählung der Gesellschaft erst ab dem Jahre 1983 und feiern damit 2003 unser zwanzigjähriges Vereinsjubiläum. Der erste Vorstand bestand aus Generalkonsul Walter als Präsident, Botschaftsrat Chaiya Chindawongse als Vizepräsident, Botschaftssekretär Dr. Warawit Kanithasen als Generalsekretär, Gustav Mautner-Markhof (Aufsichtsrat der Schwechater Brauerei) als Kassier und Botschafter Manaspas Xuto als Ehrenmitglied.«*

*Die Aufgaben der »Österreichisch-Thailändischen Gesellschaft« beschreibt das Gründungsmitglied Ex-Botschafter Dr. Rudolf Bogner heute folgendermaßen:*

*»Ich habe vor zwanzig Jahren sehr gerne die Einladung angenommen, Gründungsmitglied der Österreichisch-Thailändischen Gesellschaft in Wien zu werden. Ich war damals der Österreichische Botschafter in Thailand und als solcher auch Ehrenpräsident der »Thai-Austrian Society« in Bangkok, also der Schwestergesellschaft der Wiener Gruppe. Deren erster Präsident war der ehemalige Universitätsminister Prof. Dr. Kasem Suwanagul und eines der Gründungsmitglieder ein Oberster Richter von Thailand, Prof. Dr. Wikrom Maolanda vom Royal Institute of Legal Education. Dieser hat sehr gerne gesungen und sogar eine eigene Hymne für die Gesellschaft komponiert. Ich habe immer die Ansicht vertreten, dass es zur Herstellung und Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zwischen zwei Ländern nicht nur der engagierten Arbeit ihrer offiziellen Vertreter im jeweils anderen Staat, sondern insbesondere*

*auch aufopferungsvoller Privatpersonen aus beiden Ländern bedarf. Besonders wichtig sind die Feiern anlässlich verschiedener thailändischer religiöser Feste, welche die Gesellschaft in Wien organisiert, vor allem für die Familien von Ehepaaren, wo einer der Partner aus Österreich und der andere aus Thailand stammt. Gerade für sie stellt die Österreichisch-Thailändische Gesellschaft in Wien eine Art zweite Heimat dar.»*

### **Chronologie der Präsidenten der bilateralen Gesellschaft:**

Generalkonsul Claudius Walter: 1982–1985

Madame Khunying Constance Halusa

(Botschaftergattin): 1985–1988

Univ.-Prof. Dr. Ernst Troger (Geologisches Institut der Universität Wien): 1988 bis zu seinem Tod im Oktober gleichen Jahres

Duangchai Tangsanga (Frau des thailändischen Handelsattachées und Richterin des Jugendgerichtshofes in Chiangmai):

bis Oktober 1989

Generalkonsul Claudius Walter: 1990–1992

Wissenschaftliche Oberrätin Dr. Vanee Meisinger:

22. 4. 1992–10. 2. 2004

Kathrin Geizler (Leiterin der Tourist Association Thailand in Wien): seit 10. 2. 2004



Für 6 Personen: 500 g rohe Garnelen  
1 El Öl, 2 l Wasser, 2 El rote Currypaste  
2 El Tamarindenkonzentrat  
2 Tl Kurkuma, gemahlener Chili, 4–8 Limettenblätter  
2 El Fischsauce, 2 El Limettensaft  
2 Tl brauner Zucker  
7 g frische Korianderblätter

Ich muss gestehen, dass ich ein Bewunderer der thailändischen Kochkunst bin und daher Thai-Essen dementsprechend auch genieße. Auf einer meiner ersten Reisen nach Thailand bestellte ich in einem Restaurant einheimische Speisen und wollte zur Hauptspeise unbedingt die berühmte Tom Yam Gung probieren. Dies ist eine Suppe mit Garnelen. Gerade als ich die Suppe kosten wollte, kam vom Nachbartisch her ein leiser Warnruf, und als ich meine Blicke dorthin richtete, sah ich, dass ich durch Gesten aufgefordert wurde, die Suppe ja nicht zu essen. Als ich fragte, warum ich mir diesen köstlichen Genuss entgehen lassen sollte, meinten meine Tischnachbarn, dass doch die Suppe für mich als Europäer viel zu scharf sei. Ich beruhigte sie und meinte nur, dass ich scharfes Essen liebe und wahrscheinlich in meinem letzten Leben ein Thai gewesen sei.

Die Garnelen schälen und dabei den Darm entfernen, die Schwänze aber ganz lassen. Öl in einem großen Topf erhitzen, die Schalen und Köpfe der Garnelen zugeben und unter ständigem Wenden 10 Minuten bei mittlerer Hitze anbraten, bis die Schalen und Köpfe tieforange geworden sind. 250 ml Wasser und die Currypaste zufügen. 5 Minuten kochen lassen, bis sich die Flüssigkeit etwas verringert hat. Das restliche Wasser zugeben und 20 Minuten köcheln lassen. Die Brühe abgießen und die Schalen und Köpfe wegwerfen. Die Brühe in den Topf zurückgießen, Kurkuma, Chili, Tamarindenkonzentrat und Limettenblätter dazugeben und 2 Minuten kochen lassen. Garnelen in den Topf geben und 5 Minuten mitkochen, bis sie eine rosa Farbe angenommen haben. Fischsauce, Limettensaft und Zucker einrühren, mit Korianderblättern bestreuen und sofort servieren.

hisch-Schwedische Gesellschaft Schweizer Gesellschaft Wien Österreichisch-Senegalesische Freundschaftsge-  
sellschaft Österreichisch-Serbisch-Montenegrinische Gesellschaft Österreichisch-Sierra Leonesische Gesellschaft  
Freundschaftsgesellschaft Österreich-Singapur Österreichisch-Slowakische Gesellschaft Österreichisch-Sloweni-  
sche Gesellschaft Österreichisch-Spanische Gesellschaft Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafri-  
kanischer Club Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-  
Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammen-  
arbeit **Österreichisch-Tschechische Gesellschaft** Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türki-

Die Bildung des Vereins »Österreichisch-Tschechische Gesellschaft« wurde am 23. November 1993 durch den Proponenten Kommerzialrat Eduard Harant dem Büro für Vereinsangelegenheiten der Sicherheitsdirektion für Wien angezeigt. Am 30. Mai 1994 folgte die gründende Generalversammlung in den Vereinsräumen in Wien I., Mahlerstraße 13, musikalisch umrahmt durch das »Wiener Streich-Trio«. Aus mietrechtlichen Gründen wurden diese Räumlichkeiten der ehemaligen »Österreichisch-Tschechoslowakischen Gesellschaft« durch den neuen Verein übernommen. Es kam zur Wahl der Vorstandsmitglieder, der endgültigen Genehmigung der Statuten und der Festlegung der Höhe des Mitgliedsbeitrages. Zum Präsidenten wurde der damalige Wiener Bürgermeister Bundesminister a.D. Prof. Dr. Helmut Zilk gewählt und zu Vizepräsidenten Vizekanzler a.D. Generaldirektor Dr. Hannes Androsch, der niederösterreichische Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll und der Wiener Landtagsabgeordnete Gemeinderat Johannes Prochaska. Im Vorstand fanden sich weiters der Präsident der Wiener Wirtschaftskammer Senator Kommerzialrat Walter Nettig, der Architekt Dipl.-Ing. Gustav Peichl (»Ironimus«), der Generaldirektor der Bank Austria Dr. Gerhard Randa, der ORF-Intendant Gerhard Weis, der ORF-NÖ-Intendant Dr. Paul Twaroch, der Generaldirektor der Creditanstalt Dr. Guido Schmidt-Chiari und der Generaldirektor der Raiffeisenlandesbank Oberösterreich Dr. Ludwig Scharinger.

Am 14. Oktober 2002 konstituierte sich ein Proponentenkomitee zur Gründung eines »Wirtschaftsklubs« mit dem Namen »Österreichisch-Tschechische Gesellschaft – Wirtschaft«. Dieser Schwester-Verein nach tschechischem Recht mit Sitz in Znaim lehnt sich seither eng an die ÖTG in Wien an. Das Ziel des Vereins besteht in der Entwicklung und Förderung der Zusammenarbeit der Vereinsmitglieder in den Grenzregionen der Tschechischen Republik mit den Personen in den Grenzregionen Österreichs und die Förderung der Geschäftskontakte und gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Bewohnern und Unternehmern der Grenzregionen beider Länder. Sowohl die »Österreichisch-Tschechische Gesellschaft« in Wien als auch die »Österreichisch-Tschechische Gesellschaft –

Wirtschaft« in Znaim wollen die Beziehungen zwischen Österreich und der Tschechischen Republik durch verschiedene Projekte und Veranstaltungen pflegen und vertiefen, sowohl einzeln, als auch gemeinsam.

Eines der herausragenden Projekte für Völkerverständigung und Völkerfreundschaft stellt die Renovierung des »Dr. Karl Renner-Hauses« in Unter-Tannowitz/Dolní Dunajovice dar. Bald nach der Neugestaltung der politischen Situation in der ČSFR konnte am Geburtshaus des zweimaligen Staatsgründers und ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten Dr. Karl Renner (14. Dezember 1870 bis 31. Dezember 1950) eine Gedenktafel angebracht und 1990 durch die damaligen Parlamentspräsidenten Alexander Dubček und Dr. Heinz Fischer feierlich enthüllt werden. Zwei Jahre später erfolgte der Vorschlag des Gemeinderates, das Geburtshaus Renners mit österreichischer Unterstützung zu einer Stätte freundschaftlicher Begegnung zwischen Tschechen und Österreichern auszubauen. Repräsentanten der damaligen »Österreichisch-Tschechoslowakischen Gesellschaft« und des Vereins »Dr. Karl Renner-Gedenkstätte« in Wien griffen diesen Vorschlag auf und so konstituierte sich am 3. Mai 1995 ein überparteiliches Aktionskomitee unter der Schirmherrschaft des österreichischen Bundespräsidenten Dr. Thomas Klestil und des tschechischen Staatspräsidenten Dr. h.c. Václav Havel. Der Verein »Dr. Karl Renner-Gedenkstätte« ermöglichte es der Gemeinde Dolní Dunajovice durch eine beträchtliche finanzielle Zuwendung, das Haus als ihr Eigentum zu erwerben. Zwischen der Gemeinde und dem Verein wurde sodann am 22. September 1995 ein Vertrag abgeschlossen, wonach die Gemeinde das Haus weder verkaufen noch verschenken darf. Schließlich wurde die Gedenkstätte mit finanzieller Hilfe der österreichischen Bundesländer und der Bundesregierung verwirklicht. In einem Staatsakt am 29. April 2005 eröffneten Bundespräsident Dr. Heinz Fischer und Staatspräsident Prof. Dr. Václav Klaus in Anwesenheit des Präsidenten der »Österreichisch-Tschechischen Gesellschaft« Prof. Dr. Helmut Zilk, des Vizepräsidenten der Gesellschaft Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll und des Wiener Bürgermeisters Dr. Michael Häupl dieses österreichisch-tschechische Dialogforum.



Für 4 Personen:

600 g Rindslungenbraten, 50 g Speck, Salz  
schwarzer Pfeffer, 40 g Fett, 1 Zwiebel, 80 g Karotten  
50 g Petersilie (Wurzel), 50 g Sellerie (Wurzel), Fleischbrühe  
1 Lorbeerblatt, 2 Neugewürze, 40 g Mehl (glatt)  
2 1/2 dcl Sauerrahm, Zucker, etwas Zitronensaft

Es ist recht schwierig, eine ganz typische tschechische Speise zu nennen. Denn die Küche ist sehr vielfältig und zu verschiedenen Anlässen werden auch unterschiedliche Speisen zubereitet. Die meisten Speisen sind auch in Österreich wohlbekannt: Denn schon in der Monarchie kamen tschechische »Mädels« als Haushälterinnen in die Hauptstadt Wien und haben natürlich für die »Herrschaft« – wie in der Heimat gewohnt – gekocht. Tschechische Powidltascherln, Mohnnudeln, Schweinsbraten mit Kraut und Knödel usw. wurden alsbald Lieblings Speisen der Wiener.

Eine typisch tschechische Speise heißt »Svíčková na smetaně«.

Ein nur deutsch sprechender Gast in einem tschechischen Restaurant wollte einfach wissen, was auf den Teller kommt und nahm daher sein Wörterbuch zu Hilfe: svíčka = Kerze; na = auf, am; smetaně, smetana = Rahm. Ergebnis = Kerze auf (am) Rahm: Klingt nicht sehr appetitlich. Er fragt den Kellner, was denn das um Gottes Willen für eine Speise sei. Der Kellner: »*Rindslungenbraten mit Rahmsauce und Knödel*«. Der Gast: »*Und wo ist die Kerze*«. Diese Art von Lungenbraten hat eben nur die Form einer Kerze und wurde deswegen so benannt.

Den Rindslungenbraten abhäuten und mit Speckstücken spicken, salzen, pfeffern und auf heißem Fett an allen Seiten abbraten. Aus der Pfanne nehmen und unter einem Teller warm halten. Im gleichen Fett klein geschnittene Zwiebeln rösten und das geschnittene Gemüse dazu geben. Alles zusammen rösten und dann mit Fleischbrühe abgießen. Das geröstete Fleisch, Lorbeer, Neugewürz und Pfeffer dazu geben, zudecken und im Rohr so lange dünsten, bis das Fleisch weich ist.

Das weiche Fleisch herausnehmen, den Saft mit Mehl verdicken und noch 20 Minuten kochen lassen. Die zubereitete Sauce mit dem Gemüse durch ein Sieb passieren, den Sauerrahm dazugeben und je nach Geschmack Zucker und Zitronensaft beimengen. Zur Farbauffrischung einen Löffel Karamellzucker einrühren. Das Fleisch in Scheiben schneiden und dazu böhmische Knödeln, eine Scheibe Zitrone und Preiselbeeren servieren.

Zubereitungszeit: 15 Minuten; Kochzeit: 1 Stunde und 15 Minuten.

Die »Österreichisch-Tschechoslowakische Gesellschaft« wurde schon 1928 in Wien gegründet, nachdem sich ein Jahr vorher ein »Freundschaftskomitee Wien-Pressburg« gebildet hatte. Die Vereinigung organisierte vor allem Reisen und Lichtbildvorträge, auch gab sie ein Mitteilungsblatt (»Der Nachbar«) heraus. 1938 wurde sie nach der Besetzung Österreichs durch Hitlerdeutschland aufgelöst, 1946 aber neu gegründet. (Das Staatsgebilde hieß bis 1947 Tschechoslowakische Republik CSR.) Präsident der Gesellschaft wurde – wie schon in den letzten Jahren vor 1938 – am 11. April 1946 der damalige Bundesminister für Handel und Wiederaufbau Dr. h.c. Eduard Heinel (ÖVP). Ihm folgte 1948, also bereits in der Zeit der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik (CSSR), die Burgschauspielerin Maria Eis. Nach anfänglich reger Veranstaltungstätigkeit in Form von Filmvorführungen, Vorträgen, Schallplattenkonzerten, Ausstellungen und Reisen führten die kommunistische Machtergreifung in der CSR und die darauf folgende Eiszeit in den bilateralen Beziehungen zu einer drastischen Beeinträchtigung der Betätigungsmöglichkeiten der Gesellschaft. Erst um 1955 begann diese unter dem Präsidenten Wolfgang Heinz-Hirsch (seit 1952) und dem Sekretär Georg Eisler wieder mit regelmäßigen kulturellen Veranstaltungen, Vorträgen und Reisen in das Nachbarland. Ludwig Soswinski (KPÖ) folgte am 27. Mai 1963 als Präsident. Vom 25. April 1968 bis 1977 war Finanzminister a.D. Dr. Franz Korinek Präsident der Vereinigung, sein Nachfolger bis 1985 VOEST-Generaldirektor Dr. Herbert Koller. Das Ende des Prager Frühlings hatte auch für die »Österreichisch-Tschechoslowakische Gesellschaft« einen Rückschlag zur Folge, danach kam es erst in den Achtzigerjahren wieder zu einer Intensivierung der Aktivitäten. 1985 erfolgte die Wahl des Linzer Architekten Prof. Artur Perotti zum Präsidenten. Im Jahr 1988 kam es zur Installierung einer eigenen Wirtschaftssektion unter Leitung von Ing. Leopold Maderthaner, dem späteren Wirtschaftskammerpräsidenten. Zu gleicher Zeit wurden auf Initiative des damaligen Botschafters Venuta die Funktionen des geschäftsführenden Vizepräsidenten mit Sektionschef Dr. Herbert Neumayer und der Generalsekretärin mit Mag.<sup>a</sup> Elena Penzes-Strobl neu besetzt.

Geschäftsführende Vizepräsidenten waren Josef Gabriel seit 11. April 1946, Bruno Frei ab 1948 und Johann Schmidt ab 1963. Die Vereinsfunktionäre unterhalb der Spitzenebene waren überwiegend KP-Mitglieder oder zumindest KP-Sympathisanten. Als weitere Vizepräsidenten scheinen Generaldirektor Johann Schmid, Nationalratsabgeordnete Rosa Jochmann und Prof. Dr. Manfred J. M. Nedbal auf. Ab 1. April 1962 übernahm der Gewerkschaftsfunktionär Fritz Dichter die Funktion eines Generalsekretärs. Die Vereinsanschrift befand sich Jahrzehnte lang in Wien I., Mahlerstraße 13. Dort hatte auch die »Gesellschaft Österreich-Vietnam« als Untermieterin auf Grund guter persönlicher und weltanschaulicher Kontakte von Vorstandsmitgliedern zeitweilig Aufnahme gefunden. Es handelte sich um 2 Säle mit 300 m<sup>2</sup> für die Ausrichtung von Ausstellungen, Konzerten und Vorträgen.

Anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft berichtete die Austria Presse Agentur am 28. April 1978: *»Die Präsidentschaftskanzlei teilt mit: Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschräger empfing gestern, Donnerstag, eine Delegation der Österreichisch-Tschechoslowakischen Gesellschaft, die in diesen Tagen ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiert. Der Präsident der Gesellschaft, Prof. DDr. Herbert Koller, dankte für den Empfang und berichtete dem Bundespräsidenten über die Aktivitäten der Gesellschaft. Das Staatsoberhaupt würdigte die wertvollen Beiträge, welche die Gesellschaft zur Intensivierung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen im Laufe der Jahrzehnte geleistet hat, und drückte die Überzeugung aus, dass die Gesellschaft auch in Zukunft durch ihre Arbeit über die Grenzen hinweg das gegenseitige Verständnis zwischen den Menschen beider Länder vertiefen werde. An dem anschließenden Empfang nahmen der Vorsitzende des tschechischen Nationalrates, Dr. Evzen Erbau, der Vorsitzende der tschechoslowakischen Handelskammer, Dr. Ludvik Cerny, der Generalsekretär der tschechoslowakischen Gesellschaft für internationale Beziehungen, Dipl.-Ing. Rudolf Hromadka, der tschechoslowakische Botschafter in Österreich, Dr. Milan Kadnar, sowie die Präsidenten des Ehrenausschusses der Österreichisch-Tschechoslowakischen Gesellschaft, Vizekanzler a.d. DDr. Bruno Pittermann und Bundesminister a.D. Dr. Franz Korinek, teil«.*

Und am 10. November 1988 meldete die APA: *»Das heutige demokratische Österreich verstehe sich nicht als »Lehrmeister«, aber doch als »freier*

Hüter von Werten, wie sie sich heute nach unserer Auffassung zum Gemeinbesitz aller europäischen Völker entwickelt haben«, erklärte der frühere Außenminister Dr. Peter Jankowitsch, Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses des Nationalrates, Donnerstag Abend in seiner Festrede zum sechzigjährigen Bestehen der Österreichisch-Tschechoslowakischen Gesellschaft. Eine gute Grundlage für das Zusammenleben der beiden benachbarten Staaten sei »unser gemeinsames Bekenntnis« zur Helsinki-Schlußakte und den späteren Erkenntnissen des KSZE-Prozesses, betonte Jankowitsch bei dem Festakt in der ČSSR-Botschaft, an dem auch Bundespräsident Dr. Kurt Waldheim und Altbundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger teilnahmen. Die Österreicher hofften, »dass sich die Beziehungen zwischen unseren beiden, für Europa so wichtigen Ländern unter neuen Vorzeichen und Voraussetzungen entwickeln werden, dass es uns gemeinsam gelingen wird, einander näherzukommen in Respekt und Achtung voreinander – Respekt und Achtung, zu deren Erhaltung es weder fest verschlossener Grenzen noch anderer Barrieren einer leidvollen Vergangenheit bedarf«, unterstrich Jankowitsch. Das künftige Europa, »in dem unsere beiden Völker zu einer glänzenden Zukunft bestimmt sind«, solle dem »freien Austausch der Menschen, der Ideen, und nicht nur der Güter und Waren gewidmet sein«, sagte der frühere Außenminister. Die Menschen, besonders »in den so lang voneinander abgeschotteten Grenzgebieten«, sollten einander nähergebracht werden – »Menschen, die sich trotz aller Wechselfälle der Geschichte noch immer näher sind als gegenüber vielen anderen, Menschen, die den Zugang zueinander auch heute noch viel leichter finden als zu vielen anderen.«

Das Ende des Kommunismus in der ČSSR durch die »Samtene Revolution« vom November 1989 stellte die »Österreichisch-Tschechoslowakische Gesellschaft« in den folgenden Jahren vor neue Aufgaben und Chancen, auf welche unter Präsident Dr. Neumayer mit einer Vielfalt von Aktivitäten reagiert wurde. Regierungsmitglieder, Politiker, Journalisten, Kulturschaffende, Wirtschaftsvertreter und Tourismusexperten wurden immer wieder in Prag und Pressburg besucht und/oder nach Österreich eingeladen, vielerlei Kontakte zwischen Institutionen der beiden Länder und mit neu gegründeten bilateralen Freundschaftsgesellschaften im Nachbarland hergestellt oder gefördert. Nach Vermittlung von Kontakten zwischen dem slowakischen Fernsehen und dem ORF kam es sogar zu

einer »Telebrücke« zwischen der Aktion »Licht ins Dunkel« und deren slowakischem Pendant »Konto der Hoffnung«, über die Alexander Dubček ein Gespräch mit Fernsehintendant E. W. Marboe führte. Auch zahlreiche Vorträge, Diskussionen, Konzerte, Ausstellungen und Gruppenreisen wurden initiiert oder veranstaltet. Mit Erfolg setzte sich die Gesellschaft für Erleichterungen zugunsten slowakischer Kinder ein, die täglich aus Pressburg nach Wien in die Schule fuhren. Nicht zuletzt wurden humanitäre Projekte in der Tschechoslowakei mit Hilfe des Sozialministeriums tatkräftig unterstützt. Viele dieser Initiativen bedeuteten nicht nur eine Hilfe für das Partnerland beim Neuaufbau demokratischer und marktwirtschaftlicher Strukturen, sondern legten auch die ersten Grundlagen für die in den folgenden Jahren weiterentwickelten Kontakte.

Nach der zur Jahreswende 1992/93 erfolgten friedlichen Teilung der Tschechoslowakei wurde am 7. Juli 1993 die »Österreichisch-Tschechoslowakische Gesellschaft« durch eine von der Generalversammlung einvernehmlich beschlossene Statutenänderung in die »Österreichisch-Slowakische Gesellschaft« umgewandelt. Die »Österreichisch-Tschechische Gesellschaft« wurde hingegen als eigenständiger Verein völlig neu gegründet. Die letzte Generalsekretärin Penzes-Strobl »wechselte« als gebürtige Slowakin in die »Österreichisch-Slowakische Gesellschaft« und bekleidet seither dort ebenfalls die Funktion einer Generalsekretärin. Auch das Vereinslokal in der Mahlerstraße fiel der »Österreichisch-Slowakischen Gesellschaft« zu. Das gute Einvernehmen der beiden neuen bilateralen Gesellschaften kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass einzelne Vorstandsmitglieder auch dem jeweils anderen Vorstand angehören.



»Škubànki«

erzählt von Botschafter Dr. Paul Ullmann

Für einen Österreicher, oder gar einen Wiener, sind die böhmischen Speisen nichts, was ihm fremd erscheinen könnte. Vor allem die Mehlspeisen mit Mohn und Powidl sind sehr vielen von uns seit Kindertagen vertraut. Germknödel mit

Mohn und Mohnnudeln kann man heute schon in den Tiefkühltruhen der Lebensmittelsupermärkte in Österreich als Fertiggerichte finden. Schwieriger wird es etwa mit den Škubànki: Die kann man in Österreich nur in dem einen oder anderen Spezialitätenrestaurant finden.

Von 1983 bis 1987 war ich österreichischer Missionschef in der damaligen Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik (ČSSR). Die Prager Residenz befindet sich seit 1945 im denkmalgeschützten Prager Burgbezirk nahe dem Außenministerium und der Residenz des damaligen Tschechoslowakischen bzw. des heutigen Tschechischen Staatspräsidenten. Sie verfügt über großzügige Veranstaltungsräume und einen recht großen Garten. Im Zuge von Renovierungsarbeiten in den neunziger Jahren kamen kunsthistorisch wertvolle Elemente ans Tageslicht.

Unser Koch Pepi hatte zwar grundsätzlich österreichische und internationale Küche in seinem Programm, für mich aber, wenn keine Gäste kamen, auch die böhmischen Mehlspeisen. Besonders gut gelangen ihm die Škubànki. Sein genaues Rezept hat er mir natürlich nie verraten, es handelt sich aber um gekochte und dann zerdrückte Kartoffeln, dazu Weizenmehl und Salz, fest vermischt. Mit einem Esslöffel werden eiförmige Stücke aus dem festen Teig herausgestochen, auf einem Teller mit Mohn und Zucker reichlich bestreut und dann mit zerlassener Butter übergossen.

Nach einer privaten Führung durch die Sammlung tschechischer Malerei des 19. Jahrhunderts wollte ich den Vormittag im kleinen Kreis bei einem intimen Mittagessen in der Residenz ausklingen lassen. Als eine besonders freundschaftliche Geste für die tschechische Kuratorin der Sammlung hatte ich eine böhmische Nachspeise, eben Škubànki, vorbereiten lassen. Doch als die Nachspeise serviert wurde, spürte ich, milde formuliert, keine Spur einer positiven Reaktion bei meinem tschechischen Gast. Später erfuhr ich, dass in tschechischen Gymnasien dieses Gericht bei der mittäglichen Schulausspeisung bis zum Überdruß vorgesetzt zu werden pflegte. Leider erinnerte ich mich zu spät an das Sprichwort: *»Jeder Gastgeber, klug und weise, kocht des Gastes Lieblingsspeise!«*

Sierra Leonesische Gesellschaft Freundschaftsgesellschaft Österreich-Singapur Österreichisch-Slowakische Gesellschaft Österreichisch-Slowenische Gesellschaft Österreichisch-Spanische Gesellschaft Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafrikanischer Club Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft Österreichisch-Tunesische Gesellschaft **Österreichisch-Türkische Gesellschaft** Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Ungarn Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft Österreichisch-Vereinigte Arabische Emirate Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Vietnam Österreich-Zypern Gesellschaft > Österreichisch-Ägyptische Gesellschaft Österreichisch-Äthiopische Gesellschaft Österreich-Afghanistan Gesellschaft Österreichisch-Albanische Gesellschaft Österreichisch-Algerische Gesellschaft Österreichisch-Amerikanische Gesellschaft Österreichisch-Argentinische Gesellschaft Österreichisch-Armenische Kulturgesellschaft Österreichisch-Aserbaidzhanischer Verein Österreichisch-Australische Gesellschaft Bangladesh-Österreichische Gesellschaft Österreich-Barbados Gesellschaft Österreichisch-Belgische Gesellschaft Österreich-Benin Gesellschaft Österreichisch-Bhutanische Gesellschaft Österrei-

Proponent der »Österreichisch-Türkischen Gesellschaft, Gesellschaft zur Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und der Republik Türkei« war Dr. Rudolf Benigni. Dieser Verein wurde am 10. April 1964 durch das Bundesministerium für Inneres nicht untersagt. Am 14. Mai 1964 folgte die konstituierende Versammlung. Dabei wurde ein hochkarätiges Präsidium gewählt: Zum Präsidenten Prof. Dr. Dr. h.c. Clemens Holzmeister, zum Vizepräsidenten Generalsekretär Botschafter Bielka-Karltru und zu Mitgliedern der Türkische Botschafter B.V. Karatay, der vormalige Botschafter Österreichs in Ankara Dr. Clemens Wildner, Univ.-Prof. Dr. H.W. Duda, Sektionschef Dr. Hubert Schmid und Rektor Univ.-Prof. Dr. F. Sauer. Präsident des Vorstands wurde Univ.-Prof. Dr. Edmund Grünsteidl vom Institut für Technologie und Warenwirtschaftslehre an der Hochschule für Welthandel in Wien, wo auch der Vereinssitz angesiedelt war (Wien XIX., Franz Klein-Gasse). Vizepräsident war der Turkologe Univ.-Prof. Dr. Herbert Jansky (»Lehrbuch der Türkischen Sprache«, 1943), der Generalsekretär hieß Dr. Anton Schaendlinger.

Der weltbekannte Clemens Holzmeister emigrierte 1938 ins türkische Exil. In Ankara war er zentraler Baumeister des Kerns der neuen türkischen Hauptstadt; er schuf unter anderem das Kriegsministerium, das Arbeitsministerium, das Palais Atatürk, die österreichische Gesandtschaft, das Innenministerium, das Parlamentsgebäude, die Merkez-Bank und das Gebäude des Obersten Gerichtshofs. 1954 kehrte er endgültig nach Österreich zurück. Kein Wunder also, dass er infolge seines außergewöhnlichen Türkei-Bezugs erster Präsident des Präsidiums der bilateralen Gesellschaft wurde.

Allerdings besagen die Unterlagen der Vereinsbehörde, dass bereits am 7. Juli 1964 neuerlich eine konstituierende Versammlung abgehalten wurde. Dabei wurde der gleiche Vorstand gewählt, allerdings fehlt diesmal jeder Hinweis auf ein Präsidium. Es kann nur vermutet werden, dass die Vereinsbehörde dieses auf Grund des Fehlens einer entsprechenden Passage in den Vereinsstatuten vorerst nicht genehmigte.

Erstmalig trat die bilaterale Gesellschaft am 12. Februar 1965 in der Öffentlichkeit in Erscheinung. In den Räumen der türkischen Botschaft in Wien hielt Hofrat Prof. Dr. Fritz Eichler einen Vortrag über »Ephesos im Lichte der neueren Ausgrabungen«, die er seit 1960 leitete. Anwesend waren Botschafter Turagay, andere Missionschefs sowie prominente Persönlichkeiten des kulturellen Lebens Österreichs. Als Ziele der Gesellschaft nannte Grünsteidl bei dieser Gelegenheit die Weckung des Verständnisses in beiden Völkern zueinander. *»Besonderes Augenmerk soll auf die Betreuung türkischer Staatsbürger gelegt werden, die sich in Österreich zu Studienzwecken, aus beruflichen Gründen oder als Touristen aufhalten. Diese Ziele sollen durch Veranstaltungen, Vorträge, Ausstellungen, Herausgabe einer Informationsschrift mit Nachrichten aus dem Kultur- und Wirtschaftsleben und durch Vermittlung von Stipendien an türkische und österreichische Staatsbürger erreicht werden.«* Durch den immer stärker werdenden Fremdenverkehr in Richtung Türkei, durch den mengen- und wertmäßig interessanten Außenhandel zwischen den beiden Ländern und durch die zahlreichen in Österreich studierenden oder berufstätigen türkischen Staatsbürger waren gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Tätigkeit der Gesellschaft gegeben.

Die nächste Generalversammlung folgte am 26. Jänner 1966 in den Räumen der Türkischen Botschaft in Wien IV., Prinz Eugen Straße 40. Dabei wurden zusätzliche Vizepräsidenten gewählt: Der Generaldirektor von Semperit (Österreichisch-Amerikanische Gummiwerke) Dipl.rer.oec. et techn. Carl Friedrich Rueger und Direktor Dr. Rigobert Plass. Der Name des neuen Generalsekretärs lautete Dr. E. H. Plank.

1969 wurde Grünsteidl, der von 1958–1960 Rektor an seiner Hochschule gewesen war, Abgeordneter zum Nationalrat. Durch arbeitsmäßige Überlastung sah er sich gezwungen, die Präsidentschaft zurückzulegen, ebenso Jansky seine Vizepräsidentschaft. So führte Rueger die Geschäfte vorübergehend weiter. Am 21. Mai 1970 fand eine Neuwahl im Zuge der Generalversammlung im Sitzungssaal des Semperit-Zentrums in Wien IV., Wiedner Hauptstraße 63, statt. Dabei wurde der Generaldi-

rektor der Austria Tabakregie Dipl.-Volksw. Ing. Alois Musil zum neuen Präsidenten gewählt. Er erklärte seine Bereitschaft, einen Herrn seines Unternehmens für die Funktion des Generalsekretärs vorzuschlagen und den Sitz der bilateralen Gesellschaft an der Firmenadresse in Wien IX., Porzellangasse 51, einzurichten. Austria Tabak war eines der ältesten in der Türkei engagierten ausländischen Unternehmen: Austro-Türk, eine Tochtergesellschaft der Austria-Tabak, war seit Beginn des 20. Jahrhunderts in der Türkei im Tabakhandel tätig. Der dem Tabakgenuss ergebene Türke galt und gilt geradezu als Symbol einer gemütlichen Lebensart und daher stand die Geschäftsentwicklung unter einem guten Stern.

Anlässlich der Generalversammlung am 8. November 1973 wurde Dr. Wolfgang Adler neuer Präsident und Dkfm. Ralf Bernhart Generalsekretär. Am 30. Juni 1983 kam es neuerlich zu Änderungen: Generaldirektor Dkfm. Kurt Leidinger wurde Präsident und Mag. Rudolf Eisenhuber Generalsekretär. Alle diese Herrschaften waren bei Austria Tabak beschäftigt.

In ihrer wechselvollen Geschichte haben sich die Gesellschaft und Zweigvereine in den Bundesländern auch zu politischen Themen geäußert, wie diversen Aussendungen der Austria Presse Agentur entnommen werden kann. *»Einen sofortigen Stopp der Zuwanderung von türkischen Staatsbürgern fordert die Österreichisch-Türkische Gesellschaft (ÖTG) in Vorarlberg am 3. Mai 1989. Vielmehr solle getrachtet werden, die Situation der hier lebenden Ausländer zu verbessern und die Integration voranzutreiben. Dazu sei eine behördenübergreifende Zusammenarbeit nötig. Über elfhundert türkische Staatsbürger wurden 1988 von Vorarlberg aus wieder in ihre Heimat abgeschoben. Trotzdem gibt es fast 16.000 Türken in diesem Bundesland, das sind fast fünf Prozent der Bevölkerung. Diese zahlenmäßig am meisten vertretene Ausländergruppe ist auch am wenigsten integriert und läuft Gefahr, das Proletariat der Zukunft zu werden.«*

Am 1. April 1992 meldete die APA: *»Der Appell des Wiener Gemeinderates von vergangener Woche, aus Solidarität mit den verfolgten Kurden so lange von einem Urlaub in der Türkei Abstand zu nehmen, bis eine Normalisierung*

der Situation eingetreten ist, stößt weiterhin auf Kritik: Die Österreichisch-Türkische Gesellschaft bedauerte Mittwoch in einem offenen Brief an den Gemeinderat dessen einstimmig beschlossenen Antrag und meinte, dass dadurch »die guten Beziehungen unserer beiden Länder nicht gefördert« werden. Dem Gemeinderat wird angeboten, interessierte Mitglieder in einem persönlichen Gespräch über die derzeitige Lage und die historischen Hintergründe zu informieren.« Den offenen Brief an den Gemeinderat unterschrieb der damalige Präsident der Gesellschaft Dr. Walter Niedermann im Namen des Präsidiums. Niedermann war in einer Tochtergesellschaft der Austria Tabak beschäftigt. Ab seiner Präsidentschaft veränderte sich die Zusammensetzung des Vorstands sichtbar, der überwiegende Teil der Vorstandsmandate wird seither durch Migranten besetzt.

Mitte der Neunzigerjahre und damit seit der organisatorischen und personellen Trennung von den Austria Tabakwerken gab es einen erkennbaren Einbruch in den Vereinsaktivitäten, es folgten Jahre der Inaktivität. Gerade im Hinblick auf die sensible Debatte um einen möglichen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union wäre jedoch eine Vielfalt an Vereinsaktivitäten wünschenswert. Durch verstärkte Einbindung von prominenten Österreichern, die aus welchen Gründen auch immer einen Bezug zur Türkei haben, könnte die bilaterale Gesellschaft durch Aufklärung und Recherchen wesentlich zur Meinungsbildung rund um die EU-Beitrittsverhandlungen beitragen.



## »Flecksuppe«

erzählt von Erich Feigl

Es gibt nichts Schrecklicheres. Vor allem aber nichts Besseres und Gesünderes. Es ist ein uraltes, wunderbares Gericht, hierzulande bloß vergessen. Vielleicht gilt sie bei uns inzwischen als zu wenig vornehm, man genehmigt sich lieber »mock turtle soup«, so künstlich und falsch sie auch

sein mag, oder eine der berühmtesten »Packerlsuppen«, die zwar stets gleich schmecken, wie auch immer sie auf der Dose oder dem Sackerl auch heißen mögen, aber dafür in wenigen Minuten (einmal aufwärmen, vielleicht ganz kurz kochen lassen, passt schon) auf dem Tisch stehen. Mahlzeit!

Flecksuppe braucht ihre Zeit; gut Ding braucht eben Weile. Sie ist ein garantiert türkisches Gericht, zottelten doch die Schafherden im Gefolge der prototürkischen Wanderungsbewegung vor etwa zehn Jahrtausenden mit ihren Hirten in Richtung Anatolien, von wo sie mit den anderen, wichtigsten Haustieren, den europäischen Subkontinent eroberten. Längst ist die Flecksuppe auch bei uns heimisch, wenngleich auch nicht mehr so volkstümlich wie einst. Liegt es am Knoblauchduft? Liegt es am Geruch, als handle es sich um ein »Armeleutessen«? Dabei gibt es nichts, was nach einer durchzechten Nacht oder Liebesnacht schneller wieder auf die Sprünge hilft, als Flecksuppe. Am köstlichsten schmeckt sie naturgemäß zu zweit, auch weil da der Knoblauch gleichsam von selbst verhaucht, während die Frische jedoch bleibt.

Mein Urerlebnis mit »İşkembe« liegt schon Jahrzehnte zurück, als wir uns wieder einmal mit unserem Wagen über den Balkan quälten. Wir erlitten all die Unannehmlichkeiten der damaligen Zeit, von den verheerenden Straßen bis hin zu den schamlosen Wechselkursen jener Tage, bevor wir im Morgengrauen endlich die fabelhafte Grenzstadt Edirne erreichten. Es war wie ein Traum: Überall gleißendes Licht und Helle, die Hauptstraße eingesäumt von hunderten (!) Läden, mit einem Überangebot an Obst, Gemüse, Fleisch und Fisch. Unser einziges Problem bestand in der bleiernen Müdigkeit nach der schier endlosen Nachtfahrt durch Bulgarien. Was tun? *»Ihr braucht sofort einen Muntermacher!«* sagte ein Händler, bei dem wir soeben Obst erstanden hatten: *»İşkembe, und Ihr seid in aller Frische in zwei Stunden in Istanbul!«* Auf ging's daher zum besten İşkembeci, dem »Kuttelflecksuppenaufkocher«, der aus Schaf- oder Rindspansen ein kulinarisches Wunder schaffte. Da saßen wir bei Tisch, es roch würzig nach Knoblauch und Essig. Dann der erste Versuch. *»Ein harter Anfang«* meinte, ziemlich schockiert, meine Freundin. Doch sie putzte alles weg, so wie ich. Denn es gibt nichts, was diesem

hinreißenden Geschmack gleich käme, nämlich einer Flecksupp'n auf türkische Art, obwohl unsere Großmutterrezepte denen der İskembeciler recht ähnlich sind. Tatsächlich trafen wir kurz darauf putzmunter am Goldenen Horn ein. Seither gilt die Regel: Nach dem Aufstehen in der Früh' zur nächsten İskembe-Bude. Sollte ich einen Vortrag auf dem Programm haben, warne ich anfangs die Zuhörer in den ersten Reihen, aber die bleiben stets sitzen. Wahrscheinlich hatten sie gleichfalls bereits İskembe genossen.

Man nehme also gut gewaschene Kutteln (Kaldaunen), das sind die Magenwände des Pansens. Ehrlich gesagt, ich bin beim Säubern ein bisschen schlampig, es sollte doch nicht zu viel von diesem Urgeschmack weggewaschen werden. Diese »Fleck« lässt man, kalt aufgesetzt, etwa zwei Stunden lang kochen, bis sie schön weich sind. Manche schäumen dann ab, ich mach's nicht all zu gründlich, wegen des Geschmacks, zumal sich das später ohnehin verkocht. Nach dem Abkühlen die Kutteln in feine Streifen schneiden und im eigenen Kochwasser, dem kräftig Knoblauch und Weinessig, Salz, ordentlich Pfeffer und Majoran beigegeben wurden, garen. Manche legieren die Suppe mit etwas Mehl und Eidottern, andere fügen ein paar Paradeiser bei; der Phantasie sind da kaum Grenzen gesetzt. Mir persönlich schmeckt die Suppe ohne Zutaten besser.

Für jene die İskembe zum ersten Mal zu sich nehmen, ist dieses Gericht bestimmt eine geschmackliche Herausforderung!

Um 1960 war der allgemeine Trend im Fremdenverkehr bereits in beachtlichem Umfang angelaufen und auch die Angebote für Aufenthalte in afrikanische Gebiete standen im verstärkten Maße auf den Programmen der Reisebüros. Zwar war das Interesse für Afrika nicht übermäßig, weil Anreise, Flug, Impfungen etc. kompliziert erschienen. Dies galt auch für Tunesien. Man musste damals mit der Bahn nach Neapel fahren und dort auf ein Schiff umsteigen, welches über Süditalien nach Tunesien fuhr. Diese Schiffsverbindung beförderte nicht nur Passagiere, sondern auch Ladegut; daher wurde diese Schiffsreise in der Nacht durchgeführt, tagsüber war Station in Palermo mit Ein- und Umladen und in der nächsten Nacht ging es dann weiter nach Tunesien. Umfang und Qualität der Hotellerie in Tunesien waren ebenfalls verhältnismäßig wenig bekannt. Es hieß fallweise, dass ehemalige Afrikakämpfer, die während des Zweiten Weltkrieges dort stationiert waren bzw. Militärdienst leisteten, gerne nach Afrika »zurückkehrten«, um dort Fremdenverkehr zu betreiben. Einer von diesen Rückkehrern nach Nordafrika war ein Oberförster aus Niederösterreich, der im Forstbereich der Gräfin Sachsen-Meiningen tätig war. Er hatte in Tunesien, und zwar in La Marsa, eine Villa gefunden und dorthin Bekannte und Freunde eingeladen bzw. sie motiviert, in Tunesien Urlaub zu machen. Er hatte auch einen Staatsauftrag als Forstmann bekommen und zwar die Wiederaufforstung des Nordgebietes von Tunesien zu leiten bzw. entsprechende Veranlassungen der Waldbewirtschaftung zu treffen.

Diese Adresse gaben Bekannte damals auch dem Ehepaar DDr. Norbert Zimmer weiter. Tatsächlich reisten die Beiden nach Tunesien, quartierten sich in der Villa des Oberförsters ein und unternahmen mit ihm diverse Exkursionen in Nordafrika. Auf diese Weise fand man näheren Kontakt zu Land und Leuten; Unterkunft, Verpflegung und Programme waren somit für den Urlaubsaufenthalt gegeben. Man erlebte bei herrlichem Wetter ein neues Geschehen in diesem Erdteil. Präsident Bourguiba hatte Sondergehege in dieser Gegend errichten lassen, für Vögel, Hunde etc., die er von befreundeten Staaten als Geschenke erhalten hatte. Schon damals wurde der »Tag des Baumes« gefeiert. An einem dieser Festtage wurden vom Präsidenten höchstpersönlich und seinen ministeriellen

Mitarbeitern, aber auch von Privaten, mit großem Eifer neue Bäume gepflanzt und so eine Wiederaufforstung initiiert. Bei einer dieser Gelegenheiten erlebten die beiden Gäste aus Österreich, dass sie am nächsten Tag die gleiche Fahrt noch einmal unternehmen mussten, da die etwas unkundigen Ministerialgärtner die Setzlinge zusammen mit der Zellophanverpackung eingegraben hatten und daher diese Zugaben nun wieder entfernt werden mussten.

Nach Rückkehr von diesem Urlaub erfuhr DDr. Zimmer, dass in Wien eine kleine Freundschaftsgruppe Österreich-Tunesien bestünde. Sie nannte sich »Kulturverein« und wurde von österreichischen Angestellten, die zum Teil am Flughafen beschäftigt waren, geführt. Die Namen Greifenender und Jellinek sind in diesem Zusammenhang in Erinnerung.

Vereinsmäßig war aber keine formelle Entwicklung gegeben: Die Aktivität erschöpfte sich in Zusammenkünften und dem Versuch, dabei für Tunesien zu werben. An Festtagen wurden in einem Restaurant im 6. Bezirk tunesische Spezialitäten, wie z.B. Briks oder Cous-Cous, serviert. Die fallweise angebotenen Süßigkeiten fanden allerdings weniger Widerhall, weil – und diese Einstellung hat sich jedenfalls bis zum heutigen Tage grundsätzlich erhalten – diese Mehlspeisen für unseren Geschmack einfach zu süß sind.

Anfragen über die Möglichkeiten eines Besuches in Tunesien wurden immer entsprechend erläutert und die Villa in La Marsa wurde zu einem gut besuchten Urlaubsort in diesem für den Fremdenverkehr neu entdeckten Ausland. Eine offizielle Vertretung Tunesiens in Österreich gab es damals noch nicht; der für Österreich zuständige tunesische Botschafter residierte im schweizerischen Bern.

In Kontaktnahme mit offiziellen österreichischen Stellen wurde die Überlegung ventiliert, eben im Hinblick darauf, dass keine diplomatische Vertretung in Österreich vorhanden war, in irgendeiner Form doch eine offizielle Vertretung für dieses Land einzurichten. Bei dieser Gelegenheit wurde der Name DDr. Zimmer genannt. Es gab, wie man hörte, eine verhältnismäßig große Anzahl von Interessenten für die Übernahme einer solchen Aufgabe, vor allem aus Wirtschaftskreisen. Tunesien

hatte zu dieser Zeit eine kleine Weinkultur und die anfallenden Trauben-ernten wurden von österreichischen Weinproduzenten gerne als Verschnittproduktion angekauft und verwertet. Aus diesem Kreise stammten auch manche Interessenten für ein offizielles Amt. Am 20. Jänner 1967 kam es sodann zur Bestellung eines Konsuls durch Staatspräsident Bourgiba, der in seiner Ernennungsurkunde schreibt: *»Im Namen des gütigen und barmherzigen Gottes wird bekannt gegeben, dass nach eingehender und genauer Überprüfung erkannt wurde, dass es im Interesse der freundschaftlichen Beziehungen und des Handels der Republik Tunesien und der Republik Österreich liegt, kraft unserer Vollmacht einen Honorarkonsul von Tunesien in Wien zu ernennen und einzusetzen«*. Diese Urkunde wurde am 7. Juni 1967 vom tunesischen Botschafter in Bern Zouhir Chelli in Salzburg an DDR. Zimmer überreicht. Er war damals Generaldirektor und Vorsitzender des Vorstandes der Wiener Allianz Versicherungs AG. Bei der Frage, in welcher Weise ein tunesischer Konsul in Österreich für Tunesien wirksam werden könnte, gab es eine sehr lapidare Antwort: *»Durch jede Form der Mithilfe zur Erhaltung und Verbesserung der Beziehungen der beiden Länder«*.

In der weiteren Entwicklung kam es dazu, dass nun auch die angebotene freundschaftliche Verbindung konkretisiert und im Dezember 1969 die Österreichisch-Tunesische Gesellschaft gegründet wurde. Erster Präsident wurde der Generaldirektor der Steyrer-Werke Konsul Dr. h.c. Dipl.-Ing. Karl Rabus, als seine Stellvertreter fungierten Dr. Ukmar vom Verkehrsbüro und Generaldirektor DDR. Zimmer. Kassier wurde Casino-Austria-Generaldirektor Dr. Leo Wallner. Das Generalsekretariat wurde im Sekretariat von DDR. Zimmer angesiedelt und Dr. Peter Huebener Generalsekretär. In späterer Folge waren die Positionen des Generalsekretärs in den Sekretariaten der Präsidenten fixiert. Im Juni 1970 trat der Vorstandsdirektor der AEG Haselbrunner in den Vorstand der Gesellschaft ein. 1981 wurde DDR. Zimmer geschäftsführender Vizepräsident und durch ihn kamen weitere maßgebliche österreichische Wirtschaftsführer in den Vorstand: Siemens-Generaldirektor Dr. Walter Wolfsberger, der Generaldirektor der ÖBB Hofrat Dr. Kalz, der Generaldirektor der oberösterreichischen Kraftwerke AG Dr. Klimesch, der Vorstandsvorsitzende

Kommerzialrat Nenning von der Firma Voith in St. Pölten und SGP-Generaldirektor Ing. Kirchner. Im Jahre 1983 legte Rabus seine Funktion als Präsident zurück, wurde Ehrenpräsident der Gesellschaft und Dr. Wolfsberger übernahm die Position des Präsidenten. In dem Bestreben, weitere Persönlichkeiten im Vorstand der Gesellschaft zu sehen, wurde Diplomvolkswirt Schöllner, Bundesrat Schwaiger, Dir. Wolzt vom Bankhaus Kathrein, Generaldirektor Dr. Galler vom Verkehrsbüro sowie der Generaldirektor und Vorstandsvorsitzende der burgenländischen Gemüsekonservenfabrik »Felix Austria«, Dr. Jeschko, gewonnen.

Im Jahre 1997 legte Dr. Wolfsberger sein Amt zurück und wurde Ehrenpräsident der Gesellschaft, Oberrat Grimm übernahm die Funktion des Präsidenten. In den Vorstand rückten der Präsident des Pensionistenverbandes Ex-Innenminister Dr. h.c. Karl Blecha, Siemens-Direktor Dkfm. Kindelmann, Polizei-Sektionschef Dr. Lippowitz, Raiffeisen-Zentralbank-Generaldirektor-Stellvertreter Stepic sowie Generaldirektor Hoss von der Versicherungsanstalt der gewerblichen Wirtschaft nach. Grimm musste wenig später aus beruflichen Gründen sehr kurzfristig seine Tätigkeit als Präsident zurücklegen; ihm folgte Direktor Kindelmann von Siemens nach. Diese Entwicklung auf dem Personalsektor zeigt deutlich, in welcher Weise die Gesellschaft bemüht war, ihr Führungsgremium mit hoch qualifizierten und in Wirtschaft und Gesellschaft bestens bekannten Funktionären auszustatten.

Solange in Österreich keine Botschaft bestand, wurden alle maßgeblichen Veranstaltungen (vor allem Nationalfeiertag, Unabhängigkeitstag) von der Gesellschaft im Allianz-Hof abgehalten. Im Jahre 1968 wurde die diplomatische Vertretung in Österreich durch Einrichtung einer Botschaft begründet und anfänglich mit tunesischen Repräsentanten als Chargé d’Affaires besetzt. Der Elan und die Begeisterung dieser verhältnismäßig jungen Karrierediplomaten waren besonders beachtenswert. Bei der Ersteinrichtung der Botschaft wurde aus Beständen des Allianzarchives geholfen und damit erreicht, dass die Botschaftsräume zweckmäßig ausgestattet und gute Arbeitsmöglichkeiten gegeben waren. Für die Funktionäre der bilateralen Gesellschaft eröffnete sich ein bedeuten-

des Arbeitsfeld, zumal die tunesischen Diplomaten auf hiesigem Boden völlig fremd und für alle Verbindungen, die ihnen geschaffen wurden, besonders dankbar waren. In dieser Zeit gab es auch eine starke Einwanderung von tunesischen Arbeitskräften, besonders nach Vorarlberg, Niederösterreich und Wien.

Nach sechsjähriger Vorbereitung gelang es der Gesellschaft im Jahre 1996, dass der österreichische Pensionistenverband seine jährliche Großreise mit 18.000 Teilnehmern nach Tunesien unternahm.

## »Tunesische Briks«

erzählt von DDr. Norbert Zimmer



Während einer Delegationsreise besuchte ich mittags einmal ein kleines Lokal. Von der Bedienung wurden mir bisher unbekannte »Briks« empfohlen. Serviert wurden wenig später dreieckige, in Öl heraus gebackene Blätterteigtaschen mit verschiedenen Füllungen. Da ich die Längsfläche des gebackenen Dreiecks als Basis annahm, versuchte ich mit Messer und Gabel die Speise von der Spitze weg aufzuschneiden und zu essen. Sogleich musste ich feststellen, dass sich die Füllung dieses Backwerks am Teller verbreitete, die durch das Anstechen mit der Gabel herausspritzende Flüssigkeit sogar meine Krawatte zierte und ich daher mit dem Essbesteck eigentlich nicht viel anfangen konnte. Man erklärte mir, dass ich völlig verkehrt begonnen hätte. Man soll nur ja kein Besteck verwenden, sondern die Finger, und sich von der oberen Breitseite her systematisch nach unten durchbeißen. Ein Gefäß mit Wasser dient zur anschließenden Reinigung der Hände. Trotz der etwas komplizierten Essweise schmeckten diese Briks ausgezeichnet und ich habe sie ab diesem Zeitpunkt oft als Vorspeise bestellt.

Für die Zubereitung verwendet man Thunfisch, eventuell auch Hühnerfleisch oder Faschiertes. Mit Kapern, Zwiebeln, Ei und geschnittener Petersilie verrühren. Dann einen Blätterteig in Dreiecksformen schneiden, die Fülle hinein geben und in Öl heraus backen. Briks sind eine Köstlichkeit, die jedem Tunesienbesucher oder Gast in einem tunesischen Restaurant zu empfehlen sind.

Gesellschaft Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft  
Gesellschaft Österreich-Ungarn Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesell-  
schaft Österreichisch-Vereinigte Arabische Emirate Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Vietnam Österreich-  
Zypern Gesellschaft > Österreichisch-Ägyptische Gesellschaft Österreichisch-Äthiopische Gesellschaft Österreich-  
Afghanistan Gesellschaft Österreichisch-Albanische Gesellschaft Österreichisch-Algerische Gesellschaft Österrei-  
chisch-Amerikanische Gesellschaft Österreichisch-Argentinische Gesellschaft Österreichisch-Armenische Kulturge-  
sellschaft Österreichisch-Aserbaidshischer Verein Österreichisch-Australische Gesellschaft Bangladesh-Öster-  
reichische Gesellschaft Österreich-Barbados Gesellschaft Österreichisch-Belgische Gesellschaft Österreich-Benin  
Gesellschaft Österreichisch-Bhutanische Gesellschaft Österreichisch-Bolivianische Gesellschaft Österreichisch-  
Bosnisch-Herzegowinischer Kulturverein Österreichisch-Brasilianische Gesellschaft Österreichisch-Britische  
Gesellschaft Österreichisch-Bulgarische Gesellschaft Österreichisch-Burkinische Gesellschaft Österreichisch-Chile-

Die enge Freundschaft zwischen Österreich und Uganda begann 1985. Im kleinen weinviertler Dorf Unterolberndorf traf sich das nationale Exekutivkomitee (NEC) einer ugandischen Befreiungsbewegung namens National Resistance Movement (NRM). In diesem Kreis unter Führung von Yoweri Museveni kamen ugandische Ärzte, Anwälte und Journalisten, die seit Jahren im Widerstandskampf gegen Obote tätig waren, zu einem zweiwöchigen Treffen im »Gasthof zum Grünen Jäger« zusammen, um die Richtlinien für ein neues Regierungsprogramm festzulegen. Und um ein Schattenkabinett für eine aus ihrer Sicht kurz bevorstehende Machtübernahme festzulegen. Das ostafrikanische Land hatte jahrzehntelange Schreckensherrschaften unter Idi Amin und Milton Obote hinter sich. Die Infrastruktur der »Perle Afrikas« – wie Winston Churchill Uganda bezeichnete – wurde bis 1985 fast ganz zerstört.

Ein halbes Jahr nach dem Treffen in Niederösterreich, am 26. Jänner 1986, marschierte die NRM/NRA dann tatsächlich in Kampala ein und Yoweri Museveni wurde zum Präsidenten ernannt. Dies war der Endpunkt eines jahrelangen Guerillakampfes. Im gleichen Jahr wurde dann die Projektgruppe für den Wiederaufbau Ugandas gegründet und die »Plattform Österreich-Uganda« erstmals einberufen. Gründer der Initiativen waren: Father Albert Byaruhanga, der neben seiner kirchlichen Tätigkeit bis heute zu den persönlichen Beratern des ugandischen Präsidenten gehört; Peter Jjumba und Joseph Kitayimbwa, die in Österreich lebten und auch in Unterolberndorf dabei waren; die Journalistin Dolores Bauer, die Museveni schon zur Zeit Obotes kennen gelernt und begleitet hat; der damalige Außenminister Dr. Peter Jankowitsch; Generalmajor Karl Semlitsch, Militärkommandant von Wien und seit seinem ersten Besuch 1984 ein Freund Ugandas; Dr. Michael Stadler vom VIDC und Maria Hirsch, die von Beginn an maßgeblich am Uganda-Lobbying in Österreich beteiligt waren. Ziel der Solidaritätsgruppe und der Plattform war, Österreicher für das Land am Nil zu interessieren und über Religions- und Parteigrenzen hinausgehende Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern zu initiieren.

Die Plattform traf sich jahrelang kontinuierlich, um Informationen über Uganda auszutauschen. Menschen aus allen Lebensbereichen (Re-

gierung, NGO's, Universitätsprofessoren, Privatpersonen, Geschäftsleute) wurden über die Situation in Uganda informiert, bzw. berichteten von ihren Aktivitäten. Es wurden Diskussionen über die Politik Ugandas veranstaltet, Künstler aus Uganda eingeladen und in der Zeitschrift »Kranich« über die aktuelle Situation informiert. Persönliche Freundschaften, Projekte und Geschäftsbeziehungen entstanden und stärkten die Beziehungen zwischen Österreich und Uganda.

In den 90er Jahren wurde Uganda ein Schwerpunktland der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit. Die Lobbyarbeit war sehr erfolgreich, da die ugandische Regierung unter Yoweri Museveni und der NRM ein Hoffnungsträger im afrikanischen Kontext waren und sind. Auf einmal gab es nicht nur Katastrophenmeldungen aus Afrika, sondern Erfolgsmeldungen: Positive Entwicklungen auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene. Ein Land im Aufbruch, ein fundamentaler Wechsel weg vom negativen Image Idi Amins wurde in Österreich vermittelt. Die ugandische Regierung entwickelte sich zu einem wichtigen Partner der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit im BMAA. Insbesondere im Bereich der Armutsbekämpfung und der Partizipation der ugandischen Bevölkerung an demokratischen Prozessen wurden große Erfolge erzielt. Die AIDS-Bekämpfung Ugandas gilt im weltweiten Zusammenhang als beispielhaft. Die Einschulungsquote von Schülern im Pflichtschulbereich hat sich fundamental erhöht.

2003 wurde anstelle der bisherigen losen Plattform ein gemeinnütziger und unpolitischer Verein gegründet, die »Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft«, um die jahrelangen Aktivitäten fortzusetzen, alle Uganda-Interessierten in Österreich zu vernetzen, das Interesse an Uganda durch gemeinsame Veranstaltungen und Informationen aufrecht zu erhalten und Projekte in Uganda zu unterstützen. Zur Präsidentin wurde die ehemalige Wiener Stadträtin Dolores Bauer gewählt.

### Über das neue Uganda

Idi Amin ist tot. Dies war in allen wichtigen Medien nach dem 16. August 2003 nachzulesen gewesen. Er starb im saudiarabischen Exil.

Wenig bis gar nicht war in diesen Meldungen nachzuvollziehen, was sich in den letzten 25 Jahren in Uganda politisch getan hat.

Idi Amin musste Uganda 1979 verlassen, nachdem er in das Kagera Becken des Nachbarstaates Tansania einmarschiert war und in der Folge von tansanischen Truppen zurückgeschlagen und noch im gleichen Jahr als Präsident aus Uganda vertrieben wurde. Es folgte ein zweijähriges Interregnum unter Präsident Yusuf Lule und Godfrey Binaisa, bis es im Dezember 1980 zu Neuwahlen kam. Diese aus heutiger Sicht keineswegs fair und frei verlaufenen Wahlen »gewann« Milton Obote. Obote war bereits von 1966–1971 Präsident Ugandas gewesen und gelangte durch diese, vom Commonwealth und seinen Beobachtern als regulär bezeichneten Wahlen, wieder in das Staatsamt zurück. Wäre die Wahl korrekt abgelaufen, hätte die konservative DP (Democratic Party) klar gewonnen. Unter Obote II kam es zur schlimmsten Diktatur, die es in Uganda seit der Unabhängigkeit 1962 gegeben hatte. Die Despotie Milton Obotes übertraf in ihrer Brutalität und Gewaltbereitschaft die Zeit Idi Amins. War Obote I noch um einen gewissen Ausgleich zwischen Nord- und Süduganda bemüht (auch wenn er den Kabaka – den König des zentralugandischen Königreiches Bugandas – 1966 vertrieb), so versuchte der aus dem nordugandischen Ort Lira stammende Obote aus der Volksgruppe der Langi die Verhältnisse umzudrehen und den Norden Ugandas zu Macht und Einfluss in der Republik Uganda zu verhelfen. Obote richtete Konzentrationslager ein, in denen nicht »Arbeit macht frei«, sondern »A good Mugganda is a dead one« über den Eingangstoren stand. In diesen Konzentrationslagern wurden politische Gegner systematisch auf die grausamste Art und Weise gefoltert und dann ermordet. Den Opfern wurden Nägel in den Kopf geschlagen und die Gliedmaßen ausgerissen. Der Nordugander Obote wollte damit die ganze zentral- und südugandische Opposition systematisch ausrotten. Der Massenmord, der sich nun vor allem gegen den Kabaka und seine Anhänger richtete und unter Obote I politisch noch nicht opportun war, sollte unter Obote II systematisch umgesetzt werden. Spricht man heute mit ugandischen Zeitzeugen, so war die politische und wirtschaftliche Situation zwischen 1981–1985 weitaus schwieriger und prekärer als in der Zeit unter Idi Amin. In Zahlen ausge-

drückt haben in der kurzen Präsidentschaft von Obote II annähernd 1 Million Menschen ihr Leben verloren. Das »Luwero-Triangle« in Zentraluganda war von Skeletten übersät, die von den zurückkehrenden Flüchtlingen gesammelt und in Haufen vor jedem Dorf aufgeschichtet wurden. Im wesentlich längeren Zeitraum der Regentschaft von Amin liegen die Schätzungen der Todesopfer mit 250.000–500.000 bedeutend niedriger. Die Gegenüberstellung soll und kann Amin in keiner wie immer gearteten Weise freisprechen, zeigen aber sehr klar, welche Schreckensherrschaft Milton Obote zu verantworten hat. Weiters ist noch festzustellen, dass nicht nur der Diktator Idi Amin friedlich in Saudi-Arabien weiterleben konnte. Auch Milton Obote lebt heute in Sambia, ohne je vor ein Gericht gestellt worden zu sein.

Schon in der Zeit Idi Amins bildete sich ugandischer Widerstand. Auslöser war die Vertreibung der Inder durch Idi Amin (der Plan zur Vertreibung der Inder wurde übrigens bereits unter Obote I gefasst) im Jahre 1972. Exilugander versuchten von Tansania aus Amin in einem Putsch zu stürzen. Dieser Coup scheiterte. Ihm schloss sich ein junger Intellektueller namens Yoweri Museveni an, der in Dar es Salaam (Tansania) studierte und über Frantz Fanon, einen der bedeutendsten Befreiungsideologen Afrikas (dessen Hauptwerk: »Die Verdammten dieser Erde«), dissertiert hatte. Museveni kannte Obote aus nächster Nähe, war er doch in der Präsidentschaft Obote I Sekretär des Präsidenten gewesen. Im Verlauf der Diktatur Idi Amins bildete sich in den Siebzigerjahren Widerstand innerhalb und außerhalb des Landes. Exilugander schlossen sich der Opposition an und waren 1979 auch am Sturz Amins beteiligt. Museveni gründete 1979 die UPM (Ugandan Peoples Movement) als Alternative zu den traditionell am europäischen System orientierten Parteien, die jeweils einer Religion bzw. ethnisch zuordenbar waren. Unter Binasis Präsidentschaft wurde Museveni Verteidigungsminister und trat im Dezember 1980 zu den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen an. Nach den aus heutiger Sicht nicht frei und fair abgehaltenen Wahlen ging er aus Protest zu dieser illegitimen Machtergreifung mit 26 Intellektuellen (durchwegs Ärzte, Anwälte, Journalisten) in den Widerstand. Im Laufe der Jahre gewann diese Gruppe beständig mehr Unterstützung in der

Bevölkerung. In allen gewonnen Gebieten wurden so genannte Resistance Councils begründet, in denen lokale politische Vertreter gewählt wurden. In diesen »Widerstandsräten« waren immer auch Jugendliche und Frauen verpflichtend vertreten. Bis 1985 setzte sich diese »Gruppe der historischen 27« derartig durch, dass sie das gesamte ugandische Staatsgebiet (ca. die Fläche Deutschlands) mit Ausnahme Kampalas kontrollierte. Die Weltöffentlichkeit nahm davon erst Kenntnis, als der irische Journalist William Pike für BBC ausführlich über Museveni und den Vormarsch der NRA berichtete.

Für Museveni und die NRM wurde absehbar, dass sie in nächster Zukunft die Macht in Uganda übernehmen würden. Entsprechende Strategieplanung war angesagt. Um das höchste Leitungsgremium der NRA, das NEC (National Executive Committee), zusammenzubringen, musste ein ruhiger und sicherer Ort gefunden werden. Schließlich sollte sich ein Teil der »historischen 27«, Leute die seit Jahren im Guerillakampf tätig waren und einander aus Sicherheitsgründen nie gesehen hatten, an einem entsprechenden Ort treffen. Kenia und Großbritannien sollten es nicht sein, weil man die Kontrolle der »old colonial masters« umgehen wollte und Großbritannien Museveni die Einreise verweigert hatte. Der damals in Österreich lebende ugandische Student Peter Jjumba kannte Museveni aus seiner Jugendzeit. Er machte Museveni den Vorschlag, der NEC könnte sich in Österreich treffen. Jjumba fuhr mit der Schnellbahn Richtung Mistelbach und blieb bei mehreren Orten stehen, um den geeigneten Platz zu finden. Beim »Grünen Jäger« in Unterolberndorf wurde er schließlich fündig. Die Wirtin war bereit, eine größere Gruppe von Ugandern in ihrem Gasthof aufzunehmen. Die damalige österreichische Regierung erlaubte den Widerstandskämpfern die Einreise.

Im Juni 1985 war es dann soweit. Das NEC unter Führung Yoweri Musevenis kam in Unterolberndorf für 14 Tage zusammen, um ein Regierungsprogramm (10 Points Programme) zu formulieren und ein Schattenkabinett zu bilden. Dieses Zehn-Punkte-Programm kann heute als die Leitlinie der späteren ugandischen Regierung zur Demokratisierung des Landes gewertet werden. So kam auch Father Albert Byaruhanga, ein Pfarrer aus Fort Portal, erstmals nach Österreich. Er war schon in der

Widerstandszeit ein wichtiges Bindeglied zwischen Guerilla und katholischer Kirche in Uganda. Museveni wollte ihn zum Bildungsminister machen. Der Vatikan stellte Father Albert Byaruhanga vor die Alternative: Entweder Ministerehren oder kirchliche Ämter. Father Albert entschied sich in der Kirche zu bleiben.

Kurz nach dem Unterolberndorfer Treffen wurde im Juli 1985 der Langi Milton Obote von der ebenfalls nordugandischen Acholi-Fraktion aus dem Präsidentenamt verdrängt. Der Acholi Titus Okello übernahm kurzfristig das Präsidentenamt. Am 26. Jänner 1986 marschierte die NRA in Kampala ein und Yoweri Museveni wurde zum Präsidenten vereidigt. Dies war der Beginn des neuen »Uganda«. Museveni und die NRM (National Resistance Movement) setzten in den folgenden Jahren alles daran, die vollkommen zerstörte Infrastruktur eines der ärmsten Länder der Welt wieder aufzubauen. Politische Reformen zur Demokratisierung des Landes wurden gesetzt. Die politische Struktur der »Resistance Councils« wurde in »Local Councils« umgewandelt. Diese Local Councils wurden von der Dorfgemeinschaft bis hin zu den Distrikten direkt gewählt. Von unterster Ebene aufwärts wurden auch die Parlamentsvertreter gewählt. Auf all diesen Ebenen muss mindestens eine Frau vertreten sein. Uganda kann im afrikanischen Kontext den größten Anteil von Frauen im Parlament und in Regierungsamtern aufweisen. Aufgrund dieses basisorientierten Aufbaus des ugandischen Systems spricht man auch vom »Grass-root Movement«.

Die NRM versuchte aus den Fehlern der alten Regierungen zu lernen und ethnische, religiöse und parteipolitische Komponenten zurückzudrängen. Es wurde von Museveni eine Regierung der nationalen Einheit eingesetzt, die alle politischen Kräfte, auch die des Nordens von Uganda, mit einbezog. Politische Parteien existieren zwar weiter, treten aber nicht zu Wahlen an. Gewählt werden Persönlichkeiten unabhängig von Volksgruppe, Religion, Geschlecht oder Partei. Die NRM versteht sich nicht als Partei, sondern als politische Bewegung. Uganda ist aus dieser Sicht kein Einparteien-, sondern ein Keinparteienstaat.

In den neunziger Jahren wurde auch mit Hilfe der wichtigsten Geberländer für Entwicklungszusammenarbeit eine massive Dezentralisierung

der politischen Strukturen umgesetzt. Die mittlerweile 57 Distrikte des Landes können die meisten politischen Entscheidungen selbst treffen. Einher ging eine starke Dezentralisierung der Finanzhoheit. Die Local Councils und Kommunen treffen immer mehr Entscheidungen selbst. Auch die Steuereintreibung wurde in den letzten Jahren den Distrikten überlassen. Parallel dazu wurden die Distrikte unter den Geberländern aufgeteilt. Österreich ist seither insbesondere für das Capacity Building der Distrikte Kisoro und Kabale im Südwesten Ugandas zuständig. In dieser Zeit wurden die Distrikte weitgehend an die Strom-, Wasser- und Abwasserversorgung angeschlossen. Spitäler und Schulen in Kisoro und Kabale wurden saniert.

Dass sich in Uganda tatsächlich Fundamentales verändert hat, ist insbesondere am verfassungsgebenden Prozess ablesbar. Gleich nach dem Antritt der neuen Regierung 1986 wurde eine zwanzigköpfige Verfassungskommission aus führenden Persönlichkeiten der ugandischen Zivilgesellschaft eingerichtet. Durch ein aufwendiges Fragebogensystem wurden alle Local Councils mit annähernd 300 Fragen konfrontiert, wie sie sich ihre Verfassung vorstellen. Die Kommission wertete die Antworten aus und entwickelte einen Vorschlag für die neue Verfassung. Dieser Entwurf wurde dann durch eine 1994 geheim und frei gewählte verfassungsgebende Versammlung, der 278 Mitglieder angehörten, breit diskutiert. In einer mehr als einjährigen und sehr kontrovers geführten Diskussion wurden einige Kompromisse ausgehandelt. Die endgültige Verfassung wurde am 8. 10. 1995 in Kraft gesetzt. In ihr wurden auch die maximal zwei Wiederwahlmöglichkeiten für den Präsidenten festgelegt. Nach den Präsidentschaftswahlen 1996 und 2001, die Museveni klar gewonnen hat, läuft sein Term 2006 aus. In der Verfassung wurde auch die Rückkehr der ugandischen Könige (Toro, Buganda, Busoga, Bunyoro) festgelegt. Auch der Kabaka kehrte zurück. Damit wurde auch die Rückgabe der königlichen Güter und Besitztümer festgelegt. Die Königreiche haben aber keine politische Macht, sondern dürfen nur kulturelle Funktionen ausüben und verwalten die vom ugandischen Staat zurückgegebenen Vermögenswerte.

In den letzten Jahren haben sich eine Vielzahl von Zeitschriften und freien Radioprogrammen in Uganda entwickelt. Der oben erwähnte William Pike blieb in Uganda und wurde von der Regierung schon 1986 gebeten, eine unabhängige Tageszeitung aufzubauen. Sie ist unter dem Titel »New Vision« und unter der Chefredaktion William Pikes noch heute die einflussreichste Tageszeitung Ugandas. Pike besitzt auch das größte private ugandische Radioprogramm Capital FM.

Die ugandische Regierung hatte nach dem Machtwechsel 1986 erhebliche Probleme, die Schulden, die ihr Idi Amin und Milton Obote hinterließen, zu übernehmen. Es war für das neue Uganda nicht nachvollziehbar, warum es den Schuldendienst von mehreren Milliarden Dollar für die Gewaltherrschaften Amins und Obotes leisten sollte. Rasch musste die neue Regierung aber anerkennen, dass ohne Übereinkunft mit Weltbank und Währungsfond die weitere Kreditwürdigkeit Ugandas nicht gegeben sein würde. Mit James Wolfensohn als neuen Weltbankdirektor änderten sich die Beziehungen zur Weltbank. Wolfensohn und sein Team würdigten die Bemühungen der ugandischen Regierung zur generellen Verbesserung der wirtschaftlichen Situation. Sie bescheinigten der Regierung Museveni auch »Good Governance«, also eine rationale Regierungsführung mit dem Ziel einer generellen Verbesserung der Lebensbedingung für die Mehrheit der Ugander. Uganda wurde zum Musterland der HIPC (Heavily Indebted Poor Countries), einer Initiative der Weltbank, des Währungsfonds und anderer großer Kreditgeber. Damit wurde Uganda auch der erste Nutznießer dieser internationalen Entschuldungsinitiative. Diese kam nicht zuletzt durch den starken Druck der Zivilgesellschaft (allen voran die globale Entschuldungskampagne Jubilee 2000) zustande. Auch wenn Uganda das weltweit einzige Land ist, das beide aufwendigen und bürokratischen HIPC-Initiativen (1997 und 1999) erfolgreich durchlaufen hat, ist Ugandas Schuldenlast durch die schwierigen Weltmarktbedingungen nach wie vor so hoch, dass es von den Kreditgebern als »unsustainable« eingestuft wird. Uganda gehört zur Gruppe der am wenigsten entwickelten Länder der Welt.

Die vielfältigen bilateralen Kontakte und die positiven politischen Erneuerungen seit der Zeit Idi Amins haben mit dazu beigetragen, dass Uganda in den neunziger Jahren ein Schwerpunktland der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit wurde. In Kampala konnte ein österreichisches Koordinationsbüro als Außenstelle der Botschaft in Nairobi eingerichtet werden und ebenso ein Honorargeneralkonsulat Österreichs. Die Schwerpunkte der staatlichen Kooperation liegen neben dem Kulturbereich im Wasserbau, im Rechtswesen, im Gender-Bereich und auf dem Gebiet der Demokratisierung. Das finanzielle Volumen der bilateralen Kooperation zwischen Österreich und Uganda lag zuletzt zwischen 5–10 Millionen Euro.

In den letzten Jahren wurde immer wieder die Verstrickung der ugandischen Regierung und des ugandischen Militärs im Kongo/Kinshasa kritisiert. Vergessen wird dabei der Hintergrund des Konflikts. Uganda hat dem Kongo nie einen Krieg erklärt, wie in österreichischen Medien behauptet wurde. Es ging vielmehr um die Vertreibung des grenzenlos korrupten und verschiedenen Westmächten aus finanziellen Erwägungen hörigen Mobutu Sese Seko. Dieser hatte Zaire, wie Kongo/Kinshasa in der Zeit seiner Präsidentschaft von 1965–1997 hieß, regiert. Mit Hilfe verschiedener Staaten wie Frankreich, Belgien und den USA wurde eines der rohstoffreichsten Länder der Erde durch Mobutu ausgebeutet. Er schaffte es durch eine vollkommene Vernachlässigung der Infrastruktur, sein Volk abhängig zu halten. Mobutu unterstützte auch ugandische Rebellen, die vom Kongo aus den Westen Ugandas destabilisierten. Laurent Désiré Kabila erschien Museveni als mögliche politische Alternative. Ein schwerer politischer Fehler, wie sich für Uganda seither leidvoll herausstellte. Zwar konnte Kabila anfänglich durch ugandische, ruandische (und auch US-amerikanische) Unterstützung schnell militärische Erfolge erzielen. Jedoch fehlte ihm das strategische Potential und Fingerspitzengefühl, seine Siege bei der lokalen Bevölkerung abzusichern, diese in die politischen Veränderungen einzubeziehen. Immer wieder wurde Kabila von der ugandischen Führung auf diese Fehler aufmerk-

sam gemacht. So erreichte Kabila zwar rasch Kinshasa, vertrieb Mobutu ins marokkanische Exil und ernannte sich 1997 zum Präsidenten. Doch die Machtbasis im Land blieb dünn und führte im Jahr 2001 zu seinem Sturz. Er wurde durch seine eigenen Leibwächter ermordet. Sein Sohn Joseph übernahm die Präsidentschaft. Der Kongo hat sich seither zu einem Hort der Instabilität entwickelt. Ein Land von der Größe der gesamten europäischen Union – aber mit nur 45 Millionen Einwohnern – ist geteilt. Nach wie vor bekämpfen sich im Osten des Kongo die unterschiedlichsten Rebellengruppen. Die ugandische Armee hat sich in den letzten Monaten restlos aus dem Kongo zurückgezogen, was insbesondere in der Region um die ostkongolesische Stadt Bunia zu schweren Kämpfen zwischen den Volksgruppen der Hema und Lendu führte. Auch die mit einem sehr beschränkten und örtlich begrenzten Mandat ausgestatteten UN-Truppen konnten in den letzten Monaten wenig gegen die massiv erhöhte Gewaltbereitschaft in der Region unternehmen.

Gerade das Beispiel Kongo zeigt, wie verstrickt ehemalige Kolonialmächte wie Belgien, Frankreich und Großbritannien, aber auch die USA, Simbabwe und Südafrika in das heutige Geschehen am afrikanischen Kontinent sind. Immer geht es im Kongo auch um die Hegemonie über Minen und Rohstoffausbeutung. Würde ein Präsident wie Joseph Kabila den Rohstoffexport aus seinem Land stoppen, so würden große Teile der westlichen Industriegesellschaft bei der Rohstoffbeschaffung binnen kürzester Zeit in existentielle Bedrängnis kommen. Festzustellen ist, dass derzeit die USA, Frankreich und Belgien kein Interesse an einer weitgehenden Befriedung des Kongo haben. Alle profitieren von der Zersplitterung dieses Landes. Solange es keine starke gewählte Regierung im Kongo gibt, solange wird es für den Westen leicht sein, wie in Mobutus Zeiten Rohstoffe zu günstigen Preisen aus dem verarmten zentralafrikanischen Land zu gewinnen.

Buchtipps: »Die Schlangengrube« von Moses Isegawa, Blessing Verlag München, und der »Letzte König von Schottland« von Giles Foden, 2001, Aufbau Verlag Berlin. Beide Romane beleuchten die Zeit Idi Amins.



Matooke ist das »tägliche Brot« in großen Teilen Ugandas. Es sieht aus wie Erdäpfelpüree und schmeckt auch ähnlich, nur ist es ein bisschen süßer. Hergestellt wird es aus den bitteren Kochbananen, die in großen Büscheln auf den Bananenstauden wachsen, die die Landschaft im Zentrum und Süden Ugandas prägen. Die Stauden sind bis zu 5 Meter hoch und der ganze Stolz der Bauern.

Die Bananen werden geschält, in Bananenblätter eingewickelt und über offenem Holzkohlenfeuer mindestens zwei Stunden lang gekocht. Danach werden die Bananen noch in der Blätterhülle zerdrückt und serviert. Dazu gib es meist Fleisch vom Rind, von der Ziege oder vom Schwein, dazu Erdnussauce oder auch Fisch. Aber bei keiner Mahlzeit darf Matooke fehlen. Wenn es kein Fleisch gibt, wird Matooke eben allein gegessen. Aus vergorenen Kochbananen werden auch Bier und der berühmte Bananenschnaps »Waragi« hergestellt.

Die Sehnsucht aller Ugander im Ausland gilt Matooke. Lange kann darüber diskutiert werden, wie es am Besten zubereitet wird und welche Bananen aus welcher Gegend am Besten schmecken. Die erste Frage, wenn ich von einem Besuch aus Uganda nach Österreich zurückkomme, lautet stets: *»Hast du Matooke mitgebracht?«*

Ich habe in Uganda noch kein Essen ohne Matooke bekommen. Eher als der Geschmack begeistern mich die goldgelbe Farbe, die Verpackung in die grünen Blätter, die sorgfältig verschnürt sind, und die köstliche rotbraune Erdnussauce dazu.

15 Prozent der Weltproduktion an Kochbananen werden in Uganda produziert und die Bananenstauden bedecken 38 Prozent des Landes. Auf den Märkten liegen riesige Bananenbüschel und LKW transportieren täglich Tonnen davon in die Hauptstadt.

Association für die Republiken Panama & Österreich Österreich-Paraguay Gesellschaft Österreichisch-Peruanische Gesellschaft Österreichisch-Philippinische Gesellschaft Österreichisch-Polnische Gesellschaft Österreichisch-Portugiesische Gesellschaft Österreichisch-Ruandesische Gesellschaft Österreichisch-Rumänische Gesellschaft Österreichisch-Saudi-Arabische Gesellschaft Österreichisch-Schwedische Gesellschaft Schweizer Gesellschaft Wien Österreichisch-Senegalesische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Serbisch-Montenegrinische Gesellschaft Österreichisch-Sierra Leonesische Gesellschaft Freundschaftsgesellschaft Österreich-Singapur Österreichisch-Slowakische Gesellschaft Österreichisch-Slowenische Gesellschaft Österreichisch Sowjetische Gesellschaft Österreichisch-Spanische Gesellschaft Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafrikanischer Club Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türkische Gesellschaft Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft **Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft** Gesellschaft Österreich-Ungarn Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft Österreichisch-Vereinigte Arabische Emirate Gesellschaft Gesellschaft Österreich-Vietnam Österreich-Zypern Gesellschaft

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts war die Ukraine für den Durchschnittsösterreicher eine »terra incognita«, obwohl doch Galizien und die Bukowina, heute zwei Gebiete der Westukraine, von 1772/1775 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und somit nahezu anderthalb Jahrhunderte zum Staatsverband Österreichs gehört hatten. Um dieses Unwissen zu ändern, kamen im Jahr 1967 einige Angehörige der ukrainischen Minderheit in Österreich auf die Idee, den »Ukrainischen Briefmarken-Sammler-Verein in Österreich (UBSV)« zu gründen. Seither veranstaltete der Verein weit über einhundert Briefmarkenausstellungen und dabei war die Österreichische Post stets mit einem Sonderpostamt vertreten. Dazu kam etwas Außergewöhnliches: Die vom UBSV für diese Ausstellungen bei der Post beantragten Sonderstempel wurden teilweise ukrainisch beschriftet, was ansonsten weltweit nicht zu finden ist. Die Österreichische Post ist somit die einzige Postanstalt außerhalb der Ukraine, die offizielle Sonderstempel mit teilweise ukrainischer Beschriftung herausgibt. Bisher gab es über 190 solcher Sonderstempel, mit denen es dem Verein auf sehr wirksame Weise gelungen ist, auf die Kultur, Geschichte, Politik und Religion der Ukraine aufmerksam zu machen.

So war es nicht verwunderlich, dass anlässlich einer Briefmarkenausstellung des UBSV am 22. April 1992 zur Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Österreich und der Ukraine die Idee geboren wurde, eine über die Philatelie hinausgehende Österreichisch-Ukrainische Freundschaftsgesellschaft zu gründen. Am 9. Juni 1992 und damit nur ein halbes Jahr nach der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen war es dann so weit: Im Pfarrheim der ukrainischen griechisch-katholischen Zentralpfarre zu St. Barbara in Wien, im so genannten »Basilikenhaus« in der Schönlaterngasse, versammelten sich 15 Vertreter der ukrainischen Gemeinde und Freunde der Ukraine und gründeten die »Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft (ÖUG) zum Zweck der Förderung der Beziehungen zwischen Österreich und der Ukraine auf den Gebieten der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, und Religion«. Zur Propagierung der Ziele der ÖUG wurde die bereits bestehende zweisprachige Zeitschrift »UBSV-Vereinsjournal« in die »Österreichisch-Ukrainische Rundschau« umgewandelt.

Auf Grund persönlicher Kontakte spielte der damalige Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky, auch heute noch Ehrenpräsident der Gesellschaft, eine wichtige Rolle in der Gründungsphase. Über seine Empfehlung hin wurde der damalige Bundesminister Mag. Viktor Klima zum ÖUG-Präsidenten gewählt. Ihm folgte 1997 der damalige Finanzminister Rudolf Edlinger, der auch nach seinem Ausscheiden aus der Tagespolitik mit großem persönlichen Engagement in der bilateralen Gesellschaft mitarbeitet und sich den Beitritt der Ukraine zur Europäischen Union zu einem der Hauptziele gesetzt hat. Die Anerkennung der 10.000 Österreicher ukrainischer Abstammung als Volksgruppenminderheit durch die österreichische Bundesregierung stellt ein weiteres Aufgabengebiet dar. Seit dem Jahr 1772 lebt eine ukrainisch-ethnische Minderheit ohne Unterbrechung auf dem Territorium der heutigen Republik Österreich. Mitglieder der ÖUG sind sowohl Österreicher ukrainischer Abstammung, als auch nicht-ukrainische Österreicher, die einen besonderen Bezug zur Ukraine haben.

Die wesentlichsten Aktivitäten der ÖUG betrafen bisher den bilateralen Kulturaustausch und die humanitäre Hilfe für ukrainische »Tschornobyl-Kinder« (in den Medien bekannt als Tschernobyl, was der russischen Schreibweise entspricht). Seit Gründung der Gesellschaft gibt es enge Beziehungen zu einer Reihe von Organisationen und Persönlichkeiten in der Ukraine. Dazu zählt Olha Hawura, die ursprünglich in der in Kiew ansässigen »Gesellschaft der Ukraine für Beziehungen zu im Ausland lebenden Ukrainern« beschäftigt war und sich im Laufe der Jahre zu einer »Kulturmanagerin« für alljährliche Aktionen der ÖUG entwickelt hat. Jedes Jahr veranstaltet die Kulturabteilung der Stadt Wien in der Vorweihnachtszeit im Festsaal des Wiener Rathauses das »Internationale Adventsingen«. Dank der Zusammenarbeit mit Hawura konnte alljährlich ein hervorragender Chor aus der Ukraine nach Österreich eingeladen werden, der bei den Adventveranstaltungen zu den besten zählte und das meiste Publikum anlockte.

Wer einmal in die trostlosen Augen jener Kinder aus der Ukraine geblickt hat, die zu einem Erholungsaufenthalt nach Österreich kommen, wird in sich die moralische und seelische Verpflichtung fühlen, diesen Kindern helfen zu müssen. 1986 ereignete sich im ukrainischen Atomkraftwerk Tschornobyl die größte zivile Atomkatastrophe der Weltgeschichte. Hunderttausende Menschen wurden damals radioaktiv verseucht. Darunter befanden sich unzählige Kinder, die jetzt, zehn, zwanzig Jahre später selbst Kinder bekommen und die Folgen ihrer radioaktiven Kontamination mit ihren Genen an ihre Kinder weitergeben. Deshalb steigt die Zahl der Tschornobyl-geschädigten Kinder in der Ukraine und deren Nachbarländern Russland und Weißrussland weiter an. Am meisten leiden diese Kinder an Leukämie, Schilddrüsenkrebs, Tuberkulose und allgemeiner Immunschwäche. Seit 1996 unterstützt die ÖUG Aktionen, die solche Kinder zu mehrwöchigen Erholungsaufenthalten nach Österreich bringen. Außerdem sponsert die ÖUG den Ankauf gebrauchter medizinischer Geräte, die, nach einer entsprechenden technischen Überholung, in ukrainische Kinderspitäler gebracht werden. Auf dem Gebiet der Tschornobyl-Kinderhilfe gibt es eine enge Kooperation mit der Stadtgemeinde Ybbs an der Donau und der österreichischen Umweltschutzorganisation GLOBAL 2000.

In Österreich wurden die politischen Ereignisse in der Ukraine nach dem durch zahlreiche Fälschungen gekennzeichneten 2. Wahlgang der Präsidentschaftswahl zwischen dem Regierungskandidaten Viktor Janukowytsch und dem Oppositionskandidaten Viktor Juschtschenko am 21. November 2004 mit besonders großem Interesse verfolgt. In Wien organisierten zeitweise oder ständig in der österreichischen Bundeshauptstadt lebende ukrainische Staatsbürger Demonstrationen zur Unterstützung der mittlerweile legendär gewordenen »orangenen Revolution« in der Ukraine. Bereits am 25. November 2004 nahmen zahlreiche ÖUG-Mitglieder an einer solchen Demonstration teil. Daraus entwickelte sich eine jugendliche »Blutauffrischung« für die bilaterale Gesellschaft, denn viele junge

Ukrainer, vor allem Studenten, sind mittlerweile der Gesellschaft beigetreten und bereichern mit ihren Aktivitäten und ihrer Mitarbeit das Wirken der ÖUG. Für die Ukraine hat mit der Angelobung des demokratischen Präsidenten Viktor Juschtschenko am 23. Jänner 2005 eine neue Ära begonnen, die auch der Österreichisch-Ukrainischen Gesellschaft neue Impulse für ihre Arbeit bringen wird.

Eine ganz vorzügliche Kooperation zwischen den beiden Ländern ist im Bereich der Bildung zu erwähnen. Das »Österreichisch-Ukrainische Kooperationsbüro für Wissenschaft, Bildung und Kultur« in Lwiv (Lemberg) wurde am 29. August 1998 durch Bildungsministerin Elisabeth Gehrler und den Rektor der Universität Lwiv, Prof. Dr. Ivan O. Wakartschuk, als Nachfolgeinstitution des von 1992–1996 tätigen Büros des Ost- und Südosteuropainstitutes, eröffnet. Das Büro befindet sich im Hauptgebäude der Nationalen Ivan-Franko-Universität, dem ehemaligen k.u.k. Landtagsgebäude in Galizien. Im Rahmen einer diesbezüglichen Vereinbarung, die im März 1998 der Rektor der Universität und der Geschäftsführer der Österreich-Kooperation, Sektionschef Dr. Bernhard Stillfried, abschlossen, wurden dem Kooperationsbüro seitens der Universität zwei Räume zur Verfügung gestellt. Der Vertrag konnte im Mai 2002 auf weitere fünf Jahre bis August 2007 verlängert werden.

Zum ersten Leiter des Kooperationsbüros wurde mit 1. März 1998 nach öffentlicher Ausschreibung der Historiker Dr. Reinhold Hohengartner bestellt, heute wirkt er als stellvertretender Sektionsleiter in der Kultursektion des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Am 9. Oktober 2000 erfolgte die Amtsübergabe an MMag. Andreas Wenninger, der genau wie sein Vorgänger einen Lehrauftrag an der Fakultät für Internationale Beziehungen erhielt. Wenninger übernahm bei gleichbleibender Anstellung durch die Österreich-Kooperation mit 1. November 2002 zusätzlich die Funktion des Attachés für Wissenschafts- und Bil-

dungsangelegenheiten an der Österreichischen Botschaft in Kiev mit Sitz in Lviv. Das Büro an der Universität wurde zeitgleich auch zur Außenstelle der Österreichischen Botschaft für Wissenschafts- und Bildungsangelegenheiten ohne Visumsbefugnis erweitert.

Erwähnenswert ist auch die wechselvolle Geschichte des Gebäudes der Ukrainischen Botschaft in Wien XVIII., Naaffgasse 23. Dort wird der bilateralen Gesellschaft oft ermöglicht, Vorstandssitzungen und Generalversammlungen abzuhalten. Das Haus ist in den Jahren 1929–1931 auf dem Territorium früheren Weinanbaus errichtet worden. Der Besitzer, Anton Partik, war ein bekannter Milchproduzent (»Alpenmilchzentrale Kuchl Salzburg«). Durch ein besonderes Verfahren wurde seine Milch entrahmt und durch Emulgat wieder aufgefettet. »Dank« diesem Prozess wurde die Villa auch als »Wasserschloss« bezeichnet. Im April 1945 wurde sie durch die Alliierten beschlagnahmt und im Juni 1945 durch die US-Armee übernommen. Das Gebäude diente bis 1955 als Residenz für die amerikanischen Hochkommissare General Mark Clark und seinen Nachfolger General Geoffery Keyes. Nach dem österreichischen Staatsvertrag wurde das Haus an die Familie Partik zurückgegeben und von dieser bis 1980 genutzt.

Im Jahre 1980 wurde das Haus an den Rohstoffhändler Dr. Friedrich Kernstock verkauft und als kleine Rohstoffbörse (für Metalle und Erze) sowie als Büroräume genutzt. Es gab einen großen Weinkeller für auserlesene Weinsorten aus Frankreich. Anfang der Neunzigerjahre ging das Geschäft von Kernstock allerdings in Konkurs und das Haus wurde von einer Gläubigerbank zum Verkauf angeboten. Im Jahre 1994 ersteigerte es die Ukraine für Botschaftszwecke.



## »Warenyky«

erzählt von Dr. Reinhold Hohengartner

---

1/2 kg glattes Mehl, 1 Dotter  
2 Kaffeelöffel Butter, Salz  
1 kg mehliges Erdäpfel, 2 Zwiebeln  
20 dag trockener Topfen  
Sauerrahm, Grammeln

Eigentlich sollte es nur eine Routine-Fahrt von Lemberg über Tschortkiw und Ivano-Frankivsk wieder zurück nach Lemberg werden. Doch es kam – wie meist – alles ganz anders, als vorerst geplant.

Zur Vorgeschichte. Es war im Revolutionsjahr 1848, als im galizischen (damals österreichischen, heute ukrainischen) Städtchen Tschortkiw der spätere Literat Karl Emil Franzos geboren wurde. Tschortkiw lag damals ganz knapp vor der Grenze zum russischen Zarenreich und hatte mit den gleichen Problemen zu kämpfen, mit denen grenznahe Orte, wo immer gelegen, auch heute noch zu kämpfen haben: Mit einer zunehmenden Abwanderung der Bevölkerung, mit einer zunehmenden Minimierung des Arbeitsmarktes und schließlich mit einer allmählichen Vernachlässigung durch die Verwaltung.

Sicherlich war Tschortkiw nicht unbedingt die lebenswerteste unter den Kleinstädten des Königreiches Galizien und Lodomerien, aber durchaus ein Ort in einer interessanten Umgebung. Die ganze Vielfalt des osteuropäischen Judentums ist in den Erzählungen des liberalen Literaten Franzos nachlesbar und auf diese Weise für uns heute als historische Erfahrung im kollektiven kulturellen Gedächtnis erhalten geblieben. In einem seiner bekanntesten Werke, »Vom Don zur Donau«, prägte Franzos einen Begriff für seine engere Heimat, der später vielfach – oft negativ besetzt – für die podolische Überganglandschaft im österreichisch-russischen Grenzraum Verwendung fand: »Halb-Asien«.

Nun zu meiner eigentlichen kulinarischen Geschichte. Im Jahr 1998 wurde der 150. Geburtstag von Karl Emil Franzos seitens der österreichischen Botschaft in Kiew und auch seitens des »Österreichisch-Ukrainischen Kooperationsbüros für Bildung, Wissenschaft und Kultur« im westukrainischen Lemberg, dessen Leiter ich damals war, mit einer Fotoausstellung feierlich

begangen. Die Wander-Ausstellung sollte in Tschortkiw beginnen, danach in Ivano-Frankivsk (dem alten Stanislau) und schließlich in der früheren Hauptstadt Galiziens, Lemberg, gezeigt werden.

An einem kalten Wintermorgen, bei einer Temperatur von mehr als 20 Grad unter Null, fuhr ich mit dem Ehemann meiner Mitarbeiterin Irina, Stefan, in dessen schon etwas überalterten PKW französischer Produktion von Lemberg nach Tschortkiw, um die dort bereits gezeigte Fotoausstellung zum nächsten Ausstellungsort zu bringen. Die gesamte Strecke, die wir an diesem Tag zurücklegen wollten, betrug rund 350 Kilometer. Die Straßen, die dabei zu befahren waren, sind für ukrainische Verhältnisse durchaus akzeptabel, insbesondere im Winter, wenn die vielen Löcher im Straßenbelag vom Schnee gefüllt und dadurch kaum merkbar sind.

Der erste Teil unserer geplanten gemütlichen Tagesfahrt verlief völlig problemlos. Um die Mittagszeit erreichten wir Tschortkiw, verladen die Tafeln mit den Fotos in unser Auto und schlugen, obwohl durchaus schon von Hungergefühlen geplagt, das von den dortigen Organisatoren angebotene Mittagessen aus, da wir rasch nach Ivano-Frankivsk und am frühen Abend wieder in Lemberg sein wollten. Schließlich hatte Irina versprochen, uns mit einer Riesenportion Warenyky, einer der ukrainischen Nationalspeisen und bis heute eines meiner Leibgerichte, empfangen zu wollen. Wer mich etwas besser kennt, weiß abzuschätzen, wie schwer mir der Verzicht auf eine mittägliche Einladung zum Essen fällt. Trotzdem blieben wir beide, im Sinne einer stringenten Zeitökonomie, standhaft.

Es ging also gleich weiter nach Ivano-Frankivsk. Gegen 16 Uhr trafen wir in der Galerie des dortigen ukrainischen Künstlerverbandes ein, luden die Bildtafeln aus und verzichteten – neuerlich schweren Herzens – auf das uns angebotene Abendessen unter dem Hinweis, dass Irina ja mit den Warenyky zu Hause auf uns warten würde. Diesmal fiel mir die Entscheidung allerdings schon bedeutend schwerer als um die Mittagszeit. Ein bereits leerer Magen vermittelt mit jeder Stunde, die vergeht, das Gefühl, dass er noch leerer wird. Mit dem Bild von üppig gefüllten Schüsseln voll Warenyky vor meinem geistigen Auge hat es Stefan schließlich doch geschafft, mich ins Auto zu bugsieren und es begann der letzte Teil unserer Reise.

Es war mittlerweile stockfinster geworden und Stefan ließ den alten Diesel gemütlich über die verschneite Landschaft gleiten. Wir hatten guten Grund anzunehmen, dass es nur mehr rund 3 Stunden dauern würde, bis uns der Dampf der heißen Teigwaren in die Nase steigen würde. Doch schon 20 Kilometer nach der Stadtgrenze begann das Auto plötzlich zu ruckeln. Kurz danach gab es einen lauten Knall, vom Kühlergrill her stieg eine weiße Rauchwolke auf und der Motor gab keinen Laut mehr von sich. Stefan, ein profunder Bastler, was alte Autos anbetrifft, stieg aus, öffnete die Motorhaube und sah sofort das Problem. Ein Gummischlauch des Kühlsystems war geplatzt. Rasch war ein Taschenmesser zur Hand, ein Stück des Schlauches abgeschnitten, das neue Ende wieder an das zugehörige Rohr gesteckt und weiter ging es Richtung Abendessen.

Kaum 10 Kilometer gefahren, wiederholte sich die Geschichte. Doch nun sah es bereits etwas ernster aus. Der Gummischlauch war anscheinend derart porös, dass nicht mehr daran zu denken war, ihn ohne Reparatur wieder anzuschließen. Wir befanden uns zum Glück in einem Ort, wo Stefan eine Apotheke kannte. Er verschwand für eine halbe Stunde und kehrte mit einer Rolle Heftpflaster zurück. Der ganze Schlauch wurde nun mit Pflaster in mehreren Schichten umwickelt. Mittlerweile war es 20 Uhr und es hatte eine Temperatur von rund 25 Grad unter Null. Wieder ging es weiter. Stefan fuhr sehr vorsichtig und versuchte den Wagen nicht zu überfordern. Wie üblich war mit dem Kühlsystem des Motors auch das Heizsystem des Autos verbunden. Diese Tatsache wurde für uns sehr bald körperlich spürbar. Von einem Moment zum anderen wurde es im Auto immer kälter. Die Scheiben begannen allmählich innen anzufrieren und wir hatten Mühe, die sich bildende Eisschicht während der Fahrt wieder abzukratzen. Stefan war der Fahrer, ich der Eiskratzer. Die Situation wurde immer ernster. Wieder hielten wir an. Stefan bemerkte, dass der Schlauch nun völlig weg war. Vermutlich hatten wir ihn auf der Fahrt verloren. Nun war guter Rat teuer. Keine Ortschaft weit und breit, keine Möglichkeit zu telefonieren oder Hilfe zu holen. Wir entschlossen uns, ohne

diesen Schlauch weiterzufahren. Schon bald merkten wir, dass der Motor ungebührlich heiß, der Innenraum im Gegenzug dazu grimmig kalt wurde. Um die Eisbildung an der Frontscheibe zu verhindern, öffneten wir die vorderen Seitenfenster jeweils einen Spalt breit. So fuhren wir mit einer Geschwindigkeit von rund 30 Kilometern pro Stunde jeweils 15 Minuten lang und danach benötigte der Motor eine ebenso lange Abkühlpause. Es war fast jedes Mal ein Genuss, aus dem zugigen Auto aussteigen zu können und die windstille Kälte von knapp 30 Grad unter Null zu spüren. Auf diese Art und Weise brachten wir uns die ganze Nacht fort. Die letzten Pausen habe ich nicht mehr wirklich mitbekommen. Ich bin vor lauter Erschöpfung irgendwann eingeschlafen und Stefan brachte uns nach einer Fahrtdauer von 12 Stunden für 150 Kilometer gegen 5 Uhr früh durchgefroren, aber wohlbehalten, nach Lemberg zurück.

Unglaublich, aber Irina erwartete uns mit Töpfen voll herrlicher Warenyky, die bloß schnell aufgewärmt werden mussten. Sie empfing uns mit den Worten: *»Ich habe euch nicht früher erwartet, der Weg von Halb-Asien hierher ist weit.«*

Ich glaube, ich habe seit diesem Erlebnis kaum mehr eine Einladung zum Essen ausgeschlagen!

Für den Nudelteig benötigt man 1/2 kg glattes Mehl, 1 Dotter, 2 Kaffeelöffel zerlassene Butter, etwas lauwarmes Wasser und wenig Salz. Alles zu einem glatten Teig kneten, dünn auswalken und mit einer runden Form (6–7 cm) ausstechen. Für die Füllung 1 kg mehlig geschälte Erdäpfel kochen und stampfen und 2 mittlere Zwiebeln goldgelb rösten. Dies und 20 dag trockenen Topfen zusammen gut durchmischen und in kleinen Portionen (1 gehäufte Teelöffel) in die Mitte der ausgestochenen Teigplättchen legen, die Ränder kräftig zusammendrücken, börteln. 8–10 Stück in kochendem Wasser ca. 4 min leicht köcheln, bis sie aufsteigen. Mit Sauerrahm oder Grammeln servieren. Man kann die Warenyky auch mit Weißkraut, gekochtem und klein geschnittenem (bzw. faschiertem) Rindfleisch, Pilzen etc. füllen.

Schwedische Gesellschaft Schweizer Gesellschaft Wien Österreichisch-Senegalesische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Serbisch-Montenegrinische Gesellschaft Österreichisch-Sierra Leonesische Gesellschaft Freundschaftsgesellschaft Österreich-Singapur Österreichisch-Slowakische Gesellschaft Österreichisch-Slowenische Gesellschaft Österreichisch Sowjetische Gesellschaft Österreichisch-Spanische Gesellschaft Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafrikanischer Club Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türkische Gesellschaft Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft **Österreichisch-Ungarische Gesellschaft** Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft Österreichisch-Vereinigte Arabische Emirate Gesellschaft Österreich-Vietnam Österreich-Zypern Gesellschaft > Österreichisch-Ägyptische Gesellschaft Österreichisch-Äthiopische Gesellschaft Österreich-Afghanistan Gesellschaft Österreichisch-Albanische Gesellschaft Österreichisch-Algerische Gesellschaft Österreichisch-Amerikanische Gesellschaft Österreichisch-Argentinische Gesellschaft Österreichisch-Armenische Kulturgesellschaft Österreichisch-Aserbaidzhanischer Verein Österrei-

Mit Schreiben vom 10. November 1934 und damit ein halbes Jahr nach der Niederwerfung der österreichischen Arbeiterbewegung am 12. Februar 1934 wurde der Vereinsabteilung des Wiener Magistrats die Bildung einer »Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft« mit Sitz in Wien I., Nibelungengasse 1, angezeigt. Proponenten waren der Abgeordnete und Präsident des Landesverbandes für Fremdenverkehr in Niederösterreich, Hofrat Mauritius Klieber, der Präsident des Österreich-Cercle und Rat der Stadt Wien, Kommerzialrat Hans Wancura, und der erste Generaldirektor der Österreichischen Casino AG, Regierungsrat Konrad Fehring. Der statutarische Zweck des Vereins bestand darin, *»die Freunde Ungarns in Österreich zu sammeln, neue Freunde zu gewinnen, im Sinne der Aufrechterhaltung und Förderung der freundschaftlichen Beziehungen der beiden Völker überhaupt zu wirken und damit in Österreich für Ungarn jene Tätigkeit zu vollbringen, die in Ungarn zu Gunsten einer österreichischen Propaganda geleistet werden soll.«* Der Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände beim Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich verfügte am 26. Juni 1939, dass die Österreichisch-Ungarische Gesellschaft ihre Selbständigkeit behält und das Vermögen freigeben wird. Aus dieser Zeit konnte in der Wiener Vereinsbehörde noch ein interessantes Schreiben gefunden werden. Demnach ersuchte der Präsident der »Deutsch-Ungarischen Gesellschaft« in Berlin am 22. April 1940 das Vereinsregister in Wien *»als ehemaliger Präsident der jetzt in eine Zweigstelle der ›Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Berlin‹ umorganisierten ›Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Wien‹, die ›Deutsch-Ungarische Gesellschaft Wien e.V.‹ im Vereinsregister zu löschen.«* So geschah es.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde eine Reaktivierung angestrebt, wobei bereits im September 1945 als Proponenten gegenüber der Behörde wieder Mauritius Klieber sowie Franz Olah, Rechtsanwalt Dr. Anton Leithner und der Probst des Stiftes Klosterneuburg Alipius Linda auftraten. Olah, der im heurigen Jubiläumsjahr Österreichs seinen 95. Geburtstag feierte, erinnert sich als Zeitzeuge im Gespräch gerne an die Gründung dieser Gesellschaft und seine Sympathie zu ihr; denn er hatte seine Kinderjahre in Ungarn verbracht und dort die Schule besucht.

Die konstituierende Generalversammlung fand am 24. Juni 1946 im Klubheim Kaffee Rebhuhn in der Goldschmiedgasse 8 im Zentrum Wiens statt. Die gewählten Vorstandsmitglieder erklärten der Vereinsbehörde gegenüber *»an Eides statt, dass keiner der Vorstandsmitglieder weder Mitglied noch Anwärter der ehemaligen NSDAP oder einer ihrer Gliederungen war.«* Gesandter a.D. Baron Dr. Leopold Hennes, der in den frühen Zwanzigerjahren kurzzeitig österreichischer Außenminister gewesen war, wurde zum Präsidenten und Hofrat Mauritius Klieber zum Geschäftsführenden Präsidenten gewählt. Vizepräsidenten wurden die Stadträte Dr. Viktor Matejka und Albrecht Gottfried, Baurat Dr. Egon Seefehlner (der spätere Staatsoperndirektor und Generalsekretär der Wiener Konzerthausgesellschaft), sowie Prälat Jakob Fried und Kammerpräsident Notar Dr. Hans Bablik. Zu Schriftführern wurden Regierungsrat Eduard Lehninger und die Direktorsgattin Anna Volz und zu Schatzmeistern Chefredakteur Regierungsrat Hermann Ebner und der Inhaber der Firma Mihaletz, Josef Kurka, bestellt. Der damalige Landtagsabgeordnete und spätere Innenminister Franz Olah, Chefredakteur Dr. Hugo Glaser sowie der Großhotelier Ernst Senft waren drei der zahlreichen prominenten Vorstandsmitglieder. Generalsekretär der Gesellschaft wurde der Bergwerkskonsulent Dkfm. Franz Stubnya-Urvölgyi, von Zivilberuf Generalsekretär der Österreichisch-Ungarischen Wirtschaftskammer. Ein dreiköpfiger Überwachungsausschuss wurde eingerichtet und von Oberstleutnant a.D. Ing. Friedrich von Pabst geleitet. Der Sitz der Gesellschaft wurde in Wien VI., Laimgrubengasse 25, eingerichtet. Bereits am 2. Dezember 1946 folgte eine außerordentliche Generalversammlung zwecks Statutenänderung und Kooptierungen. Der Einladung vom 1. November 1946 ist zu entnehmen, dass *»das Erscheinen der Mitglieder Ehrenpflicht ist!«*. Die *»Weltpresse«* vom 5. Dezember 1946 berichtete, *»dass Bundeskanzler Ing. Figl den Ehrenschatz über die Österreichisch-Ungarische Gesellschaft übernommen hat, die sich die Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder zur Aufgabe gemacht hat.«*

Bei der nächstfolgenden Generalversammlung am 13. Juni 1949 wurde der Zentraldirektor des Österreichischen Verkehrsbüros, Dr.

Anton Krogner, zum neuen Präsidenten gewählt und der vormalige Direktor der Österreichischen Nationalbank, Prof. DDr. Josef Kavalsky, zum Geschäftsführenden Präsidenten. Neben Notar Bablik wurden die Amtsführenden Stadträte Josef Afritsch (der spätere Innenminister), Dr. Viktor Matejka und Dr. Erich Exel ebenso neue Vizepräsidenten, wie Univ.-Prof. Dr. Julius Miskolczy und Kommerzialrat Rudolf Schmidhuber. Die Vereinsadresse lautete nunmehr Wien III., Rechte Bahngasse 18. Anlässlich der Generalversammlung vom 28. April 1955 wurden der Präsident des Verfassungsgerichtshofes Univ.-Prof. Dr. Ludwig Adamovich sen., der Präsident der Grillparzergesellschaft Senatspräsident Dr. Kurt Frieberger und der Direktor des Allgemeinen Krankenhauses Prorektor Univ.-Prof. Dr. Leopold Schönbauer (später Abgeordneter zum Nationalrat) zu Ehrenmitgliedern gewählt. Ein weiteres Ehrenmitglied war Rechtsanwalt Dr. Alfons Klingsland, welcher zu den Gründungsvätern der »Französisch-Österreichischen Gesellschaft« gehört hatte. In dieser Zeit fanden die stets unpolitisch abgehaltenen Vorträge der Gesellschaft in der Nationalbibliothek statt und die allwöchentlichen Montagzusammenkünfte in einem Sonderraum des Café Attaché in Wien IV.

Die Ereignisse in Ungarn im Jahre 1956 gingen auch an der Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft nicht spurlos vorüber. Der Tageszeitung »Die Presse« vom 6. Februar 1957 konnte unter dem Titel »Radio Budapest demaskiert die österreichischen Kommunisten« ein interessanter Eigenbericht entnommen werden.

*»Seit einigen Tagen betätigt sich in Österreich eine ungarische »Repatriierungskommission«. Diese ist strengen Bestimmungen unterworfen, die es ihr unmöglich machen, nach Österreich geflüchtete ungarische Staatsbürger unter Druck zu setzen, damit sie in ihre Heimat zurückkehren. Diese Kommission wird aber offensichtlich von verschiedenen Organisationen unterstützt, die unter Missachtung des Vereinsgesetzes das tun, was der ungarische Repatriierungskommission nicht möglich ist: Sie versuchen, mit Drohungen die Flüchtlinge zur Rückkehr nach Ungarn zu bewegen.*

*Eine derartige verbotene Betätigung wird vor allem unter dem Firmenschild der Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft entfaltet. Personen, die sich als*

deren Vertreter ausgeben, besuchen in letzter Zeit geflüchtete ungarische Studenten in ihren Unterkünften in Wien, um mit ihnen – laut Radio Budapest – ‚freundliche Gespräche‘ zu führen, in denen die Möglichkeiten einer Rückkehr nach Ungarn »erörtert« werden. Diese Gespräche werden stets mit Drohungen eingeleitet und beendet. Wenn es sich bei diesen Personen tatsächlich um Funktionäre der Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft handeln sollte, würden diese ‚freundlichen Gespräche‘ eine statutenwidrige Betätigung darstellen, die ein Verbot der Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft rechtfertigen würde.«

Am Folgetag teilte der Geschäftsführende Präsident Kavalszky der Vereinsbehörde in einem Aktenvermerk mit, dass die in dem Artikel behaupteten Tatsachen nicht auf seine »Österreichisch-Ungarische Gesellschaft« zutreffen, sondern auf den Verein »Österreichisch-Ungarische Vereinigung für Kultur und Wirtschaft« mit dem Sitz in Wien VII., Museumstrasse 7, »der kommunistisch eingestellt sei«.

Einem noch vorliegenden Mitteilungsblatt aus dem Jahr 1961 konnte eine interessante Passage entnommen werden: »Die Führung der Geschäfte unserer seit 27 Jahren bestehenden Gesellschaft war – durch zwischenstaatliche Spannungen bestimmt – nicht immer einfach. Nach einem schon in unserem früheren Berichte erwähnten bedauerlichen Rückschlag infolge der Ereignisse des Jahres 1956 beruhigt sich erfreulicherweise allmählich das Verhältnis zu unserem Nachbarlande. So ist auch die Zuteilung der Visa im Verkehr zwischen Österreich und Ungarn insbesondere im letzten Jahr erheblich erleichtert worden. In steter Verbindung mit dem Wiener Ungarischen Schulverein informieren wir unsere Mitglieder laufend über die zumeist vom genannten Verein periodisch veranstalteten Reisen nach Ungarn, um ihnen den Besuch ihrer Verwandten und Freunde, sowie auch umgekehrt den Besuch derselben in Österreich zu erleichtern.«

Am 25. April 1961 wurden Kavalszky zum Präsidenten und der Lehrbeauftragte der Universität Prokurist Dipl.-Dolm. Gustav Franz Nitschmann zum Geschäftsführenden Präsident gewählt. Die Generalversammlung vom 13. März 1967 brachte folgendes Wahlergebnis: Die Präsidentenstelle wurde nach dem Ableben Kavalszky vorerst nicht besetzt; Geschäftsführender Präsident blieb Nitschmann; Vizepräsident wurde Dkfm. Franz Stubnya-Urvölgyi, Zahlmeister der Verlagsdirektor Emil Jau-

ernig, Schriftführer der DDSG-Oberinspektor Franz Grassmann sowie Vorstandsmitglieder die Opernsängerin Olga Levko-Antosch und der Sektionschef im Finanzministerium Dr. Wilhelm Storm.

In einem Protokoll der Generalversammlung vom 26. Oktober 1973 der »Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft (1934)« wurde eine Fülle von Aktivitäten für den Berichtszeitraum 1970–1972 aufgelistet: 16 Ausflüge, darunter eine Fahrt mit dem Tragflügelboot nach der alten ungarischen Krönungsstadt Pressburg, 20 Ausstellungsbesuche, Theaterabende und Heurigenabende mit musikalischer Untermalung. Weiters diskutierte man über die Verwendung eines »Sonderfonds« in Höhe von ÖS 2.500,-, der sich aus einem Vermächtnis des »Bundes der Ungarn in Wien – Bécsi Magyar Szövetség« anlässlich dessen Auflösung im Dezember 1971 ergeben hatte. Schließlich wurde beschlossen, zum 40-jährigen Gründungsjubiläum der Gesellschaft (1934–1974) eine größere Autofahrt durchführen zu wollen.

Innerhalb der bilateralen Gesellschaft war bei der Vereinsgründung eine eigene Sektion »Österreichisch-Ungarische Wirtschaftskammer – Osztrák-Magyar Gazdasági Kamara« eingerichtet worden, welche Kamerbeiträge einhob und in den Nachkriegsjahren die wirtschaftlichen Kontakte der beiden Staaten positiv beeinflusste. Durch den Ausbau der offiziellen Außenhandelsstrukturen, wie der Bundeswirtschaftskammer, verlor diese bilaterale Wirtschaftskammer jedoch einen wesentlichen Teil ihrer Funktion als Mittler im Außenhandel mit Ungarn. Sie wurde daher anlässlich einer Generalversammlung der Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft am 11. März 1979 aufgelöst.

Mit Schreiben vom 16. Jänner 1985 meldete die »Österreichisch-Ungarische Gesellschaft – Osztrák-Magyar Társaság (gegründet 1934)« der Vereinspolizei ohne nähere Begründung, dass sie sich in einer außerordentlichen Generalversammlung am 10. Dezember 1984 freiwillig aufgelöst hatte.

Am 7. Juni 1950 wurde parallel zur vorerwähnten Gesellschaft die »Österreichisch-Ungarische Vereinigung zur Pflege kultureller Beziehungen« in den damaligen Räumlichkeiten des »Collegium Hungaricum« in Wien VII., Museumstraße 7, gegründet. Die Gründe für die Doppelgleisigkeit

zweier ähnlicher Gruppierungen sind spekulativer Natur; allerdings gibt es Hinweise, dass die »Vereinigung« im Gegensatz zur »Gesellschaft« viele Jahre lang kommunistisch eingestellt war, wie es nicht nur das vorerwähnte Schreiben von Kavalszky an die Vereinsbehörde im Jahre 1957 belegt. Diese Vereinigung nahm den Platz Ungarns im Rahmen der »Arbeitsgemeinschaft österreichisch-ausländischer Gesellschaften« im Österreich-Haus des Palais Palffy ein. Ehrenpräsident wurde der Grazer Universitätsprofessor Reg.-Rat Dr. Eduard Liszt; er war der Bruder von Franz von Liszt, einem bekannten Völkerrechtslehrer, und Cousin von Franz Liszt, dem weltbekannten Komponisten. Zum ersten Präsidenten wurde Direktor Ernő Fürst gewählt. Auf ihn folgte am 19. Mai 1958 der Professor an der Hochschule für Angewandte Kunst Architekt Dipl.-Ing. Dr. Fritz Weber, der über 30 Jahre lang die Geschicke dieser Vereinigung bestimmen sollte. Anlässlich seines Todes war in einem Nachruf des Bundesvorstands der Kommunistischen Partei Österreichs am 19. April 2001 zu lesen:

*»Fritz Weber, Kollege von Margarete Schütte-Lihotzky, ist am 3. April, im 84. Lebensjahr stehend, in Wien verstorben. Er war KPÖ-Mitglied seit 1945. Er verband in seinem Wirken fachliches, künstlerisches und politisches Engagement. Als die KPÖ 1950 ein Architektenteam mit dem Neubau des Hauses des Zentralkomitees und der Druckerei des Globusverlages beauftragte, gehörten Grete Schütte-Lihotzky und Fritz Weber diesem Team an. Neben seiner Bau- und Lehrtätigkeit engagierte er sich viele Jahre im Österreichischen Friedensrat. Für die KPÖ war Weber viele Jahre als Bezirksrat in Wien-Wieden tätig.«*

Unter den zahlreichen Vorstandsmitgliedern der sechziger Jahre sind Kammersängerin Rosette Anday, die Nationalräte Ernst Fischer und Rudolf Kristofics-Binder, der langjährige Präsident der »Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft« Prof. Dr. Hugo Glaser, Stadtrat Dr. Viktor Matejka und der Psychoanalytiker Univ.-Prof. Dr. Walter Hollitscher hervorzuheben. Die Vereinsadresse wechselte nach Wien II., Hollandstraße 4, und

damit in die neuen Räumlichkeiten des Collegium Hungaricum, womit eine enge Zusammenarbeit prolongiert wurde. Eine eigene Zeitschrift »Neues aus Ungarn« wurde herausgegeben, Landesstellen entstanden. Die Generalversammlungen fanden meistens im Beethoven-Saal des Österreich-Hauses im Palais Palfy am Josefsplatz 6 statt.

Die Generalversammlung vom 4. Juni 1969 bestimmte Weber und den Vorstandsdirektor der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft DDr. Peter Haeseler zu Präsidenten und Albert Hirsch zum Generalsekretär. Auf Hirsch folgten Elfrieda Grundböck und Edith Doleschal, welche den Titel »Geschäftsführende Zentralsekretärin« führte. Heute noch erinnert sich Doleschal als Zeitzeugin im Gespräch gerne an fast 30 abwechslungsreiche Jahre in der Vereinigung und die zahlreichen Reisen nach Ungarn, welche vorwiegend von Präsident Weber geleitet wurden. Sie erklärt die Unterscheidung zur »Gesellschaft« damit, dass diese eher Mitglieder mit verwandtschaftlichen Verbindungen zu Ungarn hatte und in der Gesellschaft vorwiegend ungarisch gesprochen wurde.

Der zentrale Vorstand wurde in den siebziger Jahren durch prominente Persönlichkeiten personell erweitert, zu nennen sind Univ.-Prof. Dr. Engelbert Broda (der Bruder von Justizminister Dr. Christian Broda), Landtagsabgeordneter Kommerzialrat Josef Fröhlich, Prof. Friedrich Heer, der Direktor der Graphischen Sammlung Albertina Dr. Walter Koschatzky, Dr. Norbert Leser, Staatsoperndirektor Hofrat Dr. Heinrich Reif-Gintl, der Eisenstädter Bürgermeister Landesrat Hans Tinhof und Univ.-Prof. Dr. Erika Weinzierl.

Der Zentralsekretär der SPÖ und Abgeordnete zum Nationalrat Fritz Marsch, damals Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses des Nationalrats, folgte am 31. Jänner 1986 als neuer Präsident, Weber übernahm nunmehr die Stelle eines Geschäftsführenden Vizepräsidenten. Vizebürgermeister Dr. Erhard Busek und die Abgeordnete zum Nationalrat Dr. Helene Partik-Pablé wurden zu neuen Vizepräsidenten gewählt.

Partik-Pablé erzählt dazu auf Anfrage, »dass die ›Vereinigung‹ aus der kommunistischen Zeit herrührt. Das Interesse aller Parteien sollte durch die paritätische Besetzung belegt werden. Nach der Ostöffnung sind die Politiker allerdings ausgestiegen.« Anlässlich dieser Generalversammlung wurde Haeseler durch den Ungarischen Botschafter der »Sternorden mit Goldenem Kranz der Ungarischen Volksrepublik« überreicht, er war 25 Jahre lang Präsident der Vereinigung gewesen und wurde nunmehr zum Vorsitzenden des Ehrenpräsidiums gewählt. Im darauf folgenden Jahr 1987 wurde unter der Ägide der Patriotischen Volksfront ein »Ungarisch-Österreichischer Freundschaftskreis« mit Sitz in Budapest und unter Leitung von Prof. Dr. János Szentágothai als Schwestergesellschaft gegründet.

Eine der Hauptaktivitäten des Jahres 1988 war die Teilnahme am Treffen der Freundschaftsgesellschaften von 20 Ländern aus vier Kontinenten in Budapest. Dieses war vom Internationalen Kulturinstitut organisiert worden, welches eine Art Dachorganisation für die Freundschaftsgesellschaften bildete. Den Festvortrag hielt dabei der spätere Außenminister Dr. Gyula Horn. Im Jahre 1989 kam es zur Gründung einer eigenen Wirtschaftssektion der Österreichisch-Ungarischen Vereinigung; den Vorsitz übernahm der damalige Generaldirektor der Henkel Austria, Prof. Franz Kafka. Präsidiumsmitglieder waren unter anderem der damalige Wirtschaftsminister Dr. Wolfgang Schüssel und der damalige Generaldirektor der Genossenschaftlichen Zentralbank Dr. Klaus Liebscher.

In den achtziger Jahren finden sich wiederum ganz prominente Vorstandsmitglieder aus allen politischen Lagern: Bundeskanzler Winkl. Hofrat Dr. Fred Sinowatz, Bundesminister a.D. Vizebürgermeister a.D. DDr. Heinrich Drimmel, Professor Dr. Gottfried von Einem, Abgeordneter zum Nationalrat Kammerpräsident Robert Graf, Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz Karasek, der Burgenländische Landeshauptmann Theodor Kery, Voest-Generaldirektor Dr. Herbert Koller, Bundesrat Ökonomierat Reinhold Polster, der Schauspieler Klaus Maria Brandauer,

Abgeordneter zum Nationalrat Botschafter Dr. Peter Jankowitsch, die Schauspielerin Elisabeth Orth, der Schriftsteller Prof. György Sebestyén und Bürgermeister Dr. Helmut Zilk.

Am 9. März 1987 berichtete die Austria Presse Agentur: *»Österreich ist mit keinem seiner osteuropäischen Nachbarn in der vielschichtigen Zusammenarbeit so weit gekommen wie mit Ungarn, erklärte SPÖ-Zentralsekretär Fritz Marsch in einem am Montag veröffentlichten Interview mit der ungarischen Nachrichtenagentur MTI. Die bilateralen Beziehungen zwischen beiden Ländern seien in ihrer Geschichte noch nie so gut gewesen wie heute, sie seien auch für Europa beispielgebend. Marsch, der in den kommenden Tagen auf Einladung des Direktors des Internationalen Kulturinstitutes Ungarns nach Budapest reisen wird, gab in dem Interview einen ausführlichen Überblick über die Tätigkeit der Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft, deren Präsident er seit einem Jahr ist. Aufgabe der Gesellschaft sei es, durch ihre verschiedenen Aktivitäten die gegenseitigen Beziehungen weiterzuentwickeln.«*

Richtigerweise hätte es *»Österreichisch-Ungarische Vereinigung«* heißen müssen, ebenso in der Aussendung der APA vom 31. März 1992: *»Der Vorsitzende der Österreichisch-Ungarischen Gesellschaft, Peter Schieder, ist am Dienstag in Budapest von Präsident Arpad Göncz mit dem Offizierskreuz des Ordens der Republik Ungarn ausgezeichnet worden. Damit würden die Verdienste Schieders, des Vorsitzenden des Außenpolitischen Ausschusses des Nationalrats (SPÖ), um die Aufnahme Ungarns in den Europarat gewürdigt, meldete die Nachrichtenagentur MTI.«*

Im Zuge der demokratischen Umwälzungen im Nachbarland Ungarn und der zunehmenden Reisefreiheit verflachte das Interesse an dieser Vereinigung merklich, dazu kamen eine starke Überalterung der Mitglieder und die mehr oder weniger erzwungene Aufgabe des bisherigen Vereinssitzes in der Hollandstraße durch das dort befindliche und sich verbreiternde Collegium Hungaricum. Auf Georg Freudensprung, der beruflich nach Kanada übersiedelte, folgten im Jahre 1996 Dr. Walter Jaros als Präsident und am 29. Jänner 1999 Univ.-Prof. MMag. Dr. Alfred Pos-

selt, der aber bereits mit 28. Jänner 2000 wieder zurücktrat. Ein Aufschwung kam nicht mehr zustande und so verlor die Vereinigung wegen Interesselosigkeit im Jahre 2004 letztlich ihren Status als ordentliches Mitglied im »Dachverband aller österreichisch-ausländischen Gesellschaften – PaN«. Den Platz Ungarns nimmt seither die am 3. Juli 2001 über Initiative der damaligen ÖVP-Generalsekretärin und heutigen Bundesministerin Maria Rauch-Kallat neu gegründete »Gesellschaft Österreich-Ungarn« ein. Rauch-Kallat wurde zur ersten Präsidentin und Bundesrat i.R. Prof. Dr. h.c. Manfred Mautner Markhof zum Vizepräsidenten gewählt. Anlässlich der Vereinsgründung lud die damalige Außenministerin Dr. Benita Ferrero-Waldner am 17. Oktober 2001 zu einem »Abend im Bundeskanzleramt« ein; diese Festveranstaltung stand unter dem Thema »Oktober 1956–Oktober 2001: Zeitzeugen erinnern sich«. Prof. Paul Lendvai, Botschafter i.R. Dr. Ludwig Steiner, Prof. Fritz Molden und László Regéczy-Nagy waren die Vortragenden vor zahlreicher Prominenz. Auch Lendvai erklärte dabei, dass sich die ehemalige »Österreichisch-Ungarische Gesellschaft« auf das alte Regime bezogen hätte, hingegen die »Österreichisch-Ungarische Vereinigung« aus den fünfziger Jahren kommunistisch orientiert gewesen wäre.



### **»Hortobágyi Palacsinta«**

**erzählt von Judith Felker**

**aus »Ungarisches Wien – eine rotweißgrüne Spurensuche«, von Johann Szegö.**

»Ungarn in Wien ... wie viele Ungarn kamen nach Wien in mehr als tausend Jahren? Als plündernde Eroberer – oder als willkommene, helfende Soldaten gegen einen gemeinsamen Feind. Als Rebellen (für die andere Seite: Freiheitskämpfer), die hier ihre Freiheit oder auch Leben einbüßten – oder als schutzsuchende Flüchtlinge (wieder für die anderen: Landesverräter), um hier frei zu leben, eine Existenz aufzubauen. Als anerkannte Wissenschaftler, Künstler, Sportler- oder als groschenlose Anfänger, denen hier die große

Karriere gelungen ist (oder auch nicht). Und die letzten Jahren schlicht und einfach als Touristen, um hier einzukaufen, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu bestaunen.

Österreicher und Ungarn betrachten einander nicht ohne Vorurteile; man könnte sagen: Mit gegenseitigen Minderwertigkeitskomplexen. Für die Wiener sind die Ungarn die geborenen Charmeure, die Lebenskünstler, oder wie es so schön heißt, »die Ungarn gehen hinter einem in die Drehtüre hinein, aber beim Herauskommen sind sie schon vorne«. Und die Ungarn betrachten die Österreicher mit einer Prise Wehmut: Die Österreicher haben immer Glück gehabt, sie waren die Primgeiger im gemeinsamen k.u.k. Orchester (und haben nach dem Ersten Weltkrieg trotzdem das Burgenland bekommen!), sie haben auch nach 1945 wieder Glück gehabt, ihnen ist gelungen, die Besatzung rasch loszuwerden.

Und jetzt eine grundsätzliche Frage: Wer kann als Ungar bezeichnet werden? Was macht man, wenn Geburtsort, Muttersprache, Abstammung, Staatsbürgerschaft nicht übereinstimmen? Was entscheidet? Der Geburtsort? Dann waren Bundespräsident Theodor Körner, Attila und Paul Hörbiger auch Ungarn, Marika Röck Ägypterin. Um Nikolaus Lenau müssten Ungarn und Rumänien kämpfen: Sein Geburtsort gehörte damals zu Ungarn, heute zu Rumänien. Theodor Herzl wurde zwar in Ungarn geboren, aber als junger Mensch fühlte er sich eindeutig als Angehöriger des deutschen Kulturkreises. Also am Geburtsort kann's nicht liegen. Die Abstammung? Bekanntlich hat der echte Wiener mindestens eine böhmische Großmutter. Und so weiter und so fort ...«

Aber wie stand es damals um die ungarische Küche? »*Die beste Küche der Welt*«, pflegte meine Mutter zu sagen. Sie wurde in Pressburg geboren, hatte eine Wienerin als Mutter und einen ungarischen Vater, der Leibjäger des Fürsten Eszterhazy in Galanta war, ein urtypisches Gemisch für die damalige Zeit. Die so genannte »gute alte Zeit«, in der es noch als Kompliment galt, die Gewichtszunahme der Mitmenschen zu registrieren – mein Gott, waren das noch Zeiten! Die ihren Magen verherrlichenden Ungarn müssen vor 100 Jahren die Wiener Küche ganz schön beeinflusst haben. Nicht nur, weil auch ein gewisser Enyedy Mihály (geboren 1865 in Újvidék – heute Novi

Sad in Jugoslawien – gestorben 1942 in Wien) zu den Hofzuckerbäckern des Kaisers zählte. Ein Wiener Kochbuch anno 1897 erwähnt zum Beispiel das Gulyas-Hus und gibt für Nichtkenner in Klammer an, dass es sich um Hirtenfleisch handelt (die Autorin hofft inständig, dass dabei keine Hirten verspeist werden sollten, sondern es ging um das Fleisch der von Hirten gehüteten Tiere). Weitere Gulaschrezepte aus demselben Kochbuch: Rinds-Gulyas, Kalbs-Gulyas, Pörkelt, weiters findet man Paprika-Hühner, und jetzt kommt die Kohlenhydrate-Version: Káposztás-Rétes (Ungarischer Krautstrudel) und Hortobágyi Palacsinta.

Letzteres bereite man vorerst wie Palatschinken zu; die Ungarn mögen sie hauchdünn. Für die Fülle benötigt man dann ein Paprikahuhn, dünste es in Zwiebeln und Butter, würze mit Salz, Pfeffer und rotem Paprikapulver. Wenn es ausgekühlt ist, durch den Fleischwolf faszieren, mit dem eigenen Saft und viel Sauerrahm zu einer cremigen Masse vermischen und die vorbereiteten Palatschinken damit füllen. In eine feuerfeste Form legen, mit Sauerrahm bedecken und kurz im Backrohr überbacken. Mit der vom Paprikahuhn übrig gebliebenen Soße üppig beträufeln und heiß servieren.

Die Gründung der »Österreichisch-Venezolanischen Gesellschaft« erfolgte am 1. März 1977 im Wiener Palais Festetics in Anwesenheit des venezolanischen Botschafters in Österreich Freddy Arocha Castresana, des designierten österreichischen Botschafters in Venezuela Dr. Richard Wotava und des ehemaligen Außenministers Dr. Karl Gruber, damals Präsident des Österreichischen Lateinamerika-Instituts LAI. Sie ging auf eine gemeinsame Initiative von ehemaligen Funktionären der Jugendorganisationen von SPÖ und ÖVP zurück. Diese waren mit Südamerika durch ihre internationalen Organisationen in Kontakt gekommen und hatten persönliche Beziehungen zu jungen Vertretern demokratischer lateinamerikanischer Parteien aufgebaut. IUSY, die internationale sozialistische Jugendorganisation, und IUJDC, die Internationale Union junger christlicher Demokraten, hielten regelmäßig Sitzungen mit lateinamerikanischen Vertretern innerhalb ihrer internationalen Vorstände ab und organisierten Tagungen in Europa und in Lateinamerika mit Vertretern aus beiden Kontinenten.

Der spätere Gründungspräsident der Gesellschaft und langjährige Abgeordnete zum Nationalrat DDR. Friedrich König nahm als Bundesobmann der Jungen ÖVP bereits in den Sechzigerjahren am 1. Weltkongress Junger Christlicher Demokraten in Caracas teil und erlebte in Venezuela seine ersten Eindrücke von Lateinamerika. Dort wurde er in den Vorstand der IUJDC gewählt und reiste in dieser Funktion vor allem in jene lateinamerikanischen Länder, in denen sich christdemokratische Parteien gebildet hatten. In der Folge wurden diese Kontakte ergänzt durch seine Aktivitäten als Abgeordneter in der Interparlamentarischen Union und in der IDU, der Internationalen Demokratischen Union. Gleiches geschah auf sozialistischer Seite.

Die ersten Vorstandsmitglieder der bilateralen Gesellschaft waren auf sozialistischer Seite Zentralsekretär Landtagsabgeordneter Helmut Braun (ÖGB), Dkfm. Dr. Alfred Reiter (Investkredit), Mag. Elena Ostleitner, später Dr. Alfred Gusenbauer (SJ). Neben dem Gründungspräsidenten König wirkten auf ÖVP-Seite Prof. Dr. Eduard Mayer (Politische Akademie) als Vizepräsident und Dkfm. Josef Hamberger (Bundessekretär der JVP) mit. Dkfm. Gilde Körner wurde Generalsekretärin. In weiterer Folge stieß

der heutige Präsident der Gesellschaft, Ex-Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Josef Höchtl, hinzu. Die Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft wurde bewusst überparteilich gegründet; eingebunden waren die Bundeswirtschaftskammer, der ÖGB, die in Österreich ansässigen Venezolaner vor allem aus den Wiener UN-Organisationen, die venezolanische Botschaft und die österreichische Botschaft in Caracas. Eine Anzahl in Venezuela tätiger österreichischer Unternehmen unterstützte die Gesellschaft.

Venezuela ist ein wirtschaftlich reiches Land. Nicht nur Erdöl, sondern auch Erze, Wasserkraft und fruchtbarer Boden sowie eine herrliche Naturlandschaft zeichnen es aus. Nach Diktator Peres Jimenez und der Einführung der Demokratie wurde das Land als Präsidialdemokratie abwechselnd von der sozialistischen Acción Democrática und der christdemokratischen COPEI regiert. Die junge Demokratie strahlte nach Zentralamerika, vor allem aber nach Chile aus. Der legendäre venezolanische Außenminister Dr. Calvani gründete die erste christdemokratische Akademie Lateinamerikas. Staatspräsident Duarte in El Salvador und die Österreich nicht unähnliche Regierungsform von Sozialdemokraten und Christdemokraten in Costa Rica wurden auch für andere Länder zu nachahmenswerten Beispielen.

In Österreich wurden im Zusammenwirken mit dem LAI für junge venezolanische Studenten Veranstaltungen zusammen mit österreichischen Studenten organisiert und Wirtschaftsdiskussionen sowie der Austausch von Delegationen durchgeführt. Sektionschef i.R. Dr. Othmar Huber, der langjährige ehrenamtliche Generalsekretär des Lateinamerikanistikums, förderte die Zusammenarbeit mit den einzelnen lateinamerikanischen Gesellschaften nach Kräften. Im LAI in Wien I., Bartensteingasse 2, war auch jahrelang der Vereinssitz angesiedelt. DDr. König, der schon als Jugendobmann eine erste Delegation von Jugendfunktionären durch Venezuela geführt hatte, organisierte später auch für den ÖVP-Parlamentsklub eine Begegnung in Venezuela.

Nach dem tragischen Tod des charismatischen Dr. Calvani durch einen Flugzeugabsturz, der kommunistischen Machtergreifung in Nicara-

gua und dem Scheitern der demokratischen Parteien in Venezuela durch Korruption und einseitige Ausrichtung auf das Erdöl, wurde Venezuela in immer stärkere innenpolitische Auseinandersetzungen verstrickt, die unter dem derzeitigen Staatspräsidenten Chavez ihren Höhepunkt erreichten. Heute ist Venezuela ein zutiefst gespaltenes Land. Dennoch konnte die Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft am 29. September 2002 eine venezolanische Delegation in Wien begrüßen, während in Venezuela eine parlamentarische Freundschaftsgruppe zu Österreich gegründet wurde. Dr. Höchtl besuchte in seiner Eigenschaft als Präsident der Österreichisch-Venezolanischen Gesellschaft Vertreter dieser Gruppe im Parlament in Caracas.

Drei Persönlichkeiten haben die Aktivitäten der Österreichisch-Venezolanischen Gesellschaft besonders geprägt. Einerseits der für die gesunde wirtschaftliche Entwicklung sorgende Finanzreferent der Gesellschaft Dipl.-Ing. Dr. Otto Sova. Als Betriebsleiter der OMV ermöglichte er enge Kontakte mit österreichischen Firmen, die in Venezuela Wirtschaftsbeziehungen hatten. Er veranstaltete darüber hinaus die sehr bekannten »Krambambuli-Kneipen«, die den Venezolanern Einblick in österreichische Tradition und Gastlichkeit boten. Andererseits Mag. Elena Ostleitner von der Musikuniversität in Wien, Österreicherin mit venezolanischem Hintergrund, die nicht nur sprachlich, sondern auch kulturell die gestaltende Kraft vieler Veranstaltungen war. Schließlich muss Dr. Erik Becker-Becker besonders erwähnt werden. Der Deutsch-Venezolaner und Präsident der venezolanischen Gesellschaft der Psychologen hat als begeisterter Vertreter seines Landes in vielfachen Funktionen, auch als Botschafter Venezuelas in Deutschland, die bilaterale Gesellschaft unterstützt und bei Delegationen nach Venezuela für viele Eindrücke seiner Heimat und klagloses Funktionieren gesorgt.

Derzeit konzentriert sich die Tätigkeit der Gesellschaft auf Einzelkontakte zu Venezolanern in Österreich, die Betreuung von Besuchern aus Venezuela, die finanzielle Unterstützung von Veranstaltungen aus dem venezolanischen Kulturkreis, auf Diskussionen mit Vertretern der Venezolanischen Botschaft in Wien und österreichischen Diplomaten in Venezuela und Wien.



200g Mehl, 250g Butter, 1 Tl Salz

Auch weitgereiste Menschen sind von Venezuela schlicht in den Bann gezogen und bestätigen mit Nachdruck: dieses südamerikanische Land ist immer eine Reise wert! Das Land bietet eine außergewöhnliche landschaftliche Vielfalt, vom tropischen Regenwald des Amazonasgebietes über die kühlen Bergregionen der Anden mit bis zu 5.000 Höhenmetern, die feuchte Grassavanne der »Llanos«, die in die trockene »Gran Sabana« mit den berühmten Tafelbergen übergeht. Nicht zu vergessen die 3.000 km lange Karibikküste, die von unzähligen malerischen Sandstränden umsäumt ist. Der begeisterte Besucher stößt auf Korallenriffe zum Tauchen und Schnorcheln, Urwald bis an den Strand und unzählige vorgelagerte Inseln. Die Perle der südamerikanischen Metropolen ist Caracas mit 2 Millionen Einwohnern und zugleich das politische und gesellschaftliche Zentrum der Region. Caracas liegt nahe der Küste (Hafen von La Guaira), aber dennoch in einer Höhe von 800 Metern, wodurch sich das außerordentlich angenehme Klima erklärt.

Wie jede internationale Metropole verfügt Caracas über ein reichhaltiges Angebot erstklassiger Restaurants, in denen Gerichte aus aller Welt serviert werden. Wer sich allerdings die Mühe macht, ein wenig länger zu suchen und die klassischen Touristenpfade zu verlassen, um einmal typisch venezolanisch zu speisen, wird überrascht sein. Überrascht über das unnachahmliche Ambiente eines typisch venezolanischen Lokals und über den Abwechslungsreichtum und die Kreativität der dort gebotenen Küche. Ein gutes Beispiel dafür sind die köstlichen Teigtaschen namens Empanadas. Dazu benötigt man gerade einmal 200g Mehl, 250g Butter und 1 Tl Salz. Bei der Füllung sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Diese halbrunden Teigtaschen werden im Ofen gebacken oder frittiert. Jeder Koch scheint seine Geheimrezepte und Vorlieben zu haben.

Die Butter in Flocken mit den restlichen Zutaten zu einer Masse verarbeiten. Anschließend 3 El Wasser zugeben und weiterhin kräftig kneten. Den Teig etwa 3 mm dick ausrollen und kreisrunde Scheiben von rund 12 cm Durchmesser ausstechen. Die Füllung, wie gesagt, variiert. Darum nur ein paar Anregungen. Zum Beispiel mit Käse und Schinken. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, Faschiertes, Zwiebeln und Rosinen zusammen anzubraten, mit Salz, Pfeffer, Kümmel und Paprika zu würzen und jeweils 1 El auf die Teigscheiben zu geben. Diese Mischung kann man natürlich mit Gemüse erweitern oder das Fleisch ganz weglassen. Nach dem Füllen werden die Teigränder befeuchtet, die Empanada zusammengeklappt und die Ränder festgedrückt. Die Köstlichkeit zu guter Letzt im Backofen goldbraun backen (etwa 10 Minuten lang) oder frittieren.

Weitere für Venezuela typische Speisen heißen:

**Arepa** (Maisfladen) sind eine Art gebackene Pfannkuchen aus Maismehl.

Sie werden mit fast allem Essbaren gefüllt. Es gibt sie mit Eiern und Tomaten zum Frühstück, mit Rindfleisch, Hühnerfleisch, Schinken, Käse, Wurst, Krabben und sogar mit einer Paste aus dem Baby-Hai Cazon.

**Cachito** ist ein heißes Croissant, gefüllt mit geschnittenem Schinken und Käse.

**Cachapa** ist ein dicker, leicht süßlicher Pfannkuchen aus Maismehl, der mit einem queso guayanesa Käse, ähnlich unserem Mozzarella, belegt wird.

**Hallaca** ist das traditionelle Weihnachtessen, das aus Hackfleisch vom Schwein und Rind, Hühnchen, grünem Pfeffer, Zwiebeln, Knoblauch, Tomaten, Rosinen, Oliven sowie verschiedenen Kräutern und Gewürzen zubereitet wird.

Die Masse wird mit einem Maisteig umhüllt, in Bananenblätter eingewickelt und dann in Wasser gekocht.

**Pabellón Criollo** ist das venezolanische Nationalgericht. Es besteht aus gekochtem und dann gezupften (in Fasern zerlegten) Rindfleisch (carne mechada), gedünsteten schwarzen Bohnen (caraotas negras), Reis (arroz), Käse und gebratenen Kochbananen (plátanos fritos).

Sierra Leonesische Gesellschaft Freundschaftsgesellschaft Österreich-Singapur Österreichisch-Slowakische Gesellschaft Österreichisch-Slowenische Gesellschaft Österreichisch Sowjetische Gesellschaft Österreichisch-Spanische Gesellschaft Österreich-Sri Lanka Gesellschaft Österreichisch-Südafrikanischer Club Österreichisch-Sudanesische Gesellschaft Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft Österreichisch-Syrische Gesellschaft Österreichisch-Thailändische Gesellschaft Verein für Togolesisch-Österreichische Zusammenarbeit Österreichisch-Tschechische Gesellschaft Österreichisch-Tunesische Gesellschaft Österreichisch-Türkische Gesellschaft Österreichisch-Ugandische Freundschaftsgesellschaft Österreichisch-Ukrainische Gesellschaft Österreichisch-Ungarische Gesellschaft Österreichisch-Uruguayische Gesellschaft Österreichisch-Venezolanische Gesellschaft Österreichisch-Vereinigte Arabische Emirate Gesellschaft **Gesellschaft Österreich-Vietnam** Österreich-Zypern Gesellschaft > Österreichisch-Ägyptische Gesellschaft Österreichisch-Äthiopische Gesellschaft Österreich-Afghanistan Gesellschaft Österreichisch-Albanische Gesellschaft Österreichisch-Algerische Gesellschaft Österreichisch-Amerikanische Gesellschaft Österreichisch-Argentinische Gesellschaft Österreichisch-Armenische Kulturgesellschaft Österreichisch-Aserbaidshanischer Verein Österreichisch-Australische Gesellschaft Bangladesh-Österreichische Gesellschaft Österreich-Barbados Gesellschaft Österreichisch-Belgische Gesellschaft Österreich-Benin Gesellschaft Österrei-

Fast zeitgleich mit dem Ende des Vietnamkriegs traf sich im Albert-Schweitzer-Haus in Wien eine Gruppe von Studenten, Aktivisten der Solidaritätsbewegung und Mitarbeitern kirchlicher Hilfsorganisationen mit dem Ziel, den Wiederaufbau des völlig ausgebluteten Landes durch Gründung einer Freundschaftsgesellschaft zu unterstützen. An der Vereinsgründung beteiligten sich Vertreter des Österreichischen Friedensrates, der Kommunistischen Partei Österreichs, des Bundes Demokratischer Frauen, der Volkshilfe, des Verbandes Sozialistischer Studenten VSSStÖ, der Caritas und des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer. Eigene Freundschaftsgesellschaften für Nord- oder Südvietnam hatte es davor keine gegeben, sondern nur Antikriegs-Solidaritätskomitees. Mit Bescheid vom 26. März 1975, gerichtet an den zustellungsbevollmächtigten Proponenten Albert Hirsch, genehmigte die Sicherheitsdirektion für Wien die Bildung der »Gesellschaft Österreich-Vietnam (GÖV)«.

Das erste GÖV-Präsidium setzte sich aus zwei prominenten ehemaligen Widerstandskämpfern, dem Röntgenologen Primarius DDr. Georg Fuchs und dem Gewerkschafter und Bildungsfunktionär Prof. Josef Hindels, sowie dem Theologen Univ.-Doz. DDr. Johannes Dantine zusammen, der später zum evangelisch-lutherischen Oberkirchenrat bestellt wurde.

Zu den Initiatoren gehörte auch Georges Wächter (†Ho Chi Tho), der zehn Jahre in Vietnam verbracht hatte und unter schwierigsten Bedingungen für die Unabhängigkeitsbewegung tätig gewesen war. Besondere Verdienste hatte er sich bei der Bekämpfung des Rückfallfiebers erworben. Wächter, einer der wenigen europäischen Vertrauten von Präsident Ho Chi Minh, war 1951 aus Gesundheitsgründen nach Österreich zurückgekehrt.

Maßgeblichen Anteil am Aufbau der Freundschaftsgesellschaft hatten als Sekretäre Albert Hirsch und Annie Friedler. Im Vorstand saßen u.a. die Vorsitzende des Bundes Demokratischer Frauen Irma Schwager, der Publizist und ehemalige Chefredakteur der »Arbeiter-Zeitung« Prof. Paul Blau, der Nationalratsabgeordnete Ing. Ernst Nedwed, der frühere Wiener Landtagsabgeordnete Franz Karger, der Bundesvorsitzende der

Sozialistischen Jugend Dr. Alfred Gusenbauer, die Politologen Dr. Helmut Kramer und Dr. Gero Fischer, die Journalisten Otto Janecek (»Volksstimme«), Dr. Gertrude Roten-Osztoivits (ORF), Lic. phil. Emanuel J. Ringhoffer (APA) und Peter Schmidt, der Salzburger Pfarrer Herbert Schmatzberger, Ing. Karl Schinko von der Caritas, der spätere langjährige Vizepräsident Adalbert Krims von der Aktionsgemeinschaft »Christen für die Friedensbewegung«, Prof. Mag. Erika Pöschl, Mag. Peter Lautischer vom Österreichischen Friedensrat und Marie Tran Thanh Thiep (verehelichte Scheiflinger); sie veranstaltete an der Volkshochschule Brigittenau die ersten Vietnamesisch-Sprachkurse in Wien und hatte guten Kontakt zu Flüchtlingsfamilien. Später kamen die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungszusammenarbeit (AGEZ) Christa Esterhazy, Dr. Peter Kreisky von der Arbeiterkammer, der Historiker und Vietnam-Buchautor Dr. Klaus Koch, der Chef des Industrierwissenschaftlichen Instituts Univ.-Prof. Dr. Werner Clement und Dr. Helmut Opletal vom ORF hinzu.

Als erstes Vereinslokal stellte der mit einer Vietnamesin verheiratete Exportkaufmann und Südostasien-Experte Franz Richter moderne Räumlichkeiten seiner Firma in Wien-Landstraße zur Verfügung. Dort fanden regelmäßig Vorträge mit bis zu 40 Teilnehmern statt. Ein Höhepunkt war der Besuch des ersten in Wien akkreditierten Botschafters Nguyen Manh Cam, der in Bonn residierte und später Außenminister und Vizepremier werden sollte. Nach Richters tragischem Unfalltod – er ertrank 1980 während eines Aufenthalts in Thailand – fand die GÖV über ein Jahrzehnt lang Aufnahme als »Untermieterin« bei der damaligen Österreichisch-Tschechoslowakischen Gesellschaft in der Mahlerstraße, Wien I.

Neben der Informationsarbeit über die ökologischen Langzeitfolgen des chemischen Krieges bildete das Sammeln von Spenden für einige der beklagenswertesten Spätopfer von Anfang an einen Schwerpunkt der Tätigkeit der GÖV, deren Mitgliederzahl zeitweise bis zu 450 betrug (zwei Drittel davon in Wien). 1988 kam es auf Initiative von Annie Friedler mit Hilfe des Schweizer Vietnam-Referenten des internationalen Kinderhilfswerks »terre des hommes«, Milo Roten, zur Übernahme einer Patenschaft für das Waisenhaus Nr. 6 (»Mam Non 6«) in Ho-Chi-Minh-Stadt (Saigon), wo unter Leitung der katholischen Ordensschwester Elisabeth Le Thi

Thanh annähernd 300 geistig und körperlich zum Teil schwerst geschädigte Kinder betreut wurden. (Die von den US-Streitkräften großflächig versprühten chemischen Entlaubungsmittel – »Agent Orange« – hatten einen erheblichen Anstieg der Erbschädigungen und Missbildungen bei Neugeborenen zur Folge). Mit finanzieller Hilfe der GÖV konnte dem Waisenhaus ein Kindergarten angegliedert werden. Es wurden Medikamente, Kleidung, Spielsachen und Mobiliar angeschafft und zusätzliche Hilfskräfte angestellt.

In einer äußerst schwierigen Situation befand sich die Gesellschaft, als Vietnam nach der Militärintervention in Kambodscha 1978/79 von fast allen westlichen Ländern an den Pranger gestellt und durch Verweigerung jeglicher Unterstützung – und auch vertraglich zugesicherter Hilfe in Höhe von 3,5 Milliarden US-Dollar – »bestraft« wurde. Die GÖV trat den Angriffen entschieden entgegen und betonte, dass dem unvorstellbaren Terror der Roten Khmer nur durch militärisches Eingreifen Einhalt geboten werden konnte (so wie der Völkermord in Deutschland und Österreich nur Dank der militärischen Befreiung durch die Alliierten beendet wurde) – was inzwischen allgemein anerkannt worden ist. Gleichzeitig verwies sie darauf, dass Vietnam angesichts des Handelsembargos keine Aussicht auf wirtschaftliche Erholung hatte.

Als Außenminister Nguyen Co Thach im Juni 1989 nach Wien kam, um den Wunsch der vietnamesischen Regierung nach Einbeziehung Österreichs in den Teilnehmerkreis der Pariser internationalen Kambodscha-Konferenz zu deponieren, konnte er Präsident Dantine und Vizepräsidentin Schwager den Dank für die geleistete Solidaritätsarbeit aussprechen. Wiederholte Aufrufe der GÖV an die Bundesregierung, die Möglichkeit offizieller österreichischer Entwicklungshilfe für Vietnam ins Auge zu fassen, blieben jedoch ungehört.

Die GÖV setzte sich intensiv dafür ein, dass Österreich kommerzielle Kontakte in Vietnam konsequent mit humanitären Aktionen verbindet. Sie machte geltend, dass ein kleines Land mit gutem Beispiel vorangehen kann, wenn es seine Hand zur Kooperation ausstreckt, bevor die starken Industriemächte ins Geschäft einsteigen.

Nachdem die von Christian Ide Hintze gegründete »Wiener Schule für Dichtung« 1992 eine Partnerschaft mit dem vietnamesischen Institut »Nguyen Du« geschlossen und dessen Direktor Prof. Huynh Khai Vinh nach Österreich eingeladen hatte, wurde in Hanoi auf Anregung des Schriftstellers Ngo Quang Phuc ein »Begegnungszentrum Vietnam-Österreich« ins Leben gerufen, um über österreichische Kultur, Kunst und Literatur zu informieren.

Durch die fruchtbare Zusammenarbeit mit »terre des hommes« (Milo Roten übernahm nach seiner Übersiedlung nach Wien die GÖV-Vizepräsidentschaft) gelang es der GÖV auch, eine Reihe von Schul- und Kindergartenprojekten zu fördern, insbesondere in der Südprovinz Ben Tre im Mekong-Delta.

### Chronologie der Präsidenten:

Primarius DDr. Georg Fuchs (1976–1986) (†)

Oberkirchenrat Univ.-Prof. DDr. Johannes Dantine (1986–1992) (†)

Irma Schwager (1992–1996)

Univ.-Prof. Dr. Helmut Kramer (1996–1999)

Bundesminister a.D. Botschafter Dr. Peter Jankowitsch (seit 1999)

Ehrenpräsidenten:

Prof. Josef Hindels (1989) (†)

Irma Schwager (1996)

Ehrenmitglieder:

Albert Hirsch (†)

Georges Wächter (†)

Annie Friedler (†)

Sekretäre bzw. Generalsekretäre:

Albert Hirsch (†)

Annie Friedler (†)

Mag. Peter Lautischer

Lic. phil. Emanuel J. Ringhoffer

Ingrid Rauch



Suppe heißt auf Vietnamesisch »pho«. Wenn »bo« dabei steht, dann handelt es sich um eine Rindsuppe, eine »pho ga« ist eine Hühnersuppe – grundsätzlich sind aber viele Zutaten möglich, wie Garnelen, gegrilltes Schweinefleisch, gekochte Eier oder Wantans. Essen kann man Suppen fast immer und überall und zu allen Tageszeiten, es gibt Stände auf den Straßen und »fliegende Suppenküchen« mit unzähligen Suppenvariationen, vom Frühstück bis zum nächtlichen Imbiss. Grundlage ist meistens ein Hühnerfond, der aus Hühnerknochen, Ingwerwurzel, Frühlingszwiebeln und Pfefferkörnern gekocht wird, man kann aber auch Karotten, Pilze und Sternanis dazugeben.

Für eine »pho bo« wird der Fond in einem eigenen Topf erhitzt und es werden feine Streifen Rindfleisch kurz überkocht. Diese kommen dann mit der Suppe zusammen in eine Schüssel. Dazu werden Reisnudeln gegeben, die extra gekocht wurden und gut abgeschwemmt sind. Dann werden immer wieder Kräuter (Koriandergrün, in Streifen geschnittener Salat, Frühlingszwiebeln, Minze, Basilikum) und Sojasprossen dazugegeben. Gewürzt wird mit Zitrone, frischem Chili und Nuoc Mam, der vietnamesischen Fischsauce. Gegessen wird mit den Stäbchen in der rechten Hand und dem Suppenlöffel in der Linken – für Europäer eine mühevollen und schweißtreibende Prozedur.

Man kann nur allen Vietnam-Reisenden empfehlen, die Gelegenheit zu nutzen und – entgegen den üblichen Ratschlägen für westliche Touristen – möglichst oft eine »pho« in einer der kleinen Garküchen zu konsumieren, nirgendwo sonst schmeckt sie so köstlich und es wäre wirklich schade, diese Erfahrung zu missen.